BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baumann, Christian,

Nothwendige Anstalten zur Vermehrung, Verbesserung und Verschönerung der Pferd-, Rindvieh-, Schaf-, Geiß- und anderer Thierzuchten ohne Ausarten welche zugleich das bewährteste Mittel, den ganzen Feldbau dauerhaft zu grü nden, zu erweitern und zu verbessern enthalten

Frankfurt ; Leipzig 1785

Oecon. 107
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10293733-5
VD18 1529238

Jk 6 2672!

Oec.
107

Fiche

Oeconomia.

Pecuaria res. Opera varia rem pecuariam illustr. 387.

~~Oec. pec. N. 5.~~

R

Nothwendige Anstalten

zur

Vermehrung, Verbesserung und Verschönerung der Pferd- Rindvieh- Schaf- Geiß- und anderer Thierzuchten ohne Ausarten,

welche zugleich

das bewährteste Mittel, den ganzen Feldbau dauerhaft zu gründen, zu erweitern, und zu verbessern enthalten.

Vom
Verfasser entdeckter Geheimnisse
der
Land- und Hauswirthschaft, rc.

Frankfurt und Leipzig.
1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede und Einleitung.

Man hatte zeithero fast alles dem Lauf der verwilderten Natur oder dem Verwildern in Anbetracht der Viehzuchten überlassen, nur wenige Herrschaften waren ernstlich daran, die längstgewünschte Verbesserungen in Deutschland vorzunehmen; oft sind ihre Nachkommen, weil sie keinen dauerhaften Grund gelegt sahen, wieder saumselig gewesen, die angefangenen Verbesserungen fortzusetzen, und so mußte das beßtens angefangene Geschäft nothwendig wieder ins Stecken gerathen. Die Vorurtheile waren hiebey so stark, daß, weil man ohnehin gar selten die erforderlichen Anstalten getroffen, und keinen dauerhaften Grund gelegt, sie die beßten Anfänge rückgängig machen mußten.

Fast alle auch die geschicktesten Wirthschafter hatten zeithero einen unverzeihligen Fehler begangen, da sie Gebäude aufgeführt, ohne dazu den unumgänglich nothwendigen Grund zu legen, ich sage deutlicher, sie haben die Verbesserungen auf einer Seite angefangen, und auf der andern unterlassen, so, daß diese Verbesserungen von gar kurzer Dauer seyn konnten; sie haben schönes Vieh, wie arme Inwohner vieles Vieh, aufgestellt, ohne ihm das erforderliche Futter zu verschaffen, oder gewisse Abwechslungen zu beobachten, und die Ausartung ins vorige schlechte war die ganz natürliche Folge hievon; denn wie jeder sich selbst überlässene Baum verwildert, so verwildert auch das Vieh, und sogar die Nachzucht der Menschen.

Da man aber hievon die ächte Ursache nicht anzugeben weis, und doch sich über das Ausarten beklagen will, anstatt daß man sich über die eigene Unwissenheit, Schläfrigkeit, und unrichtigen Anstalten einzig beklagen sollte, so verfällt man auf eine auslachenswürdige, gar unanständige und verächtliche Ausflucht, das an sich unschuldige Klima anzuklagen, hiedurch die eigenen und fremden Sinne mehr zu verfinstern, und sogar, wenn es möglich wäre, Geschickte und Kluge irre zu machen: würde man nur ein wenig in den Geschichten Deutschlands erfahren seyn, so müßte man sich selbst für überzeugt halten, daß sich das Klima mit der Zeit, wo die

Be-

Bevölkerung eintritt, und bey Vermehrung der Menschen und des Viehes die Erweiterung des Feldbaues erwirket hat, ganz abändere: nach dem Maße, wie man die allzugroßen Waldungen, die bey Anhaltung des Schnees und der Moräste, auch stehenden Wässern die stärkeste Kälte verursachen, ausgerottet hat. Wenn man in einem Lande Gärten ohne Wurzeln, Kräuter und Obstbäume, Wälder mit blossen Dornen und Gesträuchen besetzt, übrigens mit Wasen ohne Holzbäume überzogen, Wiesen mit Hecken und Moose überwachsen, mit unnützen Gräsern besetzt, grosse Strecken von unnütz liegenden Hutweiden, geringes, schlechtes und zum Hinfallen ausgehungertes Viehe erblicket, so darf man nur nicht glauben, das Klima sey Schuld daran, sondern man muß billig schliessen, daß allda schlechte Anstalten, keine Ordnung und Aufsicht der Vorgesetzten, und die häßlichste Trägheit, Unwissenheit, und Unthätigkeit der Inwohner herrsche: diese sind die ächte und einzige Ursache, warum die Gärten unbearbeitet, die Wälder vernachlässiget, die Wiesen unverbessert, die Hutweiden unbenützt, und der Viehstand verabsäumet werden; denn was hilft das beste Klima von der Welt, wenn faule und unwissende Inwohner solches übersehen, die Erde nicht anbauen, wie man in Asien, Afrika, Spanien, Amerika und anderstwo Beyspiele findet, denen das kalte aber angebaute

Schweden oder Rußland vorzuziehen? Die Türken und Araber besitzen die besten Länder, sogar das gelobte Land Palästina unter den besten Himmelsgegenden: allein weil sie träg und faul sind, so werden solche Länder schlecht gebauet, und wir betrügen uns, wenn wir behaupten, das gelobte Land, oder Wälschland haben ein besonders fruchttragendes Erdreich aus eigenem Ursprung, nein die Bearbeitung und die fortgesetzte Pflege, die Besetzung mit Oel- Obst- und Maulbeerbäumen, die Pflanzung der Wurzeln und Kräuter, der Wein- und Getreidbau, so durch menschliche Hände zu stande gekommen, machen die ganze Fruchtbarkeit aus, und nach dem Maße, wie ein Land besser angebauet wird, steigt auch die Fruchtbarkeit, wie Engeland, Baaden und sogar die sich unter ihrem klugen Wirthschafter auszeichnende Brandenburg deutlich vor Augen legen; man muß nur durch Kust, Mühe und Emsigkeit zu ersetzen trachten, was einem Lande von Natur zu mangeln scheinet, damit der Uiberfluß des einen den nothwendigen Beytrag für das andere mache.

Die Viehzuchten gaben die erste Nahrung für alle Völker der Erde, vom Anfange der Welt bis auf unsere Zeiten, entweder an ihrem Fleisch und Nutzungen oder durch ihre geleisteten Dienste und Arbeiten, ohne diese kann auch der Ackerbau nicht bestehen, noch weniger dauerhaft verbessert werden.

Die Nothwendigkeit des Viehes zu seiner Nahrung und Kleidung erkennt der Herr und der Bauer, sogar der Söldner und Beysaß getrauet sich nicht ohne eine Kuh oder anders Stück Rindvieh zu leben, und seinen Herrn mit der Abgabe zu befriedigen; somit sehen alle ein, daß die Viehzuchten unentbehrlich seyen, auch da sie kein Stück auf ihrem Eigenthum nähren, und mit selbst erzogenem Futter unterhalten können: es müssen also Wälder und Felder, Haiden und Weiden, kurz aller Güter und Eigenthum zusammentragen, sie wollen oder wollen nicht, das Vieh demjenigen zu ernähren, welchem man einmal bey sich zu wohnen verstattet hat, ohne die zur Gewinnung der eigenen Nahrung erforderlichen Plätze so klug als vorsichtig angewiesen zu haben.

Da man aber die Nothwendigkeit des Viehes erkennt, so muß man auch die Nothwendigkeit des ihm zu verschaffenden Futters erkennen, und wer immer Vieh aufstellen will, muß zuerst auf ein gewisses Futter denken, damit das Vieh leben könne, und mit seinem Leben den Menschen leben mache: dazu werden aber besondere Anstalten erfodert, und man muß zuerst einen dauerhaften Grund legen, wenn man ein dauerhaftes Obergebäude hoffen will.

Die zur Verbesserung und Vermehrung der Viehzuchten zuträglichen Anstalten sind verschieden, aber alle wichtig genug, daß sie

kein Wirthschafter verabsäumen darf; indem sie fast alle ergreifen können, ohne den Nachbar darum zu beneiden; sie sind entferntere oder nähere: die entferntere sind: wenn z. B. in jedem Lande einige geschickte Aufseher für einen gewissen Bezirk aufgestellt werden, alle Erdgegenden zu durchforschen, und einzusehen, damit sie durchaus angebauet und mit dem, was besser zuschlägt, oder nützlicher ist, besetzt werden. So hat man in Brandeburg, und im Baadischen die ruhmwürdigste Vorsorge genommen, und dergleichen Aufseher über die Maulbeerbäume, über die Seidenzuchten, über die Leinwand- und Seidenfabriken oder Manufakturen, über alle Erzeugnisse nnd ihre Verwendung bestellt, welche alles übersehen und einberichten müssen, wie jede Erdgegend benutzt sey, sogar hat man dort die Kirchhöfe mit so viel Maulbeerbäumen, als immer stehen können, besetzt, und das Geld dazu wurde von den Kirchengeldern genommen, nachmals wieder ersetzt, oder sie machten für die Kirchen neue Einkünfte aus, nämlich der Pflanzer dieser Bäume erhielt, wenn er sie nicht mit eigenem Gelde pflanzen wollte, das Geld von der Kirche, hatte den Gebrauch der Maulbeerblätter für seine Seidenwürme auf 10 Jahre umsonst, hernach erhielt er sie verpachtet, und mußte der Kirche alle Jahre einen gewissen Zins entrichten; pflanzte er aber die Bäume auf eigene Kösten, so blieb ihm der Genuß auf alle Zeiten frey;

zum

zum Pflanzer wurden bestimmt: der Prediger oder Pfarrer, hernach der Schulmeister oder Kirchendiener, im Falle der erste Alters halber sich entschuldigte.

Zu den entfernteren Anstalten gehört noch eine Vorschrift für die Unterthanen, woraus sie sich Raths erholen, oder sich darinn ersehen können, wie sie zu jeder Verbesserung gelangen können, oder was für Mittel sie zur Verbesserung der Viehzuchten ergreifen sollen, ihren Endzweck leicht und sicher zu erreichen: hierinn haben Herrschaften die Pflicht, den Unterthanen, von welchen sie ihre Einkünfte ziehen, an Hand zu gehen, damit ihnen aufgeholfen werde in allem dem, was die Einkünfte vermehren kann.

Fernere dergleichen Anstalten sind eine genaue Zusammensicht aller aneinandergränzenden Staaten oder Herrschaften, Beamten, Richter und Gemeinden: diese muß zu ihrem Grunde und ersten Bewegursache haben, die Gebothe der Nächstenliebe und des allgemeinen Wohlstandes von allen Staaten und Inwohnern Deutschlandes zu erfüllen, und all dasjenige, so hierzu beytragen kann, bestmöglichst zu befördern, auch mit Hindansetzung des eigenen Besten oder gewisser scheinbarer Rechte, welche, so oft die Rechte des allgemeinen Wohlstandes leiden, oder eintreten, sogleich aufhören Rechte zu seyn; dieweil die Rechte des einen oder des andern die Rechte der gesammten Inwohner

und die Misbräuche alter Gerechtigkeiten den allgemeinen Wohlstand niemal verletzen oder entgegen stehen dürfen und können.

Die näheren Anstalten zur Verbesserung der Viehzucht bestehen in den Verbesserungen der Wiesen, auch der Hutweiden, bis zu ihrer gänzlichen Anbauung mit verschiedenen Dunggattungen, in der Anlegung neuer Wiesen auf Sumpf- und Moråstplätzen, in Bestellung der Kunstwiesen mit verschiedenen Futterkräutern, besonders in Bepflanzung der Brachäcker mit dem gemeinen Klee, wodurch hauptsächlich der Getreidbau befördert und vermehret wird, in Anbauung der übrigen Kleearten, in Besetzung der Aecker mit Pflanzen, Kräutern, Kohl, Wurzeln, Gelben Weissen- Burgunder- und andern Ruben, mit Erdäpfeln, mit Kürbsen, welche insgesammt das Viehfutter, im Sommer mit den Blättern, im Winter mit den Wurzeln vermehren.

Sind alle diese Anstalten als so viele unumgänglich nothwendige Vorbereitungen getroffen, so hat man noch einige ungewöhnliche aber eben so nothwendige zu ergreifen; man muß nämlich gute Nachzuchten zu erhalten, eine gute Auswahl der Thiere, welche man nachziehen will, machen, und da die Hauptsache von schöner Art des männlichen Geschlechtes unstreitig abhängt, so muß man für Pferde ausgesuchte Hengste, für Kühe schön gewachsene Stiere oder Farrochsen, für Scha-

Schafe die spanische oder paduanische Stöhre oder Widder, für Geißen die arabische Böcke aus Angora, zur Erhaltung der feinen spanischen Wolle bey den ersten, und der feinen Kamelhaare bey den andern, für Kaninchen, sonst Könighasen, das moskowitische Kaninchen, und so weiter bey Federvieh und andern, die aber wegen geringen Nutzen keine sondere Achtung verdienen, aufstellen und unterhalten.

Diese sind die zur Verbesserung der Viehzuchten erfoderliche Anstalten, welche mit Zuversicht hoffen lassen, daß man solche Nachzuchten erhalte, die einen jeden Gutbesitzer insbesondere, und jeden Staat, ja das gesammte Deutschland so glücklich machen können, daß man den Grund zu allen künftigen Reichthumen im eigenen Schoose so gut als China und England besitze; weil hievon der verbesserte und erweiterte Feldbau in all seinen Zweigen, und hievon die vermehrte Nahrung für die Inwohner, ferner die vermehrten Inwohner, und mit diesen die aufblühenden Fabriken, Manufakturen, Gewerbe, Künste, Wissenschaften, endlich von diesen der Kaufhandel sowohl in den eigenen Staaten, als in alle Welttheile, somit auch alle Reichthümer und Glückseligkeit der Menschen abhangen.

Hiezu das Meinige nach allen Kräften beyzutragen, hab ich diese Anstalten im II. Bande Entdeckter Geheimnisse der Land-

und

und Hauswirthschaft, zu Wien bey Herrn Joseph Gerhold verlegt, weitschichtig behandelt, auch solche in kleinen Werkchen berührt: allein, nachdem ich hierinn nähere Erfahrungen genommen, und der Sache Wichtigkeit in ihren Folgen näher eingesehen, so habe ich mich entschlossen, dieses besondere Werk zum Drucke zu befördern, damit alle einen nähern Begriff zu den Verbesserungen der Viehzuchten erhalten, ohne sich jemal im mindesten zu fürchten, daß, wenn anders meine Vorschrift richtig und genau erfüllet und in Ausübung gesetzt wird, eine Ausartung erfolge, wie solche bishero bey verkehrten Anstalten nothwendig erfolgen müssen.

Da aber der Zweck meiner Bemühungen ist, daß diese meine Vorschrift durchaus in wirkliche Ausübung komme, so ist meine demüthige Bitte, hohe und niedere Herrschaften, die gesammte Geistlichkeit, Beamte und Richter, welchen immer dieses oder andere von meinen Werken, auch die ökonomische Werke vom geschickten Lehrbegriffsverfasser, sammt mehr andern zu Handen kommen, geruhen nicht nur hievon einen guten Gebrauch zu machen, sondern auch ihren Unterthanen vor allen den Land- und Bauersleuten, (die solche Werke am meisten angehen, aber entweder keine Kenntniß davon haben, oder sie anzuschaffen unvermögend sind) solche wenigstens zum Lesen und zur Einsicht zukommen zu lassen, damit sie nicht ungelesen

nach gemeinem Brauch in die Büchersammlungen, wo sie unnütz stehen, gebracht werden: jedes ökonomische Buch sollte wie das Geld beständig von einer Hand in die andere gehen, damit es seinen beabsichteten Nutzen schaffe.

Ich wünsche im übrigen, daß diese meine Vorschrift in gleichen Gesinnungen, womit ich sie niederschreibe, und in aller Hände verweise, von allen in Ausübung gebracht werde: sie sind der allgemeine Wohlstand der Staaten, die Aufnahme des Vaterlandes, die zeitliche Glückseligkeit aller Menschen, und auf dieser soll sich gründen die ewige; oder die zeitliche Glückseligkeit soll allen der Weg und das Mittel zur ewigen Glückseligkeit seyn, wo meine und aller Mitarbeiter Verdienste gekrönet werden. Dieses ist der beständige Wunsch

F. C. B.
des Verfassers.

I. Abhandlung.

Die entferntere Anstalten zu den Viehzuchten.

Jeder Anfang ist schwer, und jede Neuerung, wovon wir keine Begriffe haben, ist uns auffallend, so lang, bis wir von deren Nothwendigkeit und Nutzbarkeit überzeuget worden, dann greifen wir mit beeden Händen zu. Wir Deutsche haben den Fehler aller Völker, daß wir zu sehr für das eigene und zu wenig für das allgemeine Beste eifern; unser Eigennutz aber ist vor andern so groß und ausschweifend, daß wir uns immer mit anderer Schaden oder mit der Nachbarn Unterdruckung erheben oder bereichern wollen, wodurch die Grundsetze

der

der Nächstenliebe und des allgemeinen Wohlstandes untergraben und umgestürzet werden; endlich wünschten wir zu ärndten ohne gesäet zu haben, das ist, wir suchen Einnahmen und Einkünfte, welche durch anderer Schweiß erworben worden, nicht aber durch eigene Bemühungen, welche wir doch nothwendig beytragen müssen, weil wenige Arbeitende zu viele Nichtsarbeitende außer Stand zu nähren sind; und zuletzt, wenn wir von den größten Vortheilen, so auf gewisse Ausgaben sicher folgen, überzeuget sind, verabscheuen wir noch die geringsten Auslagen, ungeachtet wir alle wissen, daß aus Nichts Nichts werden könne, sondern zu allen Gebäuden ein Grund, und zu allen Verbesserungen ein Anfang gemacht werden müsse. Alle diese Fehler müssen wir in dem folgenden verbessern, und uns niemal eine Auslage gereuen lassen, wovon wir die gewisse Vortheile bey andern, wenn wir sie auch nicht selbst begreifen, mit Augen sehen.

§. I. Zur Verbesserung der Länder sind Aufseher nothwendig.

Die Aufsicht ist eine der ersten Nothwendigkeiten in allem dem, was man immer verbessern will, ohne diese bleibt alles im natürlichen Zustande des Verwilderns, alles wird vernachlässiget, und da es sich selbst

über-

überlassen ist, so verwildert alles so, wie jeder Baum. China, England, Baaden, und die Mark Brandeburg sind dermalen die beglückteste Länder, welche unter richtiger Aufsicht stehen; in Oesterreich siehet man einige Blüthen und Anstalten dazu.

In China hat man den Feldbau zur ersten Sorge gemacht, und über jede Provinz einen besondern Statthalter bestellt, dessen erstes Geschäft ist, genaue Aufsicht in allen Erdstrecken auf den Feldbau zu halten, dessen guten oder üblen Zustand von Zeit zu Zeit einzuberichten: nebst diesen sind noch besondere Aufseher bestellt, welche den Feldbau in Augenschein zu nehmen durch das ganze Reich reisen, und dessen Zustand dem Kaiser hinterbringen müssen; wird nun ein Fehler von Wichtigkeit entdeckt, so wird der Vorsteher solcher Provinz mit gemessenen Strafen hergenommen; nimmt man aber gewahr, daß sich gewisse Gegenden vor andern im schöneren Feldbau auszeichnen, so folgen für die Arbeiter reichliche Belohnungen, die ohnehin jedem Bauer, welcher die schönsten und besten, auch mehresten Früchte gebauet, in jeder Gemeinde alle Jahre mit besondern Vorzügen und Ehrenbezeugungen zu Theil werden, die übrige aufzumuntern, und um die Wette zu Verbesserungen aufzufodern, damit auch sie in den folgenden Jahren gleiche Vorzüge geniessen. Anstalten, bey welchen es freylich menschlicher Weise zu handeln,

nie-

niemal fehlen kann! Es ist ist auch ganz billig, daß man dem ersten Nothwendigen zur menschlichen Nahrung die erste Sorge widme, um so mehr, weil Gottes Geboth die Erde zu bearbeiten allen befiehlt, und nur den Arbeitenden seinen himmlischen Segen verspricht, und angedeihen läßt.

In England hat man in diesem Jahrhundert Mittel und Wege gefunden, nicht nur den Ackerbau auf den Gipfel der Vollkommenheit zu setzen, sondern vorzüglich die Viehzucht auf einen solchen Grad zu erheben, daß man dort die schönsten Pferde, das beste Rindvieh, und die herrlichsten Schafzuchten mit feinester Wolle für Fabriken und Manufakturen erhält.

Alles dieses ist keineswegs dem Lande, der Erde oder guten Lage, und natürlichen Wachsthum, welche Deutschland eben so besitzt, zuzuschreiben, sondern blos und allein der Kunst, Bescheidenheit, Emsigkeit, guter Aufsicht, und für jede Verbesserung aufgesetzten Schenkungen: diese haben der Natur mitgewirket, und England über alle Staaten der Welt erhoben. Der Ackerbau war der Grund zu der Viehzucht, und die Viehzucht der Grund zum Ackerbau, davon muß immer eines dem andern die Hände bieten, und eines muß das andere erheben, oder vollkommen machen; indem viele angebaute Felder vielen Menschen und Vieh die Nahrung an Körnern, Klee, Stroh, Wurzeln,

Kräutern 2c. geben, vieles Vieh wirft dagegen vielen guten Dung ab, womit die Felder in Zukunft dauerhaft verbessert, und die Aerndten vermehret werden können. Der Kleebau und die Futterkräuter, verbesserte Wiesen waren der Grund, worauf die Engländer gebauet, den erforderlichen Dung auf die Felder zu gewinnen; er kann auch für uns anwendbar werden.

In den Baadischen Landen und in gewissen Gegenden Frankens hat man in Anbetracht des Ackerbaues, der Viehzuchten, des Seidenbaues, Wein- und Obstbaues gleiche Maßregeln ergriffen, in Oesterreich und Sachsen die Schafzuchten verbessert: den letztern fehlt es noch am dauerhaften Grunde dazu; in den ersten ist noch nicht alles so allgemein, wie es doch seyn sollte; weil nicht überall eine gleiche Aufsicht und gleiche Anstalten sind. Wird man überall auf den heilsamen Entschluß verfallen, gleiche Anstalten zu treffen, und jede Landesgegend der Aufsicht erfahrner Männer untergeben, so wird man seinen Endzweck bald erreichen, besonders wenn man das gut angefangene eben so, wie im Baadischen, mit bestimmten Schenkungen und Prämien, oder bey Widerspenstigen mit ernstlicher Ausführung des Veranstalteten fortsetzen wird.

Die baadischen Lande zeichnen sich vor andern aus, alle Verbesserungen reden und verkünden die Weisheit eines erfahrensten Wirthschaf-

schafters, der als ein ächtes Vorbild eines sorgfältigsten Landesvaters allen alles geworden: diese Lande waren vor 20 Jahren noch größtentheils eine Wüsteney in Anbetracht ödeliegender Felder, Sümpfe, Moräste, Hutweiden, itzo abe stellen sie ein mit Obst- und Maulbeerbäumen, mit Wiesen und Gärten prangendes Paradies vor; es geschah aber nichts ohne grosse Mühe, die Gemeinden, so viele Schulden hatten, besitzen itzo Kapitalien, und haben andere zu Schuldnern, sie mußten sich aber darum bewerben, und unter der Aufsicht ihres klugen Anführers konnten sie, was sie zuvor niemals gekonnt. Die herrlichen Schulanstalten zur besseren Erziehung der Jugend, die Normal- und Realschulen auf dem Lande und in allen Städten, die Besoldung der dazu erfoderlichen Lehrer verdienen den ersten Platz: wer sich wegen dieses und andern näher belehren will, lese Karl Fried. Gerstlachers Sammlung aller Baaden-Durlachischen Anstalten ꝛc.

Die Mark Brandenburg kann in diesem Jahrhundert so viele außerordentliche Wirthschafter als Beherrscher vorzeigen, welche die Kenntniß besessen, aus den klein geschienenen und verachtesten Ländern die ansehnlichsten zu machen: nichts anders als die Wirthschaft bahnte ihnen den Weg dazu, diese brachte ein ansehnliches Stück Geld in die Hand, man legte es nicht müssig, zum Theil mußte es zur Verbesserung der eigenen Lande die-

nen, zum Theil wurde es ein Darlehn, so neue Staaten zugebracht, zum Theil setzte es Künste, Gewerbe und Manufakturen in Bewegung, darauf wurde der Kaufhandel in Pohlen und andere Lande gegründet. Man giebt gegen 40 Millionen an, welche der kluge Friederich während seiner Regierung allein zu Verbesserungen im Lande verwendet: der im Jahre 1714 angefangene Seidenbau wurde in den 40ger Jahren ungemein erweitert, und alle öde Plätze mit Maulbeerbäumen besetzt, wie oben berührt worden; damit er aber nicht rückgängig werden könnte, so wurden über jeden Bezirk die gedachten Aufseher bestellt, deren Amt gewesen, Anfangs alle zur Maulbeerpflanzung taugliche Plätze einzusehen, genau zu beschreiben, und sogar die Kirchhöfe nach den Schuhen auszumessen, niederzuschreiben, wie viele Maulbeerbäume auf jedem stehen können, dem Prediger, Schulmeister und Küster die Anweisung zu machen, die Bäume auf eigene oder der Kirchen Kösten zu pflanzen, auch sich von diesen ein schriftliches Zeugniß geben zu lassen, dieses dem angewiesenen Rathe vorlegen zu können; die Aufseher mußten auch von Zeit zu Zeit nachsehen, ob die Bäume gesetzt seyen, und deren Pflanzung mit allem Ernst betreiben. Wie in diesem Stücke, so war es auch mit dem Feldbau beschaffen, und nach 10 Jahren kam dieser Aufseher in einen andern Bezirk, jener dagegen an diesen, und

bey-

beyde hatten Gelegenheit neue Verbesserungen anzubringen, oder im neuüberkommenen Bezirk anzupflanzen, was noch ermangelt hat. So muß immer ein Keil den andern treiben, und bey solcher Aufsicht ist unmöglich, daß ein Land nicht verbessert werde. Man kann hierinn alles, wenn man ernstlich will.

Die ganze Mark Brandeburg war voll Moräste und flüchtigen Sand: allein durch die Grabung der Kanäle wurde beyden abgeholfen, und alle öde Erdstrecken wurden zum Fruchtbau tauglich hergestellt, zugleich wurden viele Gegenden schiffbar gemacht. Man erbaute Schlösser und Vestungen, erweiterte Städte, legte neue Dörfer an, vermehrte die Viehzuchten, verbesserte die Schafzucht, errichtete alle Gattungen von Fabriken, Manufakturen, Lehrschulen, Normal- und Realschulen, damit in den letzteren die fähige Jugend zu allen Handwerken, Gewerben und Künsten unterrichtet und vorbereitet würde. Sogar hat itzo Brandenburg alle Seiden- Samet- Band- und Stofffabriken, sammt den italienischen Blumenmanufakturen. Die Wollen- und Leinwandmanufakturen sonderbar in Schlesien haben ihre Aufseher und Beschauer, damit gangbare Kaufmannswaaren verfertiget, in auswärtige Länder abgegeben werden mögen. Wer hievon etwas bezweifelt, lese Bergius Polizey- und Kameralmagazin.

Einige machen die Einwendung, und sagen: der König in Preußen ist Regent, und kann mehr als andere.... Es ist wahr, jedoch wenn man vom schlechteren Lande urtheilet, so muß jedes bessere Land es eben so können; die Geschicklichkeit, Fleiß und Emsigkeit können alles, die Unthätigkeit nichts. Brandeburg war vor 100 Jahren nicht, was es itzo ist: warum? wie? wodurch? Wenigstens muß man im Kleinen können, was Friederich im Grossen kann, wenn man genug Ernst und Geschicklichkeit dazu besitzt. Sollte man anderswo Flüsse zu vereinigen Kanäle graben, und Moräste auszutrocknen Gräben ziehen, oder Aufseher bestellen, so würden sich die Kameralisten eines solchen Regenten gleich sträuben, und den Verlust der Gelder fürchten, weil sie keine Kenntniß von den Vortheilen und guten Folgen haben: Friederich hatte sie besser, er wußte, daß solche Gelder im Lande bleiben, vielen die Nahrung geben, die Gewerbe beleben, umwandern, und an Steuern wieder zu ihm zurückkehren; andere sind zu diesen Einsichten zu kurz, sie gehen nicht weiter, als auf sich selbst.

Die Aufsicht im Lande auf den Feldbau, und dessen Verbesserung, über die Viehzuchten und andere Zweige, ist und bleibt die stärkeste Triebfeder von allem dem, was man immer in bessere Richtung bringen will, wenn man anders eifrige, geschickte, erfahrne und thätige Männer als bewährte Wirthschafter

wäh-

wählet, in jedem Stücke seine Absichten zu bewerkstelligen, und möglich zu machen, was so vielen unmöglich scheinen will. Die erste Pflicht dieser Aufseher müßte seyn, allen und jeden, die es verlangen, die Hauptbegriffe der Landwirthschaft beyzubringen, im angewiesenen Bezirk des Landes jedes Erdreich und seine Tüchtigkeit zu durchforschen, auch anzugeben, was füglicher und mit grösserem Vortheile darauf zu pflanzen wäre, sie müssen auch durchaus die ersten Versuche machen, oder zu machen eröffnen in allem dem, was andern fremd und unbekannt ist, weßhalben sie auf einen ganz öden Platz die Anweisung erhalten sollten, ein Gut anzulegen, und so herzurichten, daß es andern ein Muster sey, woran sie sich ersehen, und auf gleiche Art mehrere anzulegen lernen

Diese Aufseher müssen ferner bestimmen, wo und wie Obst- oder Maulbeerbäume, Weinstöcke, Kräuter und Wurzeln räthlich und vortheilhaft zu pflanzen, wo Weitzen, Korn, Gerste, Haber, Erbsen, Wicken, Linsen, Hanf und Lein, Reis, Oelsämen rc. zu bauen, und wie mit jeder Fruchtart zu wechseln sey, damit sie nicht ausarten, wie Aecker, so nur Korn, Gerste oder Haber getragen, durch Erdvermischungen zum Weizenbau zuzubereiten, weßhalben ihnen die Kenntniß von allen möglichen Dungarten beywohnen muß: ihnen kommt zu, zu erklären, wie ein jedes unfruchtbare Erdreich fruchtbar her-

zustellen, wie einfache an sich unnütze Erdarten mit Beymischung der entgegengesetzten zu verbessern, wie die Waldungen zu pflegen, und in engeren Schranken empor zu bringen, wie die Wiesen, ungeachtet des Mangels an Viehdung mit eben so wirksamen Dunggattungen an Asche, Kalk, Rips, Mergel, Mooskoth, Weyer- und Grabenerde, gefaulter Holzerde tragbar zuzurichten.

Auf jede Viehgattung müssen sie vor andern ein achtsames Auge heften, und anmerken, in welchen Gegenden gutes, und wo schlechtes Vieh sey, auch angeben, wie das gute besser, und das schlechte gut zu erhalten, fodersamst ist auf das Futter zu sehen, und dessen Abgang zu steuern; denn es ist so gewiß, als die Sonne am Himmel stehet, daß, wo schlechtes Futter, auch nur schlechtes Vieh, wo hingegen gute Nahrung, auch ansehnlicheres Vieh anzutreffen sey: sogar die schlechte, kurze, grobe Schafwolle und Geißhaare verrathen, daß eine schlechte Weide, und unkräftiges Futter vorhanden sey, welches dahero auf alle Weise zu verbessern. Wenn diese Aufseher in dem Lande alle Kräuter, Gräser, Getreide, Gewächse, Baumarten und Viehgattungen wohl kennen, so wird es ihnen leicht seyn, eines oder das andere von einer Gegend in die andere zu bringen, das mangelhafte zu ersetzen, nachdem das Erdreich gehörig zubereitet, und die anständigen Futterkräuter gepflanzet worden.

Die

Die Stelle dieser Aufseher können übrigens die gegenwärtige Geistliche oder Beamte vertreten.

§. II. Zu jeder Verbesserung sind auch gewisse Vorschriften vonnöthen.

Ehe und bevor man etwas einführen, einrichten, verbreiten und verbessern will, oder soll, muß man auch gewisse Vorschriften, wie der Maurer die Richtschnur, oder der Handwerksmann das Maß, haben, wornach man sich in den Einrichtungen und Verbesserungen richten möge, wenn man anders nicht blindhin, sondern nach der Kunst arbeiten will. Dieses war zeithero einer der größten Fehler, so man in Deutschland begangen und annoch begehet: man foderte von den Landleuten Verbesserungen der Felder, der Viehzuchten, der Gewerbe, Künste, Mechanik, Manufakturen und dergleichen, ohne ihnen eine deutliche Vorschrift gemacht zu haben, wo und wie, worinn und durch welche Wege die Verbesserungen anzufangen seyn: die Bücher, worinn sie enthalten, sind nicht in den Händen derjenigen, so einen Gebrauch davon machen könnten; die Bauern sind unvermögend, dieselben anzuschaffen, ihnen mangelt die Zeit, grosse Werke zu lesen, noch mehr aber die Geschicklichkeit eine Auswahl anständiger Verbesserungen zu treffen, oder

sie verabscheuen diese als lauter Vorschriften von Neuerungen, wider welche sie mit Vorurtheilen eingenommen sind.

Die Grundsätze zur Verbesserung des Feldbaues sind auch noch nicht zur Vorschrift für die Jugend, wie in China geworden, wenigstens hat man noch zur Zeit nicht einmal eine allgemeine Nationalerziehung zu Stande gebracht: in Wien, Berlin, und im Baadischen hat man zwar die Realschulen eingeführt, sowohl Jungen als Erwachsenen die Grundsätze in der Mechanik, Physik, Arithmetik, Geometrie, Zeichnungskunst rc. beyzubringen, auf den Feldbau in Anbetracht der Landjugend hat man noch am wenigsten gedacht, da doch dieses am nothwendigsten wäre.

Aus all diesem folgt, daß die gewünschten Verbesserungen auf dem Lande nimmermehr statt haben können; denn da der Feldbau eine sondere Kunst, dahero grosse Wissenschaften fodert, so wäre auch nothwendig, die Regeln und Kunstgriffe dazu anzugeben, damit man dieselben zur grösseren Vollkommenheit, so durch Verbesserungen geschehen muß, treiben könne. Die Beyspiele einiger Landwirthe, so den Feldbau in seinen Verbesserungen darstellen, sind zu wenig, sie machen zu wenig Eindruck, und es kann damit nur langsam hergehen.

Man täuschet sich zwar mit der Einbildung, die Künste des Ackerbaues erlerne jeder

der Bauer durch die Uibung selbst, folglich sey eine Vorschrift für ihn was überflüssiges. Freylich der Bauer lernt das Ackern aber so, wie die Zugthiere am Pfluge, die Pferde und Ochsen lernen bey dem öfteren Ziehen am Pfluge bey Beackerung der Felder einen gewissen Gang, und die Wendungen, sie halten ihren Schritt; und eben so lernt der Bauer den Pflug zu führen und zu lenken, übrigens nichts als den schon gangbaren Schlender von allen, nämlich wie es der Vater oder Herr macht, so macht es auch der Sohn oder Knecht, weiter wagt man keinen Schritt.

Soll demnach der Bauer anders arbeiten, so muß er auch einen Unterricht oder Vorschrift dazu haben, um so mehr, weil er sich in seinen ohnehin verkürzten Sinnen keine Vorstellungen machen kann von dem, was er verbessern soll, oder von der Art, wie er es verbessern soll, oder von den Mitteln, die er zur Verbesserung ergreifen soll.

Man war zeithero in einigen Staaten in Anbetracht dieser Vorschriften und dadurch einzuführenden Verbesserungen nicht nur ganz gleichgültig, sondern auch wahrhaft unthätig, da man doch allezeit die wichtigsten Ursachen hat, niemal gleichgültig zu seyn, ob die Güter schlecht oder wohl bestellet seyn, ob sie wohl oder übel benutzet werden; weil das allgemeine Wohl des ganzen Staates davon abhängt. Weise Regierungen, welche von

der Wichtigkeit der Verbesserungen vom Ackerbau überzeuget sind, heften ihre ganze Achtsamkeit, widmen ihre ganze Sorge, und bestreben sich auf alle Wege, die vorkommenden Hindernisse zu heben, und alle zu Verbesserungen abzweckende Mittel einzuschlagen, welche aber den Landleuten begreiflich vorgetragen werden müssen; außer dem fodert, oder erwartet man von ihnen, was man vernünftiger Weise niemals fodern oder erwarten kann.

Ich sagte: die vorkommenden Hindernisse zu heben; denn Herrschaften, welche nicht auf die Beseitigung aller Hindernisse denken, bemühen sich vergeblich, den Endzweck einer Verbesserung im Feldbau zu erwirken, alles Bestreben ist umsonst, und aller gutgesinnter Wirthschafter Arbeiten und Wünsche bleiben fruchtlos.

Alle Hindernisse hier anzuführen wäre zu weitläufig, ich berühre ein Haupthinderniß, womit die mehresten gehoben werden: dieses ist das Nichteigenthum, es komme nun vom Pacht, Leibeigenschaft, Leibgedinge, oder andern Beschaffenheiten her; jedes Nichteigenthum stehet der aufblühenden Landwirthschaft im Wege, und gestattet niemals, daß der Staat jenen Nutzen, so er sich von jedem Eigenthum versprechen kann, ziehe; weil solchen Bauern, die bauen, was ihnen nicht eigen ist, der erste und fürnehmste Beweggrund, die wirksamste Triebfeder fehlt, die

Fel-

Felder und anvertraute Grundstücke auf alle mögliche Art zu verbessern. Alle Emsigkeit, Fleiß und Bemühungen haben besondere Absichten, sich nämlich in Zukunft ein bequemes Leben, im Alter ruhigere Tage, und den Kindern nach dem Tode eine sichere Versorgung oder Erbschaft zu verschaffen, sich und die Seinigen glücklich zu machen: blos für den Nutzen eines andern zu arbeiten, will niemand seine Kräfte aufopfern, und sich andern zu gefallen erschöpfen, abmatten und anstrengen; denn man hat allzeit die Verschonung seiner selbst vor Augen, und will sich wegen anderer, nach der gemeinen Sprache, nicht zu tod arbeiten. Hat man hingegen ein Eigenthum, besitzt man die Güter erb- oder eigenthümlich, und ist versichert, daß solche nach dem Hinsterben seinen Kindern und Nachkommen, in welchen man gleichsam fort zu leben glaubt, zukommen, so wird man alle Kräfte anspannen, blos auf die Nachkommenschaft denken, wegen dieser auch den Vermögensstand zu vermehren die Güter mit möglichen Fleiße, Eifer und Nachsinnen verbessern, und sie immer in einen vollkommenern Stand zu setzen suchen, sich und die Kinder um so glücklicher zu machen. Die Leibeigenschaft, Leibgedinge oder auch der lebenslängliche Pacht, und wo immer der Gutbesitzer nicht versichert ist, daß das Gut auf seine Kinder falle, oder wo er weiß, daß das Gut nach seinem Tod von der Frau, oder von den Kindern aufs neue

mit

mit schweren Geldern auszulösen, und zu übernehmen ist, sind eine wahre Pest für das Land und die Landwirthschaft, sie lassen gar keine Verbesserungen zu; denn jeder Gutbesizer sagt: ich wäre ein rechter Narr, wenn ich mich „ wegen der Herrschaft zu tod ar„ beitete, oder mein Gut verbesserte, weil, „ wenn ich sterbe, oder wenn nur meine „ Frau stirbt, das verbesserte Gut um soviel „ höher geschäzt und angeschlagen wird, fol„ glich muß ich nach dem Tode meiner Frau, „ oder meine Frau nach meinem Tode, oder „ die Kinder im gleichen Falle um so mehr „ zahlen, und das Gut um so theuerer ein„ lösen, um wie viel es verbessert worden; „ ich lasse also alles wie es ist, und so, wie „ ich es übernommen, können es auch meine „ Nachkommen übernehmen.„

Hier hat man im Grunde alles, was man vom zu verbesserenden Nichteigenthum sagen kann; ich hörte diese Sprache in Bayern von mehreren Bauern, und ich konnte ihnen nicht unrecht geben: diese ist die Ursache, warum dieses Land, so von Natur den gesegnetesten Fruchtboden hat, sammt mehr andern, welche gleiche Umstände treffen, niemal empor kommen wird. Man hat zwar die Sache von Seiten der gnädigsten Landesherrschaft eingesehen, und dahero verordnet, daß die Güter durchaus, wie sie zeithero geschäzt worden, in Zukunft unveränderlich geschäzt bleiben sollen. Allein die

Aus-

Ausführung und Erfüllung dieser Verordnung ist ins Stecken gerathen, weil dabey den Beamten, Richtern, Schergen oder sogenannten Amtmännern, auch den Klöstern und Herrschaften selbst die stärkesten Quellen zu Einkünften verstopft und abgeschnitten worden; den Richtern und Schergen muß an jeder Unordnung daselbst am meisten gelegen seyn, damit sie sich vom Verderben der Unterthanen bereichern können. Man hoft also vergeblich, daß in solchen Landen eine Verbesserung des Feldbaues erfolgen werde, bis alle Bauerngüter in Erbzinsgüter verwandelt, und die bisherige Einkünfte zu einem jährlichen Erbzins erhoben werden, zugleich aber müßen die Richter ihre gewissen Besoldungen erhalten, welche an öde liegende Plätze oder Hutweiden leicht angewiesen wären, damit sie bey deren Anbau die Einkünfte des Landes zugleich vermehrten. Wir kehren zu unserm Vorhaben zurück.

Der Bauer, so den Ackerbau z. B. durch Dunggattungen verbesseren soll, muß erst von mehr Dunggattungen belehret werden als vom blossen Mistdung; es muß ihm also eine gewisse Vorschrift sagen, daß er mit jeder einfachen Erdart die entgegen gesetzte düngen, das ist, durch eine Vermischung baulich und so gut als mit Mist fruchttragend herstellen könne; diese Vorschrift muß ihm eröffnen, daß man gleiche Dungarten für die Felder am Mergel, an gefaul-

ter Holzerde, am Moos- und Sumpfkoth, an der Graben- und Wegerde, auch an dem zu Mehl geschlagenem Kalch, Gips, und Ziegelsteinen habe, womit einstweilen die Aecker und Wiesen zu düngen. Soll der Bauer seine Felder durch den Kleebau zu allen Zeiten fruchttragend herstellen, so muß er durch eine Vorschrift dazu unterrichtet werden, diese muß ihm erklären, daß hiezu der gemeine dreyblätterige Klee, so 3 bis 4 Jahre dauert, der tauglichste sey, aber vortheilhaft allein auf den sonstigen Brachäckern zu bauen, damit nicht, wenn man gewisse Aecker auf 3 oder 4 Jahre dazu widmet, der Fruchtbau dadurch verringert, sondern auf Brachäckern bey gehaltenem Wechsel mit Klee, Winter- und Sommerfrüchten fortgesezt, und vermehret werde. Ich habe mit großer Verwunderung zugehört, daß sogar Herren, welchen ich hievon Kenntniß zugetrauet hätte, in diesem Stücke minder belehrt ins tausend hinein gestritten, und eine Unmöglichkeit im fortgesetzten Klee- und Fruchtbau behauptet, weil sie hievon irrige und blos eingebildete Grundsätze hatten: um wie viel mehr kann ich mir dieses von jedem unwissenden Bauer einbilden? ich wünschte, daß beyde zu den fränkischen Bauern in die Schule giengen, dort würden sie gleich die Möglichkeit der Sache mit Augen sehen, und mit Händen greifen.

Eine

Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit den Viehzuchten; der Bauer für sich ist zum Nachdenken selten aufgeleget und dazu nicht weiter, als es die schon erkannte tägliche Nothdurft fodert, soll er nun auf Verbesserungen mit dem Viehe einen Gedanken richten, oder gewisse Vortheile einsehen, so muß ihm der Gedanken oder die Vortheile durch eine gewisse Vorschrift beygebracht oder erweckt werden: diese muß ihn anweisen, daß kein Stück Vieh vor der Zeit, das ist, ehe es vollkommen ausgewachsen oder wenigstens seine allgemeine bewährte Größe hat, zur Nachzucht tauglich sey, von schlechtem kleinem Vieh kann durch die Erzeugung nur schlechtes und kleines erhalten werden, und wenn es noch dazu ein schlechtes Futter hat, so muß auch eine schlechte Waare aufwachsen. In diesen zwey Stücken liegt der Grund zur Verbesserung: da aber der Bauer glaubt, er könne den Grund und Boden nicht anders machen, als er erschaffen worden, und er könne die Natur vom Viehe nicht abändern, da er über dieses gar keine Wissenschaft besitzt, und keine Gelegenheit dazu zu gelangen hat, so muß er in Anbetracht des ersten überwiesen werden, daß er gar wol, obgleich mit Beschwernissen den Grund nnd Boden anders machen könne, wenn er ihn nach dem Befehle Gottes bearbeitet, die Pläze, wo Disteln und Dornen wachsen, mit nuzbaren Futtergräsern, Kleearten, und guten Kräutern

besezt, und auf diese Art dasjenige, so von Natur aus mangelt, durch die Kunst und Emsigkeit ersezt: in Anbetracht des andern hat der Bauer nicht sowohl die Natur des Viehes abzuändern, als dem Mangelhaften der Natur durch vernünftig vorgenommenen Wechsel zu steuern, das kleine Vieh zu beseitigen und aus der Ferne groß gewachsene Thiere, besonders vom männlichen Geschlecht beyzubringen, übrigens Stutten, junge Kühe und Schafe entfernet zu halten, bis sie ausgewachsen ihr gehöriges Alter erlanget haben, dann werden sie tüchtig zu guten Nachzuchten, und man kann mit Grunde gute Verbesserungen hoffen.

In jeden andern Verbesserungen ist das nämliche zu sagen; denn ohne Vorschrift und Anweisung dazu kann man nichts, oder nur ungeschicktes hoffen, wobey mehr verdorben als gut gemacht wird, wie leider! die tägliche Erfahrung lehret.

Aus all diesem wird jedem die Nothwendigkeit gewisser Vorschriften zu allen vorzunehmenden Verbesserungen einleuchten: nur wünschte ich, daß diese Vorschriften schon der zarten Jugend nach ihrem Alter und Fähigkeit beigebracht würden, weil sie bey den Kindern besser eindringen, und in Zukunft eine besser gebildete Nachkommenschaft, mit dieser aber alle erwünschliche Verbesserungen hoffen lassen.

§. III. Zu den Verbesserungen der Viehzucht in Deutschland ist eine allgemeine Zusammensicht aller Staaten, Herrschaften und Beamten unumgänglich nothwendig.

Die Zusammensicht in den Staaten ist die Stifterinn und Erhalterinn des Friedens, der Einigkeit, und das einzige sichere Mittel zu allen Verbesserungen, welche in der Religion, in den Sitten, in der ganzen Land- und Hauswirthschaft vorzunehmen; ohne diese wird nichts, mit dieser alles Gute zu Stande kommen, was immer in einem kleinen oder großen Staat der Besserung unterworfen wird. Deutschland macht einem einzigen Staatskörper aus, wovon jeder kleinere Staat ein Glied ist; jeder kleinere Staat macht wieder einen besondern Körper aus, wovon jede besondere Herrschaft ein Glied ist: da nun alle Glieder eines Leibes, im Großen oder Kleinen betrachtet, sind; so müssen auch alle ihr Amt thun, welches einzig und allein ist, alles Ersinnliche zum Wohlstand des ganzen Körpers oder nach der herkömmlichen Redart, zum allgemeinen Besten beyzutragen, folglich wird nothwendig eine allgemeine Zusammensicht aller Staaten im Großen, auch aller Herrschaften und Beam-

ten im Kleinen erfodert, ohne diese ist alles nur Schattenbild, und ein Greuel der Verwüstung; weil alle wider einander arbeiten, so oft ein Staat oder Herrschaft des andern Wohlstand und das allgemeine Beste dem eigenen Wohlstand und Besten für nachtheilig achtet und ansieht: wo doch im Gegentheil der Wohlstand des einen auch den Wohlstand des andern bestimmen, ausmachen, und befördern muß.

Allein betrachten wir Deutschland durch alle Jahrhunderte in den Geschichten, betrachten wir dessen gegenwärtige Lage: was müssen wir dencken? was soll man sagen? was darf man schreiben??? Ich wünsche allein der Gott des Friedens wolle bey allen Regenten seine Einkehr nehmen, und allen Herzen ein ächtes Bildniß von den Früchten des Friedens, das Gefühl der Liebe gegen Mitmenschen, und lebhafte Vorstellungen von ihrer ersten Pflicht alle Menschen glücklich zu machen einprägen, wodurch alle zugleich die Fähig- und Geschicklichkeit erhalten, eine ewige Zusammensicht zum Schröcken aller Feinde, die izo Hohn sprechen, zu stiften.

Auf dieser Grundlage und Zusammensicht allein läßt sich die ganze Glückseligkeit Deutschlandes und eines jeden sonderheitlichen Staats, hiemit auch aller Inwohner bauen: ohne diese wird Verwirrung, Unordnung, Verwüstung, Verderben und Verheerung herrschen, innere Kriege verzehren zu ewigen

Zie-

Zeiten, was man mit Behauptung scheinbarer Rechte schon erworben hat, oder noch zu erwerben gedenkt, alle Gerichte und der größte Theil der Inwohner wird so gar oft mit blossem Federkriege, der in thätliche Hauskriege zu aller Verderben ausbricht, also beschäftiget, daß das ganze Leben verstreicht, und da man glaubt alles gethan zu haben, so hat man doch nichts, gar nichts zum allgemeinen Wohlstand, wohl aber alles zu dessen Umsturz gethan. Umstände, welche man täglich auf jedem Gericht, bey jedem Beamten, bey allen Regierungen mit Augen sieht, und doch denken gar wenige, noch wenigere aber oder gar niemand bestrebt sich, seine Gedanken auf den Grund und ersten Ursprung des Uebels zu h ft n, um es abzuwenden, der doch nichts anders als die vernachlässigte Erziehung der Jugend ist, in welcher die Neigungen zum Unfrieden fortgepflanzet, oder nicht durch Gegenmittel, durch standmässige Beschäftigungen erstickt, und dagegen die ächte thätige Menschenliebe, die Hochschäzung und Früchte des Friedens und der Einigkeit nicht eingepflanzet werden.

Alle wider einander kämpfende Staaten, oder Gerichte wüthen demnach allezeit in ihr eigenes Ingeweid und zwar von beeden Seiten, so oft sie sich wegen scheinbarer Rechte und Vorzüge mit einander entzweyen, einander verfolgen, drücken und unterdrü-

cken, dabey verlieren beyde ihre Kräfte, matten sich ab, und unterhalten gleichsam von allen Seiten den abscheulichsten Zweykampf, wo auch insgemein beyde mit einander hinstürzen, oder erwecken das verwüstende Faustrecht, wo der von mehreren Kräften den schwächeren plündert, ausraubt, verderbt und unterjocht: da inzwischen beyde mittelst guter Eintracht und Zusammensicht einander aufhelfen, unterstützen, bey verbesserter Land- und Hauswirthschaft verstärken, durch Anbauung alter Wüsteneyen neue Eroberungen, durch Anlegung neuer Fabricken und Manufakturen, und durch Verbreitung der Künste neue Wege zu Reichthümern, zum Kaufhandel inner und ausser dem Lande einander glücklich machen könnten. Auf diese Art würde durch Eintracht und Einverständniß das Kleine ins Große wachsen, wie bishero durch Zweytracht und Mißverständniß das Große klein geworden, oder ganz zu Trümmern gegangen.

Wenn die allgemeine Zusammensicht in irgend einem Stücke nothwendig, so ist sie es gewiß in den ökonomischen Verbesserungen, besonders aber in den zu vermehrenden Viehzuchten, weil hierin ohne Zusammensicht nichts geschehen kann, besonders an jenen Orten, wo fremde Herrschaften an einander angränzen, gleiche Rechte besitzen, und gemeinschaftliche Wälder, Felder und Viehtriebe haben; wo immer, wenn einer pflanzet, der andere ausreißt, wenn einer säet,

der

der andere erndtet, und wenn einer aufbauet, der andere niederreißt, hiedurch bloß ein Recht, so man zu haben vermeint, zu schüzen, oder eine sogenannte Gerechtigkeit des Viehtriebes, so diese zwar ehemals bey geringem Viehstand und schlechter Bevölkerung hat seyn können, dermalen aber, weil sie allen Verbesserungen im Feldbau, der Vermehrung der Narung für Menschen und Vieh, der Bevölkerung und allgemeinen Glückseligkeit offenbar entgegen steht, die verwerflichste und sündhafteste Ungerechtigkeit ist, zu behaupten; denn dem gewissen allgemeinen Wohlstande darf das sonderheitliche nur anscheinende oder im Eigensinne vorgemahlte Wohl niemals vorwiegen, sondern das lezte muß dem ersten so weit nachstehen, als weit schäzbarer die Glückseligkeit der Menschen vor der Unglückseligkeit ist.

Die Zusammensicht erschüttern gemeiniglich die falschen und unächten Grundsäze der Oekonomie; man stellt sich das Verderben vor in einer Sache, wodurch man von der andern Seite die Aufname und das Aufkommen zu erwirken verspricht, und sicher erwirket, nur weil jede Neuerung, von deren besten Folgen man nicht belehret ist, hart anfällt, so zeigt man eine Schüchternheit. z. B. der gute Landwirth hält auf die Stallfütterung, auf den Kleebau, und Anbauung der öden Hutweiden alles, weil das von den schädlichen Hutweiden entfernte Vieh auch

von den Gefahren der Krankheiten und Seuchen entfernet, fast doppelt so viel Milch, mehr als doppelt so viel Dung zur Besserung der Aecker, und besseres und fetteres Fleisch abwirft, der Kleebau giebt das erfoderliche Futter, die ehemals zur Helfte vertretene mit Giftgräsern oder Unkräutern bewachsene mit den schlechtesten Grasarten versehene auch zum Theil mit Urin und Koth besudelte Hutweiden in Wiesen, Krautfelder, oder Aecker verwechselt, bringen Heu, Gemüße und Früchte so gut als jedes Neugereut, sie sind deswegen von unschäzbarem Nuzen, nähren mehr Menschen und Vieh, da sie zuvor ganz unnüz gelegen: der Unerfarne, stuzköpfige, Eigensinnige hingegen, als ein Mensch ohne Kopf, der von ferne Läuten aber nicht Zusamschlagen gehört, und gar keine Begriffe vom Guten hat, macht sich lauter Begriffe vom Bösen, er schreyet und lamentirt: man will mich zu Grunde richten, ich soll keine Weiden mehr betreiben, ich gehe mit meinem Viehe zu Grunde, Ungerechtigkeit! Elend!!! Dieser verwirrt vielen andern die Köpfe, daß sie nicht einig werden, und so erfolgt keine allgemeine Zusammensicht, ein Beamter schreibt wider den andern, verklagt den andern bey seiner Herrschaft, der andere stellt sich mit seiner Mannschaft auf den Plaz und läßt keine Abtheilung der Hutweiden zu, der dritte wird von gleich gesinnten mit Geld gewonnen entgegen zu seyn, und so kommen alle benach-

barte einander in die Haare, ziehen einander erbärmlich herum, schweifen zu Unbilden und persönlichen Sachen aus, am Ende wird das heilsamste Werk rückgängig.

Würden im Gegentheil alle Herrschaften, Beamte und Richter gleich gute Grundsätze von der Landwirthschaft haben, hätten sie sich durch emsiges Bücherlesen eine gleiche Wissenschaft, oder schon von der Erziehung auf gleiche Erfarungen und Kenntniße zugeeignet, so würden alle einstimmig das schädliche Alte verbannnen, und das ersprießliche Neue wählen folglich durch allgemeine Zusammensicht das unmöglich geschienene geschwind möglich machen, die Stallfütterung nach zuvor gegründetem Kleebau einführen, die Hutweiden vertheilen, und anbauen lassen.

Ich weiß zwar, daß diese Zusammensicht in gewissen schon oben gerühmten Staaten hersche, auch sich in andern geäussert hat, ich weiß, das einsichtige Regierungen schon ein paar Jahre her erlaubt oder vielmehr geboten, man solle durchaus alle Hutweiden anbauen, und das Vieh zu Hause im Stalle füttern; allein sie werden mir vergeben, wenn ich eine gegründete Ausstellung mache; denn etwas gebieten ist nicht genug, man muß auch im Wirthschaftlichen Rath und Mittel an Handen geben, wie das Gebot in Erfüllung zu bringen. Man hätte schon vor dem Gebote eine Vorschrift machen, und darin eröffnen sollen, auf was Art die Stall-

fütterung einzuführen sey, dem unwissenden Landmanne in einer ihm unbekannten Sache ein Licht anzuzünden, und einen Weg dazu zu bahnen, man hätte den Kleebau auf Brachen, die Futterkräuter, den Haber- und Wickenbau, die Verbesserung der Wiesen, und die Abtheilung der Hutweiden in 3 Theile, welche nach und nach in 3 Jahren anzubauen wären, anempfelen und angeben sollen, daß im nächsten Jahre z. B. 1785 die Hutweiden auf den zwey mit Dunge versehenen Abtheilungen annoch bleiben, und nur ein Theil davon anzubauen sey, daß ferner im andern Jahre der andre Theil angebauet werde, und im Jahre 1786 das Vieh noch auf einem Theile seine Weide, und von den andern schon angebauten Theilen sein Kleefutter, auch Kleeheu ꝛc. erhalte; daß endlich im dritten Jahre 1787 der dritte Theil auch angebauet zu Aeckern oder Wiesen verwendet werde, und von nun an das Vieh zu Hause behalten im Stalle gefüttert werde, wobey jeder wegen überflüssigen Futters gewiß sein Vieh verdoppeln kann, und also eine neue Quelle zur Narung, oder zum Reichthume habe. Diese Vorsicht würde ausser Zweifel deutlich vorgelegt stärkern Eindruck, und mehr Wirkung gemacht haben als alle Befehle; denn jeder Bauer läßt gleich seine Sprache hören, und sagt „ja die Herrschaft „hat gut befehlen, ich soll mein Vieh im „Stalle füttern, sie soll mir aber auch erst

„das

„ das Futter dazu anweisen; es kann jeder „ leicht schreiben oder gebieten, aber -- — Er hat aber auch im Grunde betrachtet nicht unrecht.

Den Kleebau, so itzo das bewährteste Futter für Rind- und Schafvieh ist, allgemein zu verbreiten, ist um so mehr eine allgemeine Zusammensicht aller Herrschaften, Richter und Beamten vonnöthen, weil er der wichtigste Grundstein der ganzen Landwirthschaft ist, worauf das große Gebäude der allgemeinen Glückseligkeit ruhen will. Kurzsichtige Spötter werden lachen über diesen Ausdruck: ich erweise aber den gemachten Satz und rathe, man solle nichts verachten und für gering ansehen, was in seinen Folgen groß ist; der Kleebau ist, ich wiederhohle es noch einmal, und bleibt unstreitig das erste, größte, und wichtigste in der Landwirthschaft, ja der Grund von allen Verbesserungen des Landes, obwohl er an sich ein überall in Feldern und Wäldern, an Wegen und Stegen (ein hart treffender Streich für jene, welche unachtsam ihre Unwissenheit an Tag legen, da sie sagen und klagen: der Klee thut nicht gut in unserem Lande, er wächst nicht bey uns, wie in Franken, da man ihn doch allenthalben wild wachsen sieht) aufwachsendes und für sich wild fortkommendes nützliches Unkraut ist.

1. Der gemeine Klee, den man mit jeder Sommerfrucht wie Rubensamen, aber

dick aussäet, wächst nach abgeschnittenen Sommerfrüchten auf, giebt darauf ein schönes Herbstfutter, im folgenden Sommer auf manchen Morgen 50 bis 80 oder 100 Zentner Klee, so grün oder dürr dem Rind- und Schafviehe, Geißen auch Schweinen zu füttern: ein Futter, so bloß auf Brachfeldern, die zuvor nichts getragen, eingeerndet wird, so, daß man das Feld im zweyten Herbst wieder mit Winterfrüchten besäen kann, welche herlich aufwachsen. Der Luzern oder Monatklee wird in Obstgärten für gedachtes Vieh, der Wickenklee in besondern Pläzen für Kühe, der Esparsete oder türkische Klee jedem Vieh auch Pferden zum Futter gewidmet, lezterer wächst auf Heiden mit groben Sande, Kiese und Leimen, nachdem das Feld tief bearbeitet worden.

2. Da das Rindvieh bey häufigem Klee zu Hause im Stalle, die Schafe im Hofe (nur sind alle Thiere mit jedem Klee erst, nachdem er 8 Tage lang geblühet, anfangs mit viel beygemischtem Heu oder Stroh, nachhero immer mit mehr Klee und weniger Stroh, endlich mit purem niemals erhizten Klee zu füttern, und erst eine kleine Stunde darauf zu tränken) oder im Stalle, auch in Horden auf Raufen an schattigen Orten, wobey der Pferg alle 6 oder 8 Stunden fortzurücken, zu füttern, so erspart man die ehemaligen Auslagen für die Hüter oder Hirten.

3. Das

3. Das Vieh bleibt frey von allen Seuchen und Krankheiten, so von nassen, bethauten, bereiften, mit giftigen Regen, Mehlthauen, Unreinigkeiten, Giftwürmen und Insekten, Giftgräsern besezten oder besudelten Weiden vom Viehe eingefressen, oder aus Giftlacken, und stehenden Kupferwässern eingesoffen werden, dahero oft ganze Heerden hingefallen sind.

Ungeheure Landesstrecken, nicht selten halb so viele Felder, als schon angebauet waren, wurden bey den Viehweiden zur Helfte zertreten, und verunreiniget, jedes Gräschen wurde unreif abgenaget, das Vieh verlor seine Milch, und verhungerte dabey, nach eingeführter Stallfütterung aber hat man alle zu Wiesen, Krautäckern, Fruchtfeldern, Gärten, Obstbau, und Wäldern gewonnen: alle tragen wie jeder Neubruch.

5. Die Fruchtäcker selbst werden durch den Kleebau, wenn sie auch die schlechtesten gewesen, mit Beyhilfe des Moos, oder Wegekothes, des Mergels, Gipses oder der Asche also gebessert, daß, wo zuvor nur Haber gewachsen, nachhero auch Korn und Weizen wachsen; weil besonders die faulenden Kleewurzeln den Getraidfrüchten die gedeilichste Narung geben.

6. Der Kleebau und die Kunstwiesen werfen ungemein mehr und besseres Futter ab, wobey jedermann seinen Viehstand verdoppeln und vervielfältigen kann, man hat

alſo

also nicht allein doppelt so viel fettes Vieh, so Gelder ins Land bringt, sondern auch den auf die erweiterte Fruchtfelder erforderlichen Dung, hiemit die Felder in doppeltem Maße gebessert.

7. Alle Prozesse oder Streithändel wegen dem Hüten, Koppelweiden, Feld- und Waldschäden, Viehpfänden zwischen Schäfern und Unterthanen haben auf einmal ein Ende, und die Richter Ruhe.

8. Jede Kuh zu Hause ordentlich gefüttert, bringt ihre Nutzung an Milch fast im Doppelten wieder, weil sie keine verlaufen kann.

9. Der Dung wird eben so beysammen erhalten, und im Sommer doppelt so viel als sonst von der gewöhnlichen Viehanzahl, aber vom verdoppelten Viehstande vierfach gewonnen, weil nun keiner mehr auf Feldern unnütz verloren wird: und man wird nicht mehr Ursache haben, über den Dangmangel zur Besserung der Felder, Gärten ꝛc. zu klagen.

10. Doppelt oder vierfach mit gedachten Dung verbesserte Felder bringen auch um so viel reichere Aerndten, wobey ungemein mehrere Inwohner die sichere Nahrung finden, folglich sind auch Gewerbe, Fabriken und Manufakturen aufzurichten, Bergwerke zu eröffnen, Künste zu erweitern.

11. Da man am Klee eben das Futter für die Schafzuchten in Deutschland wie in

Spanien hat, so wird man auch bey von dort her erhaltenen Stöhren die feine spanische Wolle gewinnen, folglich die Wollenmanufakturen gleich andern Nationen verfeinern, und zur Kaufmannswaare bringen; ein Vortheil, den England eine geraume Zeit besitzt, und Schweden sich zugeeignet hat: wird also nicht auch Deutschland erwachen?

12. Da das Vieh bey dem Kleebau und eingeführten Stallfütterung keines Hütens bedarf, so können die Kinder im Sommer wie im Winter ungehindert zur Schule gehen; ein Vortheil, der allein den Kleebau in Hochschätzung bringen muß; da den Kindern vom Viehhüten alle böse Sitten und Ausschweifungen, und hiemit dem Staat alles Unheil zugewachsen ist.

13. Sogar sind die Haare von Geißen und Böcken, wenn man jene aus Arabien beyschafft, zu verbessern, daß man hoffen kann, die Kamelhaare im eigenen Lande zu gewinnen, wenn man ihnen das verbesserte anständige Futter an Klee und andern zuträglichen Futtergräsern verschaffen wird.

14. Auch die Schweine mästen die Engländer mit Klee, und widmen ihnen einen Platz zur Weide, oder füttern ihn grün.

15. Endlich, was noch eine Hauptsache ist, findet man am Kleebau und der Stallfütterung ein gewisses Mittel, auf einmal alle Wälder vom Fraße des Viehes zu retten, and hiedurch dem künftigen Holzmangel offen-

bar

bar zu steuern, dem man sonst mit tausend Befehlen niemals steuern würde. *)

Ich hoffe hiemit das Eis gebrochen zu haben, die Kleeverächter oder Spötter werden außer Zweifel verstummen, und sich zur Ruhe begeben. Aber Kenner und Schätzer der allgemeinen Glückseligkeit werden Anlaß nehmen, diesfalls zusammensichtig zu handeln, Regenten, Regierungen, Beamte und Richter werden sich ernstlich bestreben, die Ihrigen dieser Glückseligkeit nicht länger zu berauben: ich wünsche einzig ihre Zusammensicht, damit niemand dem andern entgegen arbeite, den Greuel der Verwüstung zu erwecken. Die Glieder eines Leibes müssen zum Wohlstand des ganzen Körpers zusammen tragen, sie müssen dessen Gesundheit befördern, nicht aber Bein- oder gar Halsbrüche beabsichten, nicht schäd-

*) Der Holzmangel wird leider! schon an manchen Orten recht fühlbar, und wir können in kurzer Zeit erleben, daß er noch fühlbarer werde, wenn man nicht ernstlich darauf denkt, das Vieh, es seyn Rindviehheerden, Schafe oder Schweine, aus allen Waldungen zu entfernen: es wird die Zeit kommen, wo man die Mittel, so man itzo freywillig zu ergreifen verabsäumet, nothgedrungen wird ergreifen, den Kleebau und die Stallfütterung einführen müssen, damit die Wälder ordentlich gepfleget, angesäet und gepflanzet aufwachsen mögen.

schädliche Geschwüre, Hemmung der umwandernden Säfte, oder häßliche Auswüchse erwirken, deren End das Verderben ist.

Auf den Kleebau ist alles zu verwenden, es lassen sich nicht nur mit 100 wieder 100 Prozent, sondern allzeit mit 10 fl. schon 100 gewinnen, welches in keinem andern Wirthschaftszweige zu gewinnen ist. In diesen wenigen Worten liegt vieles.

§. IV. Auch die Zusammensicht der Gemeinden ist nothwendig.

Nichts ist gemeiner, als daß zwischen benachbarten Gemeinden, oder zwischen den Inwohnern einer Gemeinde selbst unaufhörliche Kriege und Streitigkeiten sind, worüber sich jedoch nicht zu wundern, theils wegen schlechter Erziehung, theils weil die vorgesetzten geistlichen oder weltlichen Obrigkeiten, Pfarrer und Beamte gar selten zusammensehen, und deswegen durch wiedrige Beyspiele allen Anlaß geben, ein gleiches ungescheuet nachzuthun. Die Gemeinden schlagen sich oft um eine Handvoll Erde, sie ziehen einander um ein Ackerbeet, um einen Baum, um eine Eller bey den Gerichten herum, verwenden schwere Kösten, und zuletzt, wenn der Prozeß geendigt worden, so hat der, so ihn verloren, nichts als einen unaussprechlichen Schaden, besonders an den verlornen Tägen und dar-

über vernachlässigtem Gewerbe, der andere aber, so ihn gewonnen, hat mehr Verlust, und blos ein scheinbares Recht gewonnen. Man rauft also um einen schlechten Stein, und verliert den Edelstein, man sucht Eisen, und verliert das Gold, man hält sich an die Nußschale, und verliert den Kern, man schnappt dem Kleinsten nach, und schlägt das Größte in die Schanze: der Haupttrieb dazu ist insgemein ein verwerflicher Haß gegen die Personen selbst, den doch alle Gebothe der Liebe schärfest verbieten.

Würde dagegen Eintracht und Zusammensicht herrschen, so könnten alle ohne Unterschied mit neuen Feldern, Wiesen, Gärten, Wäldern, Bäumen und dergleichen beglücket und befriediget werden, diese könnten die Früchte der Liebe und des Friedens seyn, wenn man nur sie oder ihren Genuß, wie es die Grundsätze des Christenthums foderen, einander gönnen wollte.

Einmal von der Zusammensicht einer Gemeinde zur andern Gemeinde, oder eines Inwohners zum andern in der nämlichen Gemeinde hängt die ganze Glückseligkeit eines jeden insonderheit und aller insgesammt ab, und dieser ist der Stein der Weisen, den nur jene finden, welche die allgemeine Wohlfahrt suchen, das Wohl anderer für das eigene ansehen, und alle Liebeswerke, die man sich von andern wünschet, gegen alle auszuüben geflissen sind.

Diese

Diese Zusammensicht wünsche ich vor andern in folgenden wesentlichen Stücken, welche jede Gemeinde ungezweifelt glücklich machen, nämlich: 1. in allgemeiner Einführung des Kleebaues auf allen Brachfeldern, damit alle ein hinlängliches Futter für ihr Vieh erhalten: die Vortheile hievon sind erst angezeigt worden. Weil aber insgemein die Schäfereyen ein Recht auf die Brachen zu treiben behaupten, so könnte ihnen etwas Klee und Stroh auf Art eines Zehendens gereicht, oder ein besonderer Platz von den zu theilenden Hutweiden zum Kleebau für die Schäfereyen angewiesen und zugelegt werden, oder man könnte die Schäferey, wie in den würzburgischen Landen weislich geschehen, in jeder Gemeinde vertheilen, den Bauern in den Pacht, Bestand, oder um die Hälfte überlassen, und jede Herrschaft würde so viel dabey gewinnen, daß sie keine Auslagen mehr für die Schäfereyen an Hirtenlohn, Salze rc. hätten, und die gewissen Einnahmen wären sicherer Gewinn, sammt den mit der Zeit zu vermehrenden Nachzuchten, Getreidzehenden und andern Gefällen, welche auf solche Verbesserungen als sichere Gefährten zu erfolgen pflegen.

2. In der Zertheilung der Hutweiden wird eine genaueste Zusammensicht erfodert, weil diese so wichtig, daß jede Gemeinde, folglich auch jedes Land seine Einkünfte verdopple: ich setze ein Land, so annoch die Hut-

weiden und Viehtriebe hat, habe dermalen 100,000 Stücke Kühe, und so viel Ochsen, würden nun die Brachen mit Klee, und die Hälfte der Hutweiden, so itzo unnütz liegen, mit Kraut, Wurzeln, Futterkräutern nnd Klee angebauet, so könnte jedermann doppelt so viele Kühe und Ochsen ernähren. Wäre auch die Nutzung von einer Kuhe gering angeschlagen 20 fl., so hätte man davon einen Ertrag von 2 Millionen: wären aber die Brachfelder und Hutweiden gedachter massen bestellt, so würden sie schon 4 Millionen einbringen, welches eben so von den Ochsen zu verstehen ist; man hat also Ursache hierauf achtsamer zu seyn, und dieses um so mehr, weil insgemein die Felder zu weitschichtig, und der Wiesen zu wenig sind, als daß man so vieles Vieh unterhalten, und davon den auf die weitschichtigste Felder erforderlichen Dung erwarten könne: was helfen aber so viele Felder, die man nicht gehörig düngen kann?

Man erkennt in jeder Gemeinde die Nothwendigkeit des Viehes wegen des Dungs und Nahrung, sogar die Beysaßen halten ein und anders Stück Vieh, wenn sie auch gar keinen Grund und Boden haben, weil sie sich ohne diese nicht zu leben getrauen: es ist auch bey manchem so weit gekommen, daß er an den Bettelstab gerathen, und doch muß und soll er leben, man muß ihn von Seiten der Gemeinde nähren, man mag wol-

len

len oder nicht, giebt man ihm nicht freywillig, so wird ihn die Noth zwingen zuzugreifen; er lebt also vom fremden Schweiße, oder von dem, was andere durch Arbeiten erworben haben, weil er ohne Besitz einiger Felder folglich außer Stande ist, vom eigenen Schweiße zu leben. Würde man aber nicht den Liebsgebothen, der natürlichen Billigkeit und gesunden Vernunft selbst angemessener handeln, wenn man ihm einige Felde zu bearbeiten übergäbe, damit er vom eigenen Schweiße und Arbeiten lebte, somit sein Brod selbst verdiente, auch in soweit den Inwohnern eine Arbeit durch sein Mitarbeiten ersparte, wie weit es zur Selbstnahrung erfoderlich ist?

So lang immer die Brachäcker und Hutweiden bleiben, ist weder Begüterten noch Armen geholfen, so lang diese bestehen, wird auch alles Uibel, Elend, Armuth und Noth, in Anbetracht eines jeden Staats bestehen; Deutschland ist hiedurch in eine grausame Nothwendigkeit versetzt, Millionen Morgen Landes, so dermalen den Wüsteneyen gleich zu achten, unbenützt liegen zu lassen, die bisherigen Viehseuchen fortzupflanzen, seine Wiesennutzungen beym Viehtriebe im ersten Frühling verdorben und zur Hälfte verringert zu sehen, sich dem fürchterlichsten Holzmangel blos zu stellen, so gar den dritten Theil vom Ackerbau unbenutzt zu beklagen, das Vaterland kann um so weniger Menschen

und Vieh nähren, es fürchtet wegen seiner Schwachheit und Ohnmacht bey der Unthätigkeit seiner Jnwohner jedem benachbarten Feinde unterliegen zu müssen, es ruft also um Beystand, es fodert alle Herrschaften und Gemeinden auf, ihre Gemüther und Kräfte zu vereinigen, und zusammensichtig alle Brachäcker, Hutweiden, Wüsteneyen und öden Plätze gehörig anzubauen.

Jch erkläre das Obige in einem kleinen Beyspiele, und setze: eine Gemeinde habe 1000 Morgen unnütz liegende Hutweiden, jeder Jnwohner oder Bürger will sie durch den Viehtrieb nutzen (dieser Nutzen ist aber, weil er der schlechteste, keinem gleich zu achten) aber keiner verlangt sie zu bessern, wie sie also lange Jahre gelegen, bleiben sie annoch liegen. Diese 1000 Morgen nähren kaum 200 Stücke Vieh, und zwar im Sommer, auch nur mit einem schlechten Mittagsfutter; denn früh und abends muß das Vieh zu Hause gefüttert werden, wenn es nicht auf den schlechtesten Weiden, wo es mehr zertritt und verunreiniget, als es an schwachen Gräsern nagen kann, aushungern, und alle Milch verlaufen soll: würden sie aber unter 100 Jnwohner in 10 Theile vertheilt, als ein Eigenthum in 3 Jahren nach und nach angebauet, und jeder Theilhaber verbesserte seinen Antheil mit einer der unten anzugebenden, und schon genannten Dunggattung, so erhielt er auf seinen 10 Morgen für 50

Stücke

Stück Vieh, alle aber von 1000 Morgen für 500 Stücke Vieh reichliches Sommerfutter, bey angebauten mit Klee besetzten Brachen auch das Winterfutter zum Uiberfluß; bey diesen in Wiesen verwandelten Hutweiden also wäre für 300 Stück Vieh mehr Futter gewonnen.

Würde aber noch jeder Theilhaber, wie ich wünsche, einen Schritt weiter gehen, und, weil er es nach mit Klee besetzten Brachen und Hutweiden ungehindert kann, sein Vieh im Stalle füttern, so ist unstreitig, das jeder 10 Stücke Vieh das ganze Jahr reichlich ernähren könne, es würden demnach, anstatt daß auf den ehemaligen Hutweiden für 200 Stücke Vieh das schlechteste Mittag- und Sommerfutter erhalten worden, itzo 1000 Stücke Vieh, folglich fünfmal so viel Vieh, nämlich 800 Stücke mehr als sonst vom nämlichen Hütungsplatz beßtens ernähret werden, und zwar das ganze Jahr hindurch, ohne einen Mangel zu leiden.

Dieses auf 800 Stück vermehrte Vieh wäre der sicherste Grund zur Vermehrung der Einkünfte, und brächte den Eigenthümern wenigstens 8000 fl. mehr ein, auch würfe es gegen 7000 Fuhren mehr Mist ab, womit 5 bis 600 Morgen Acker mehr zu düngen, und damit die Aerndten zu versteigern wären: die vergrösserten Aerndten und der also vermehrte Viehstand vermehren die Nahrungsmittel, ernähren die Armen, erleichtern

das Heyrathen, und die Bevölkerung mit Verbannung vieler Laster, dabey würden die Handwerksleute besser ernährt, weil ein Mensch dem andern die Nahrung in die Hände spielt, auch werden die Manufakturen vermehret, diese werden der Grund zum aufblühenden Kaufhandel, und bringen fremdes Geld und Reichthum ins Land.

Aus all diesem kann jeder Vernünftige Mensch seinen, und des ganzen Vaterlandes gegenwärtigen Schaden, und in Zukunft den sicheren Gewinn ermessen, wenn man anders mit dem bisherigen Schaden witzig oder weis zu werden erlernet hat. So viel ist wenigstens gewiß, daß, wenn alle Erdstrecken gehörig angebauet wären, 5 wo nicht 10 Millionen Menschen mehr und weit besser leben könnten, anstatt daß itzo so viele schmachten und ächzen, entweder weil man die Sache nicht anzugreifen weiß, oder keinen Begriff von Verbesserungen hat, oder weil man dem alten Schlender niederträchtig fröhnet, und sich selbst, wie andern im zu machenden Glücke entgegen stehet.

Wie die Ab- und Eintheilung der Hutweiden nach und nach vorzunehmen sey, ist in meinen Entdeckten Geheimnissen der Land- und Hauswirthschaft rc. auch in der kurzen Anleitung zum Kleebau und damit zu fütternden Schafen weitläuftig enthalten; ich berühre sie kurz. Das Vieh auf einmal im Stalle zu füttern läßt sich nicht früher

thun,

thun, als bis man den erfoderlichen Vorrath am Futter hat: kann man sich dieses vom Klee auf Brachfeldern, der mit Sommerfrüchten gesäet, nur einen Herbst und im folgenden Sommer abgemähet zu benutzen ist, verschaffen, so handelt man weislich, wenn das Vieh zu Hause bleibt, und hat schon Vortheil genug, wenn man das gewisse Futter, und die verdoppelte Nutzung an der Milch ins Haus und am Dung in die Felder hat. Inzwischen theilt man die ganze Hutweide in 3 Theile ab, in den 3 folgenden Jahren allzeit einen Theil anzubauen: der erste Theil wird im ersten Jahre wie jedes Neugereut, nachdem er unter die Inwohner abgetheilt, und als ein Eigenthum überlassen worden, viermal, allzeit ein halb Jahr zuvor, geackert und geegt, hernach mit Haber, Gerste und zugleich mit Kleesaamen besäet, nach eingeärndteten Sommerfrüchten wächst der Klee auf, wird im Herbst das erstemal, und in jedem Sommer 3mal abgemähet, grün, oder auf Stangen gehangen und zu Heu gemacht, verfüttert. Kann man das Vieh bey den Brachen allein nicht zu Hause nähren, so treibt man es noch aus, dungt aber noch vor Winters die zwey zu ferneren Hutweiden bestimmten Theile mit alten Dung, Schlammkoth, Holzerde, Asche, gestampften Kalk, Gips, Ziegelsteinen, was man hat, und macht darin Abtheilungen mit hölzernen Stangen, das Vieh, wenn die erste Abtheilung

abgeweidet ist, in die andre, endlich in die dritte zu thun, und diese zwey Theile der Weiden werden, mit Dung verbessert, mehr Futter geben, als zuvor die ungebesserte, somit ist das Vieh leicht zu nähren. Im folgenden Jahre bauet man eben so den zweyten Theil von den Hutweiden an, zugleich hat man den Klee auf neuen Brachfeldern, wobey es unmöglich am Futter fehlen, und das Vieh wohl zu Hause unterhalten werden kann. Der dritte Theil der Hutweiden kann also zur Wiese liegen bleiben, oder auf gleiche Art angebauet, zum Theil dem Getreidbau gewidmet werden. Hier liegt das ganze Geschäfft kurz vor Augen, ohne daß es der geringsten Schwierigkeit unterworfen ist.

Die größte Schwierigkeit möchte der Entschluß und die Einstimmigkeit in diese Abtheilung machen; denn man ist gewohnt, auch wenn man schon von guten und ausgemachten Vortheilen einer Sache überzeugt ist, von Seiten der Unerfahrnen allerhand Verzögerungen zu machen, erst noch 10 Jahre zu disputiren, andere 10 Jahre zu zweifeln, wieder 10 Jahre zu besinnen, und so verstreichen die Jahre und Zeiten, ohne daß im Werke selbst etwas zu geschehen pflegt, weil nämlich Armuth und Elend im Besitzstand sind. Diese ist die Lage der mehresten Regierungen, Hofkammern, Gerichtern, gelehrten Versammlungen, und anderer Gemeinden.

Die

Die Zusammensicht allein, und die damit verbundene Thätigkeit gewähren die Ausführung eines jeden guten Vorschlages, ich wünschte sie dahero noch wirksam, in Anbetracht schlecht gestifteter Pfarreyen, gering besoldeter Schulmeister, und verlassener Armen; drey Umstände, welche bey Vertheilung der Hutweiden einen besondern Augenmerk verdienen, weil an diesen den Gemeinden selbst am meisten gelegen seyn muß. Manche Pfarreyen und Schuldienste sind schlecht gestiftet, und den Gemeinden will hart fallen, an Geld, Getreide, oder sonst eine Zulage zu machen: diese Zulage kann aber ohne alle Beschwerniß und am leichtesten geschehen, wenn man 6, 8, 15 Morgen öden Feldes zu Aeckern oder Wiesen, oder zum Obst- und Krautgarten der Pfarrey, oder dem Schuldienste zuwenden wird; deren Anlegung oder Anbauung zu erleichtern, könnten Anfangs die Inwohner zusammenhelfen, die Plätze mit ihrem Viehe beackern, und hernach jener Obsorge überlassen, welche den Armen ein Taglohn oder gewissen Verdienst für die jährliche Bearbeitung dagegen zuwenden werden.

Wird jeder Schuldienst im ganzen Lande auf solche Art verbessert seyn, so kann man sich auch mehr Hoffnung machen, geschickte und erfahrne Schullehrer zu erhalten, anstatt daß bishero jeder den schlechten Schuldienst verabscheuet hat, wo man sich bloß mit

mit unwissenden Schustern, Schneidern und dergleichen Leuten von rohesten Sitten und Lebensart begnügen mußte, welche ihre Rohigkeit der zarten Schuljugend weit mehr als gute Sitten und Wissenschaften einzuflößen im Stande waren. Bey so verbesserten Schuldiensten kann man auch die Schullehrer selbst mit stärkeren Nachdruck zu ihrer Schuldigkeit anhalten, und billig betreiben, daß sie allen möglichen Fleis anwenden, den Kindern die anständigen Wissenschaften beyzubringen. Geschickte Seelsorger können auch sich gegen die Gemeinden für die erhaltenen Zulagen dankbar einzustellen, und für die Erziehung der Jugend in Zukunft die beßte Anstalten zu machen, die in einigen Landen eingeführte und von den beßten Folgen angepriesenen Normalschulen in ihren anvertrauten Pfarreyen einrichten, ordnen, aufsehen, und von Zeit zu Zeit betreiben. Die schönsten Beyspiele von wohl eingerichteten Schulen findet man dermalen in Oesterreich, in der Mark Brandenburg, in Sachsen, und besonders in den baadischen Landen, wie man aus Verordnungen für die letzteren ersehen kann: man läßt es nicht blos bey den Wochenschulen bewenden, sondern hält sogar die Sonntagsschulen für jene, welche schon aus den Schulen selbst entlassen worden, ihnen gleichsam die Unvergessenheit alles Erlernten einzuflößen. Billig! denn es ist ein entsetzlicher Mißbrauch, daß man glaubt, die Sonntäge

wer=

wurden mit Saufen, Spielen, Tanzen, Faulenzen und allen Ausschweifungen geheiliget: nein, so stehet keinem Christen zu, einen Sonntag zu feyern, wohl aber von knechtlichen Arbeiten auszuschnaufen, und nach volledeten Andachten die Lehren der geheiligten Religion, die Sittenlehren und Begriffe von nützlichen Gegenständen zu schöpfen. Eben so löblich ist eine Anstalt in Wien, wo man alle Sonn- und Festtage die Experimentalphysik oder Mechanik auf ein paar Stunden eröffnet, und den versammleten Handwerkern öffentliche Vorlesungen hält, auch mit den Werkzeugen von jeder Gattung die Versuche und Erfahrungen über die gemachten Vorträge oder Lehren vorstellt, damit die Handwerksgesellen oder Meister, auch Künstler, die Woche hindurch keine Zeit versäumen, und Gelegenheit finden, immer mehr zu lernen, und ihre Künste höher zu treiben.

Wie die Realschulen in Berlin eingerichtet sind, erzählt Bergius in seinem Polizey- und Kammeralmagazin.

Eine allgemeine Nationalerziehung, wo der Verstand und die Herzen gebildet werden, ist das einzige, was man Gutes für jeden Staat wünschen kann: und die könnte bey ordentlich verbesserten Schuldiensten durchaus Statt haben.

Die gedachten Zulagen an öden Feldern, zu Wiesen, Aeckern, Obst- und Krautgärten rathe ich deßwegen durchaus an, weil

der Schulmeister auf diese Art Gelegenheit hat, die Kinder zu gewissen Zeiten auf die Felder zu führen, ihnen auf den Wiesen die Kenntniß von nutzbaren Gräsern und Kräutern, auf den Aeckern alle Getreidarten, in den Obstgärten die besseren Obstarten, Maulbeerbäume, auch die Erziehung der Baum- und Baumschulen aus Obstkernen und Maulbeeren, das Belzen und Okuliren, endlich in den Krautgärten die Pflanzen, verschiedene Wurzeln, Würzkräuter, und Küchengemüse beyzubringen. In diesem Falle lernen die Kinder die praktische Oekonomie, und werden auf die leichteste Art zu diesen Wissenschaft vorbereitet, nachmals werden so viele geschickte Landwirthe als Inwohner auftreten, und der ganze Staat wird hievon tausendfache Vortheile ziehen, auch alles, was er zeithero mit keinen Befehlen und Gebothen erzwingen können, ungezweifelt ausrichten.

Die armen Inwohner verdienen nach den Schulmeistern, besonders die abgedankte Hirten von Seiten der Gemeinde eine besondere Achtung, sie erwarten als Mitmenschen die Werke der Barmherzigkeit zur Zeit, wo alle öde Stellen vertheilet werden, und bey ihnen ist ein christlich ewig daurendes Almosen an Feldern, wo sie nicht wie bishero beym Betteln Müssiggänger und eine ewige Landplage seyn sollen, das wahre beßtverstandene von Gott anbefohlene Almosen, wovon sie nicht eine zergängliche Nahrung auf einige

Tage,

Tage, fordern eine lebenslängliche, durch eigenes Mitarbeiten gewinnbare Nahrung erhalten, zugleich die ganzen Gemeinden von einer ewigen Last befreyen.

Schon Begüterte, welche über 25 oder 30 Morgen Feldes besitzen, folglich mehr Felder nicht wohl übersehen und ganz bearbeiten können, thun demnach das größte, heilsamste, und des Himmels würdigste Werk, wenn sie ihren Antheil von Hutweiden den Armen aus christlicher Großmuth schenken, oder wenigstens in den Bestand überlassen, damit sie solchen bearbeiten und dabey leben können: das Almosen werden sie vergrössern, wenn sie jenen, welche Armuth halber kein Vieh erhalten, oder keine Werkzeuge anschaffen können, im Anfang damit an Hand gehen, und ihnen aufzuhelfen trachten. Der sonderbare Gewinn der Gemeinden auch ganzer Staaten ist, daß sich in solchem Falle alle selbst ernähren, wodurch der Zehrstand vermindert, und der Nährstand vermehret wird, daß ferner alle aus Müssiggängern in emsige, arbeitsame Inwohner umgeschaffen werden, alle Bettler aufhören, und an deren Stelle nützliche Bürger auftreten. Es bleibt übrigens eine sichere Regel, daß, was immer eine Herrschaft, oder Begüterte in einer Gemeinde den Armen für die Bearbeitung der öden Plätze, Sümpfe, Moräste, eben so für Spinnen des Leingarns, der Wolle, und daraus zu verfertigenden Tücher auslegen,

und verwenden, niemal verloren sey; solches Geld bleibt unter den eigenen Innwohnern, belebt ihren Fleiß, beschäftiget sonst Müssige, zuletzt kommt es wieder in die Hände der Herrschaft oder Mitbürger für Brod, Getränke und andere Nothwendigkeiten; die öde Plätze, ausgetrockneten Sümpfen ꝛc. bringen ohnehin einmal vollkommen hergestellt neue Einkünfte an Getreide, somit ihren Nutzen zu ewigen Zeiten: im Gegentheile die in Küsten und Kästen versteckte Gelder berauben viele des Verdienstes und hiemit ihrer Nahrung; die gar außer Land verschickte Gelder sind ein Raub der Armen, und ein Diebstahl der Unterthanen: diese haben das Recht solche Gelder, welche sie den Herrschaften an Steuern, Zinsen ꝛc. überreichen, wieder zu verdienen, und einzunehmen, damit sie dieselbe mit grösserer Erleichterung darbringen können; außer Landes gehende Gelder sind in Rücksicht auf die Unterthanen, da sie nicht mehr zurückkehren, auf ewig verloren.

Dieses ist, was ich in Anbetracht der entferntern Anstalten erinnern wollen. Man könnte noch einwenden, und sagen, die Unterthanen werden sich bey all diesen beßtgemeinten Vorschlägen nicht fügen, und diese Anstalten verabscheuen, weil sie fürchten, sie werden mit neuen Steuern und Abgaben beleget, oder alles geschehe nur deßwegen, damit die Herrschaften reicher würden. — —

Allein

Allein allen diesen Einwendungen können kluge, einsichtige, bescheidene, gütige Herrschaften durchaus vorkommen, die Unterthanen eines andern nicht nur durch öffentliche Erklärungen versichern, sondern werckthätig und in der That selbst überzeugen, daß sie es herzlich gut meinen, in keinem Stücke ihr eigenes sondern allein der Unterthanen und des ganzen Landes Wohl, ihrer gesamten Innwohner Glückseligkeit aufrichtig wünschen und suchen.

II. Abhandlung.

Die näheren Anstalten zu den Viehzuchten.

Diese näheren Anstalten bestehen in gewissen Vorbereitungen und thätigen Vorkehrungen, welche zu jeder Verbesserung näher und unmittelbar beytragen: diese sind in Anbetracht der verbesserten Viehzuchten verschieden, und verdienen durchaus eine Beleuchtung. Ehe und bevor wir zu dieser treten, so müssen wir zuerst anderer Verbesserungen gedenken, um die Weise und Art einer dauerhaften Verbesserung vorzulegen, und der Sache einen erleichternden Anfang zu geben, damit nicht nur der Viehstand von keinem Menschen im mindesten geschwächt, sondern allezeit mehr verstärket zunehmen möge. Man bemühet sich dermalen durchaus der schmachtenden Oekonomie durch einen überzähligen Viehstand aufzuhelfen, das Vieh zu nähren sucht man alle Gräschen in allen Winkeln sogar in Wäldern mühesamst

auf, läßt sogar das Vieh in Wäldern, ungeachtet Förster und Herrschaften vergeblich dawider schreyen und Verbothe ausstellen, die schlechteste eine wahrhaft hölzerne Nahrung suchen: allein man verwende nur seine Mühe und Arbeiten an gewisse Dungmittel, an die Pflanzung gewisser Futterkräuter, und man wird seinen Endzweck viel leichter erreichen; ich gebe einen kurzen Unterricht dazu, noch zuvor aber müssen wir gewisse Umstände aus der Naturkunde erwägen.

§. I. Das Wachsthum der Thiere, Kräuter und Gräser auf Wiesen.

Man hatte seithero ganz unrichtige Grundsätze und widrige Begriffe von jedem Wachsthum. Die alten Weltweisen lehrten, es wachse und entstehe alles aus der Fäulniß; allein sie hätten beßer gesagt: die Säfte, welche bey der Faulung eines Thieres, oder einer Pflanze von einander getrennet, und verdünnet werden, geben dem, so die Nahrung davon sucht, das Wachsthum. Man sah z. B. daß am Pferddung eine ungeheure Menge der Insekten herum schwärme, daß am Fleische, Käse ungemein viele Würmer zum Vorschein kommen, daß auf dem Teichschlamme, oder auf frisch gegrabener und zerstreueter Erde Gräser wachsen, man glaubte also und behauptete) ja viele behaupten es annoch und

gehen wider den Strohm) daß alles aus der Fäulniß entstehe, wie die Meerlinsen auf den stehenden Wasser aus diesem zu entstehen scheinen. Allein, was in der Fortpflanzung im Großen zu geschehen pflegt, wird auch im Kleinen beobachtet, und die Vergrößerungsgläser musten manches Geheimniß im Kleinen entdecken, die Wunder der Schöpfung zu verherrlichen, und des Schöpfers Allmacht scheinbarer zu machen, welcher alles im Kleinsten bilden, und zu seiner Vergrößerung nach und nach kommen laßen wollte: Hat aber ein Mensch Thier oder Gewächs seine vom Schöpfer bestimmte Vollkommenheit, und Alter, so werden sich die Narungssäfte stecken, nicht mehr umwandern, nicht mehr alle Glieder oder Theile gleich beleben oder stärken, folglich entsteht eine Gährung und Neigung zur Fäulung bey den verstekten Säften, so bey noch gesunden als Geschwüre in die äußern Theile getrieben, bey kranken aber in mehreren Theilen zugleich weiter um sich fressen, diese ziehen eine Trennung oder Absönderung guter Säfte von Säften, der ganze Körper wird also geschwächet, kann sich nicht mehr erhalten, und so entweichen die Lebensgeister, der Mensch, das Thier, die Pflanze stirbt ab.(*)

Die

(*) Da die Säfte zur Erhaltung der Gesundheit umwandern müßen, und sich niemals verstecken dürfen, ohne Gefahr eine Fäulung zu erwecken,

Die angefangene Fäulnung und Trennung der Säfte und Theile nach dem Absterben wird fortgesetzet, wie man bald an einem üblen Geruch bemerket, und alles zerfällt ins erste sogenannte Nichts, aber eigentlich in die kleinsten Theile und Säfte der nämlichen Wesenheit, um gleichen oder verschiedenen andern Wesenheiten die Narung und das Wachsthum mitzutheilen; woher auch das Sprichwort entstanden: Unius Corruptio est alterius Generatio, das ist aus dem Fäulniß des einem erfolgt die Erzeugung des andern. Aus diesem folgt, daß, wie mehr man die Thierzuchten, die Pflanzen — Kräuter — Obstbaumzuchten, kurz alle Pflanzungen in der Landwirthschaft befördern wird, so mehr wird man alles vervielfältigen, und hiedurch die Fruchtbarkeit befördern, weil mehr faulende oder durch den Dung bad zur Fäulung gebrachte Wesenheiten immer mehr neu entstehenden oder zu erzeugenden Wesenheiten die Narung geben. Des Schöpfers Weisheit, so allen Geschöpfen deswegen eine

cken, so sieht man ein, wie nothwendig die Bewegung dem menschlichen Körper sey, damit nicht selbst die eine genommene Narung verstecket im Umlauf der Säfte Versteckungen mache, und den Tod zu ziehe. Es fehlen alle nicht arbeitende Himmel-weit, weil hiedurch die nothwendigen Bewegungen so gut als die tägliche Nahrung, verschafft werden müßen.

so unbegreifliche Kraft zur Erzeugung und zu ihrer Erhaltung beygelegt, ist nicht genug zu bewundern, sie scheinet keine andere Absichten gehabt zu haben, als eine beständige Vermehrung, ein immerwährendes Wachsthum, sie hat sogar die Vermehrung den ersten Menschen anbefohlen, und die Bearbeitung der Erde gebothen, die Naturtriebe, die Befehle Gottes weisen durchaus zur Vermehrung an, und mit dieser Vermehrung wird die Fruchtbarkeit zu allen Zeiten wachsen und zunehmen.

Man sehe also, wie weit sich der Menschenwiz verfehle, welcher der Stimme der Natur, und der Stimme Gottes durch seine Stimme gebieten oder Schrancken setzen, die Fruchtbarkeit hemmen, und hiemit die Menschheit ersticken oder unterdrücken will; man schließe: daß Gesetze, welche Menschen wider die Gesetze Gottes und der Natur machen, die schwächesten, unbilligsten und schädlichsten seyen: weil sie nicht nur die Unfruchtbarkeit des menschlichen Geschlechtes, und die Entvölkerung zur Folge haben, sondern auch aus Abgang arbeitsamer Menschenhände die Fruchtbarkeit aller Gewächse der Erde ersticken; vor allen aber, weil sie böse Sitten, Unordnungen, und Ausschweifungen in der ganzen Natur nach sich ziehen, hiedurch auch eine unzehlbare Menge Bürger dem Himmel mit sich entziehen.

Zu unserm Vorhaben zurückzukehren, bleiben wir ein wenig bei dem, daß die Fäulung des einen allzeit die Erzeugung des anderen

ren sey, stehen. Der Schöpfer hat allen Geschöpfen unauslöschliche und niemal als nur auf einige Zeit zu erstickende Triebe zur Erzeugung und Erhaltung oder Fortpflanzung seines gleichen gegeben, und zu diesem Ende eine gewiße Vorsicht mitgetheilt, daß die an ihrer Fortpflanzung arbeitende Geschöpfe, es seyen Thiere, Insekten, oder Gewächse, ihre Samen oder Sameneyerchen an jene Stellen bringen, wo sie bei der Erwärmung aufleben, bei der Aufzehrung des ersten schon bei sich habenden Narungssaftes ausgebrütet werden, und gleich bei der Ausbrütung an Orte und Stelle seyn, daß sie die anständige Narung finden, und dabey zu ihrer Vollkommenheit aufwachsen, nachmals wieder andere ihres gleichen zu hinterlaßen, und so sorgen alle Geschöpfe für ihre Nachkommenschaft zu ewigen Zeiten.

Diese erste Narung von jedem Geschöpfe ist verschieden, weshalben wir an allen Früchten, Getreiden, Gewächsen, Pflanzen andere Insekten oder Thiere sehen. Z. B. Die Getraidwürmer setzen ihre Sameneyerchen an die Getreidhaufen auf Böden, wie in den Feldern an die Aehre, damit sie ausgebrütet ihre Narung an den Körnern finden, sie fressen die Körner aus, hinterlassen die Kleye, wachsen auf, und kriechen als Würmer, nachdem sie sich satt gefressen, davon, verpuppen und erhalten sich bis ins Frühjahr, wo sie als kleine Falter aus der Puppe schliesen, sich

begatten, und ihres gleichen an ihrer Nachkommenschaft, die Sameneyerchen wieder an die Getreide setzen. (*)

Die Raupen setzen sich an die Bäume an, das ist die sogenante Weinfaltern begatten sich, und das Weibchen setzt seinen Samen an zarte Baumäste insgemein gegen Morgen oder in Baumritze; bekommt nun der Baum seinen aufsteigenden Saft, so werden diese Samen von diesem oder vom Thaue und Regen befeuchtet, vom warmer Luft oder Sonnenschein belebt, nach inner dem Eychen aufgezehrten Narungssaft ausgebrütet, sie schliesen mit den ausschliefenden Baumblättern hervor, suchen ihre Narung am Baume bis zu ihrer Größe, dann werden sie sich verkriechen, den Baum verlaßen, oder ein Obdach bei Wänden, Häusern, Gewölben, auch an Baumstämmen suchen, sich verpuppen, und unter diesem Harnisch die Winterkälte aushalten, oder schon zuvor als Vögel ausschliefen, ge-

(*) Wieder den Getreidwurm ist das öftere Umwenden im Herbst und Frühling das sicherste Mittel, weil hiebei die Sameneyerchen zur Nachzucht verstört, und aus Mangel der Erhitzung nicht ausgebrüttet werden können. Noch beßer ist, wenn man zwey Böden hat, und wechselweis die Früchte auf den einen und den andern legt, auch zur Zeit, wo ein Boden leer ist, denselben ein Jahr, oder auch zwey mit Heu, Grumet, Hopfen belegt, oder anfüllt.

gegen den Herbst oder im Frühling ihren Samen an Knospen ansetzen, und eine neue Nachkommenschaft gewinnen. (*)

Der Pferddung ist wegen natürlicher Hitze und den Insekten anständiger Säfte der tauglichste, alle Gattungen der Insekten, Fliegen, und Mücken auszubrüten, weshalben auch damit alles Ungeziefer in die Gärten besonders Erdflöhe gezogen werden: Alle diese setzen ihre Sameneyerchen zum Beleben und Ausbrüten an, daran die erste Nahrung zu suchen, und das Aufkommen zu finden, bis sie stark genug sind, ihre Nahrung anderstwo zu nehmen. (**)

Die Würmer erscheinen bald am Fleische eben so natürlich; denn kaum wird ein Stück Vieh geschlachtet, und ein Stück Fleisch aufgehangen, so wird man gleich die sogenannte

(*) Die Raupen von den Bäumen abzuhalten muß man alle Bäume zur Winterszeit durchsuchen, und noch beim Schnee die Sameneyerchen abkratzen, oder es müßen zur Zeit, wo die Raupen ausschliefen und in Restern beysammen sind, früh Morgens alle Gemeinden zugleich die Bäume wie Hecken reinigen, die Raupen mit Schwefel — Lumpen — und Horn- rauch oder mit Abschaben tödten.

(**) Frischen Pferdmist laße man aus allen Gärten, und von Aeckern, wohin man Rüben oder, Reps säen will, sonst fressen die Erdflöhe alles ab: ein Jahr alter Pferddung ist überall gut.

Schmeißmücken, allerhand Fliegen, und Ungeziefer daran sehen, nicht nur, weil diese alle ihre Nahrung suchen, sondern zur Fortpflanzung ihres gleichen die Sameneyerchen ansezen, damit, weil das Fleisch, sobald es in die Fäulung greift, sich erhizet, das Ausbrüten erfolge, und die Würme ihre anständige Nahrung erhalten, bis sie erwachsen sich verpuppen, und zu Schmeißmücken oder Fliegen werden: Man verwahre auch das Fleisch noch warm, wie man will, so wird man es doch, da die ganze Luft mit Insekten angefüllet ist, nirgend als in Eisgruben, wohin ihnen die Kälte und Erstarrung den Zugang versperrt, schützen, und erhalten können. (*)

Auch im Käse kommen die Würme zum Vorschein, wie am Blute, womit man im Sommer Gewächse versiehet; die Ursache ist eben diese, weil nämlich die Fliegen an jedem feisch gemachten Käse ihre Sameneyerchen ansezen, ihre Narung und Erwärmung zu finden, sie wachsen daran zusehends, und man wird ihre Abän=

(*) Die Mezger oder Fleischhacker in Wien haben durchaus ihre eigenen Eisgruben, das Fleisch den Somer hindurch gut aufzubehalten: eine löbliche Einrichtung, so in allen Städten Platz finden sollte, sowohl die Fliegen und Mücken abzuhalten, als das Fleisch wider die Fäulung zu bewahren.

änderung beobachten, wenn man sie zur Sättigung fressen läßt. (*)

Die Meerlinsen sind ein ordentliches Gewächs, das auf dem Wasser vom verstreueten Samen eben so gut, wie die Gräser auf der Oberfläche der Erde, oder die Rohre aus ihren Wurzlen unter dem Wasser fortwachsen, und ein Futter für die Enten abgeben: sie wachsen nicht aus dem faulenden Wasser selbst, sonderen die alda verbreiteten Samen oder Keime vermehren sich, und erhalten ihre Narung von solchen Wässern.

Ueber das Wachsthum der Kräuter, Gräser 2c. müssen wir uns etwas weitläuftiger erklären, und eröffnen, daß die Zeugungsart bei allen Gewächsen eben so wie bei den Thieren durch Vermischung des männlichen — und weiblichen Geschlechtes geschehe, wie bei Hr. von Linne und anderen deutlich zu lesen, ansonst würden sie unvollkommene Samen, oder Körner, welche eben so wie die Eyer von den Thieren beschaffen sind, ohne Fruchtbarkeit seyn, oder zur Erzeugung ihres gleichen unfähig bleiben; sogar wollen Einige, die von einem blühenden Baume, oder Gra-

(*) Die geschikteren Käsmacher finden ihr Mittel die Käse wider die Würme zu sichern am Salze, deswegen werden die Käse um und um wohl mit Salze gerieben, und es setzen keine Fliegen ihre Sameneyerchen daran, weil es ihnen zuwider ist. Eben so ist es bey wohl eingesalzenem Fleische.

Grase zum andern gehenden Bienen verursachen viele Vermischungen des Samenstaubes, und tragen vieles zur Befruchtung bey.

Alle reife Samen, Obstkerne, Körner, Grassamen stellen gleichsam so viele Eyer vor, und dienen, wie die Thiereyer oder Samen zur Erzeugung ihres gleichen in der Erde, welche wohl bearbeitet ihre Nährerin und aller Geschöpfe Mutter ist: Diese Samen halten verhältnißmäßig vieles Oel, weniger Salz, und etwas Mehl, und bei einiger Näße erwärmet erhalten sie unter ihren Häutchen einen Milchsaft fast eben so wie die Thiersamen, wovon der Lebenskeim seine erste Nahrung schöpft, bis er stark genug ist, durch seine Wurzeln und Blätter eine stärkere Nahrung aus der Erde, und aus der Luft einzunehmen; und eben diese Nahrung besteht wieder aus Oel und Salz, so mit Beyhilfe des Wassers seifenartig verdünnet eingesogen wird.

Man irret weit, wenn man glaubt, die Gewächse erhielten alle Nahrung aus der Erde in den Wurzeln, es kommt ihnen ein großer Theil aus der Luft zu, wie jeder beobachten kann zur Zeit, wo auf welkende Pflanzen und Baumblätter ein erquickender Regen gefallen, oder der kühlende Thau herabgestiegen: Die salzige Salzpetertheile, so durch linde Gewitterregen herabgeführet werden, sind in der ganzen Luftverbreitet, und befördern das Wachsthum ungemein stark.

Da nun alle Gewächse, Kräuter und

Grä-

Gräser ihre Nahrung am Oele und Salze mit Wasser verdünnet erhalten, und zwar aus der Erde und aus der Luft, so machen auch diese Narungstheile ihre ganze Wesenheit aus, das ist die Gewächse bestehen vorzüglich aus Oel, Salz, Wasser, und Holztheilen, wie die Erfahrung lehrt; denn verbrent man die Pflanzen, und ziehet aus der Asche eine Lauge, läßt auch diese einkochen, so erhält man Salz, kocht man die gequetschten Pflanzen, so schwimmt einiges Oel obenher, oder beßer, wenn man die Samen quetscht, so erhält man ein Oel und Fette, die Wassertheile werden beim Pressen ohnehin abgetrieben, die Holztheile zerfallen in Erde, wie man überall mit offenen Augen sehen kann. Bei den verbrannten Thieren erhält man eben so aus der ausgelaugten Asche ein Salz, das Fett weiß und kennt jederman, die Knochen und das Fleisch zerfallen auch in Erde. Hier haben wir den Grund und die Ursachen vom ganzen Wachsthum: wir sehen zugleich wie alles erwachsene wieder in seine ersten Theile zerfällt, und frischen Gewächsen eine Narung wird: und diese ist die Ursache von der ununterbrochen fortgesetzten Fruchtbarkeit der Erde.

Dieses voraus gesetzt, so entdecken wir im Gewächsreich verschiedene Arten, wir haben Gewächse und Pflanzen, welche nur ein Jahre, andere, welche 2, 4, 10, 20, 40, 100 und mehr Jahr dauern, wie verschiedene

Thie-

Thiere lang oder kurz leben: die einjährigen werden annuæ, die mehrjährigen plantæ perennes geheißen; die ersten pflanzen sich durch den alle Jahre ausfallenden Samen fort, andere bringen erst im zweyten Jahre ihren Samen, noch andere pflanzen sich auf einige oder mehr Jahre aus den Wurzeln fort, das ist, sie schlagen alle Jahre frisch aus den Wurzeln. Alle diese geben mir Gelegenheit zu einem Gedanken, der vielen oder allen neu scheinen wird: dieser führt mich auf eine Kenntniß, und die eigentliche Ursache, warum auf den gedungten mit Mist oder anderem Dunge verbeßerten Wiesen doppelt so viele Gräser und Kräuter als auf ungedungten wachsen.

Die gütige Natur ist vom weisesten Schöpfer ungemein fruchtbar bestellt, nur will sie einige Beyhilfe von menschlichen Händen haben, und erwartet durchaus unsere Mitwirkung. Auf den Wiesen hat sie Pflanzen, und Gräser die alle Jahre frisch aus Samen wachsen, und andere, so frisch aus den Wurzeln hervorkommen, gepflanzet: Die jährige oder zweyjährige Pflanzen, Gräser oder Kräuter streuen alle Jahre ihren Samen aus, dieser verbreitet sich an der Oberfläche der Erde, wird oft von den Winden nahe und weit auch auf Aecker vertragen und ausgesäet; wird nun eine solche Wiese oder Weide nicht gedungt, nicht überschwemmt durch einen Schlamm vom austretenden Fluß oder

Ba-

Bache, so liegen alle Samen vergeblich, und gehen zu Grunde, die Natur hat es für uns gut gemeint, das ihrige gethan, aber weil wir nicht mitgewürket, so konnte sie uns nicht bereichern.

Werden wir hingegen auf solche Wiesen eine Art von Dung verschaffen, und überall verbreiten, so finden die Samen nicht nur ihre gewünschte Narung an dem, was sie an Gräsern, Heu ꝛc. hergeben, bei ihrer Verfaulung, sondern auch eine Art von gelockerter Erde, wobei sie keimen und aufwachsen, folglich die Graß — Heu — und Grumeternden leicht verdoppeln können. Noch nicht genug, auch die aus Wurzeln selbst wachsende Kräuter und Gräser erhalten von eben diesem Dung neue Kräfte und Stärke, sie treiben dahero auch doppelte oder noch mehrere Keime, Zweige oder Schossen, sie vermehren also den Graswuchs auf allen Seiten so, daß, wer sonst 10 Fuhren Futter von seinen Wiesen geerndtet, jezt auf 20 bis 30 Fuhren rechnen darf, wenn man anders das Moos und Gebüsche beseitiget hat.

Diese ist also die eigentliche Ursache der Fruchtbarkeit auf Wiesen, welche auch einige Jahre erhalten wird, weil die aus Samen frisch erwachsene Gräser zusetzen, und einige Jahre lang anhalten. Das hiebey zuträglichste ist, wenn maan nach verfütterten Heu die zu Boden liegenden Samen fleißig auffsammlen und ausstreuen läßt.

Der

Der dreyblätterige Klee wächst wild an allen Lagen, er hält nur drey Jahre: Ich sahe ihn sogar auf Torferde, in Sümpfen, aber nur dort, wo erhabene Erdlagen gewesen, in kleinen Büschen; er liebt also keine Näße, aber auch nicht zu trocken; will man also die Kleewiesen erhalten, so muß man am Ende des dritten Jahres wieder Samen säen, oder beßer man läßt das Kleeheu wohl zeitigen, damit der Samen frisch ausfalle. Der ungarische Moharsamen, das sogenannte fœnum græcum halten nur ein Jahr, der Luzern oder Monatklee hält 15 bis 20 Jahre, der Esparzet oder türkische Klee stehet 30 bis 40 Jahre lang, und der Wickenklee scheint auch einige Jahre zu halten, wornach man sich mit der Fortpflanzung richten kann. Am rathsamsten ist, wenn man alle drey Jahre einigen Dung beyschafft.

Auf Hutweiden hat es eine ganz andere Beschaffenheit, als auf Wiesen: auf den letzten vertritt das weidende Vieh im ersten Frühling viele Gräser, sprengt viele Wurzeln weg, beißt die Kronen ab, und verursachet einen solchen Schaden, daß man sicher das halbe Heufutter für verloren schätzen darf, es vertritt auch vieles in der Herbstzeit; auf den ersten aber ist der Schaden fortwierig, denn weil das weidende Vieh immerfort die Gräser niedertritt, die Wurzeln selbst absprengt oder zernaget, so kann nimmermehr ein Gräschen aufkommen und Samen

tra-

tragen, folglich bleiben solche Weiden nur mit aus Wurzeln treibenden meistens von einer Kräuterart besetzt, sie können also auch gedünget den Nutzen, so Wiesen bringen, niemals gewähren, sie werden dahero räthlich umgeackert, mit Früchten, und Kleesaamen frisch bestellt in die sogenannte Kunstwiese verwandelt.

Auch auf die Felder und Brachäcker verfliegen viele Gras — und Unkrautsamen; dort wachsen sie auf, und werden untergeackert; Der Bauer glaubt, diese Gräser ꝛc. saugen aus: nein kein Unkraut, wenn es nur nach dem Blühen gleich eingepflüget wird, saugt die Felder aus, sondern düngt sie, weshalben man die Aecker mit Fleiß mit dem nützlichsten Unkraut des Klees besetzen soll, damit der Acker an den faulenden Wurzeln seinen Dung habe.

§. II. Die Verbesserungsmittel sind die verschiedensten Dungarten.

Mancher wird bishero gedacht haben, was andere gesagt und gefragt haben: man hat gut von Verbesserungen zu reden oder zu schreiben, aber wo nimmt man den Dung dazu her? man hat seithero eben deswegen das Vieh gehalten, um Dung auf die weitschichtigen Felder zu gewinnen. Freylich jedem, der blos den Thierdung kennt, kom-

men alle Verbesserungen für unmöglich vor, wenn man aber von mehr Dungarten weiß, so darf man sich hierüber gar kein graues Haar wachsen lassen.

Wir haben dreyerley Dunggattungen aus dem Mineral = Pflanzen = und Thierreich: das erste giebt einen Dung an verschiedenen Erdarten, das andere an gefaulten oder verbrennten Pflanzen, das dritte endlich am Koth der Menschen, Pferde, Rinder, Schafe, Schweine, Böcke und Geiße, Federvieh rc.

Man halte zur Hauptregel: alles, was verfault, verbrennt, und zu zermahlen, oder durch Faulen, Verbrennen und zermahlen in die kleinsten Theile zu bringen, ist ein Dung: weil alles aus Oel, Salz, und Erdtheilen besteht, so für jedes Gewächs die erfoderliche Nahrung giebt. Nun gehen wir in eine Zergliederung.

1. Das Mineralreich liefert uns zum Dungen allerhand Erdgattungen: Ich unterscheide hier die einfachen und gemischten. Die einfachen Erdarten sind für sich allein untauglich, Gewächse oder Pflanzen zu nähren, weil sie zu locker oder zu zähe sind, folglich müssen die Gewächse mit langen Halmen umfallen, oder in zähen können sich die schwachen Wurzeln nicht ausstrecken oder verbreiten, dergleichen Erdarten sind die Stauberde, Moor — oder Mooserde, feiner Sand, pur grober Sand, zäher Thon und Leimen;

Alle

alle diese einfache Erdarten tragen eben so nichts, wie jeder Mistdung allein und für sich auch nichts trägt. Sollen sie demnach tragbar hergestellt werden, so muß man eine Erdgattung mit der andern, nämlich die zu lockere, wie Stauberde oder Sand, mit fester und zäher, wie Leimen oder Thon, sonst Hafnererde, vermischen, damit man eine Mittelerde, wie jede bearbeitete Gartenerde ist, erhalte, und man hat die fruchttragendste Erde. Bey dieser Erdmischung hat man allein die Vorsicht zu gebrauchen, daß man Erdarten von verschiedenen Farben, z. B. weisse und schwarze, gelbe und blaue ꝛc. vermische, auch, vor der Vermischung jede Erde an der freyen Luft ein halb Jahr auswittern laße.

Die schwere Erdart ist von der leichten leicht zu unterscheiden, wenn man von jeder eine Schüssel von gleichem Maaße anfüllt, und auf der Wage abwiegt: die zähe ist weit gewichtiger.

Ein gewißes Maaß zu bestimmen ist hart, man rechnet aber insgemein zwey Theile leichte und einen Theil schwere Erde zusammen vermischt für die tauglichste. Z. B. Man wollte einen Sumpfplaz anbauen, und durch Erdmischungen fruchttragend herstellen, so hauet man die Sumpferde auf, schlägt davon wallartige Haufen auf, und schafft zu zwey Theilen von dieser einen Theil groben Sand, so, daß wenn man ungefehr 200 Fuhren Mooserde hat, 100 Fuhren Sand dazu

kommen, so wird dieser Boden nach seiner Vermischung schöne Pflanzen und Küchen-Kräuter, Wurzeln ꝛc. tragen. Hat man schon angebaute Aecker zu verbeßern, leidet aber Mangel am Viehdung, so wähle man eine Dungart aus folgenden.

1. Suche man die schon auf dem Acker vorfindliche Erdart zu erkennen, ob nämlich der Acker aus groben oder feinem Sand, aus Thon, oder Leimen, aus Stauberde bestehe. Hat man einen Acker mit groben Sand, so kann man Thon — oder Leimenerde in geringer, oder beßer Stauberdarten in großer Menge aufführen: hat man aber Staubsand, sokann man viel Thon = oder Leimenerde, besonders Schlamm- Wege = oder Graben Koth dahin verschaffen, es den Winter hindurch ausfrieren, oder im Sommer ausbrennen lassen, darauf mit öfterem Pflügen und Eggen vermischen.

2. Eben so kann man jedes Thon = oder Leimenfeld mit feinem Sand in großer Menge, oder mit wenigem groben, auch mit erwärmenden keinen Kalch = und Kieselsteinen vermischen.

3. Auf leichte Stauberdarten ist räthlich Schlamm = oder Wegekoth, oder groben Sand zu bringen. Nur muß man bei jeder Vermischung einzig darauf denken und Acht geben, daß man die zu zähe, schwere, feste, und kalte Erde lockerer, leichter, weniger gebunden, und wärmer: hingegen die zu lockere, leichte, minder zusammenhangende, dahero

hero zu warme fester, schwerer, gebundener und gemässigter mache; und diese ist eine brauchbare, taugliche Mittelerde, worauf die Früchte und Gewächse bestens fortkommen, hierin besteht die ganze Kunst jede Erde fruchttragend herzurichten.

4. Die Mergelerde wird für eine Mittelerde gegraben, sie ist in Unterbayern, Oberöstreich und anderstwo ein Hilfsmittel, wozu alle ein besonders Zutrauen haben, und den Mergel für ihr einziges Zufluchtsmittel halten: sie haben aber auch Ursache dazu, indem ein damit gedungter Acker insgemein für 1 Korn 15 bis 20, oder von einem ausgesäeten Metzen 15 bis 20 Metzen einbringt. Der Mergel ist eine weiße, graue, grünliche oder blaue, auch gelbe oder schwarze Erdart, so flach oder tief gefunden und gegraben wird, er besteht aus Sand, Kalch und Thon: wenn er mehr Thon hat als andere Theile, so nenne ich ihn Thonmergel, hat er mehr Kalch, oder Sand, so kann er nach den vorwiegenden Theilen Kalch = oder Sandmergel heißen; dieser Unterschied kann dienen in dem, daß man den Thonmergel auf Sandfelder, den Kalchmergel auf Thon = oder Leimenfelder bringe, der blaue ist der kennbareste und schlägt auf Leimenboden ungemein gut zu. Wer es auf einem Acker mit dem Mergel wohl zu treffen weiß, hat ungemeine Vortheile; denn man hat auf einem solchen Acker 20, 30 Jahre,

lang die besten Erndten, ohne daß man ferner eines Dunges bedürftig ist: zu viel Mergel kann auch das Feld gleichsam unfruchtbar oder vielmehr zu fett oder einfach machen, daß, wie auf überflüssig gepfergten Aeckern, ungemein viele und große Getreidhälme ohne Körner erfolgen, zu wenig und zu viel verderbt alles Spiel. Liebhaber einer größern Wissenschaft vom Mergel muß ich auf den I. Theil entdeckter Geheimniße der Land- und Hauswirthschaft verweisen, alldort werden sie sich in allem befriediget finden.

5. Die Thon- oder Hafnererde ist die fetteste, wer die Vermischung derselben mit Sande gut zu treffen verstehet, erhält die besten, 30 bis 40 Jahre lang ohne Dung tragbaren Aecker: damit ausgefallene Versuche in Engelland haben den Weizenbau auf 48 Jahre lang gewähret.

6. Von gleicher und noch sicherer Wirkung ist die Morast- und Schlammerde, so man aus Wegen, Bächen, Seen, und Gräben hebt, sonderlich wenn sie mit Rohrwurzeln vermischet ist; sie muß aber allzeit ein halbes Jahr lang ausgehoben auf Haufen geschlagen an der Luft verwittern, ehe man sie auf Aecker schafft.

7. Das Moor- oder Mooskoth, die Sumpferde, die Torferde ist ebenfalls bei ausgehobenen Gräben auf Haufen zu schlagen, nachmals auf die Aecker zu schaffen, besonders vor Winters oder im Winter auf Kleefelder,

wo

wo sie die Dienste wie der Mistdung leistet, und 3 Jahre lang eine gute Wirkung macht. Wer bei Austrocknung der Bäche, Sümpfe, Moräste, oder sogenannten Mosern geschickt verfährt, kann, wenn er die aus den Gräben gehobene Sumpferde auf die Aecker verschafft, dagegen groben Sand, kleinen Kies hineinführen, und nachmals das Moos oder den Sumpf selbst durch Vermischungen bäulich richten.

8. Sogar sind die Steine, nur Sandsteine ausgenommen, zu Mehl gestampft oder wie Kalch gebrennt ein herrliches Dungmittel. Einige stampfen die Kalchsteine roh, andere brennen sie, der gebrennte Kalch wird bei trockener Witterung auf die Felder gebracht, mit Erde vollkommen überdeckt, damit er unter der Erde zerfalle, nachmals wird er mit der Erde des Ackers vermischt, und der Acker mit Früchten bestellt: Andere bereiten sich einen gar wirksamen Dung, aus feuchter Asche mit Mistlake an, überdecken damit den Kalch, damit er sich unter der Asche lösche, nachmals vermischen sie beide, und düngen damit ihre Aecker, Kleefelder oder Wiesen.

9. Der Gips ist das fürtrefflichste Dungmittel für den Klee, für etwas feuchte, doch nicht sumpfige Wiesen: man kann wohl sagen, daß, wer diesen hat, einen unvergleichlichen Schatz für den spanischen Klee besitze, der zum Erstaunen davon wächst. Auch gerathen alle Küchengemüse und Wurzeln aus-

erordentlich davon, wenn man sie mit einer Handvoll überstreuet. Auf den Klee wird er räthlich im Frühling aufgestreuet, er mag rohe zu Mehl gestampft, gebrennt, oder schon von Stockaturern, auch zu Formen gebraucht worden seyn; alles was nur Gips heißet, dungt bestens.

10. Zu Mehl gestossene Back- und Ziegelsteine machen auf den Aeckern oder Wiesen fast eine gleiche Wirkung; wer das Stampfen vermeiden, oder ihre Faulung an einem feuchten schattigen Orte nicht abwarten will, bringe sie auf Strassen, oder auf die Wege im Hofe, damit sie zerfahren werden, nachmals verschafft man sie auf feuchte Aecker, oder nasse Wiesen.

11. Die Mauerschutter von eingerissenen Gebäuden, und was immer von Kalch und Sand ist, auch das Strassenkoth von den zerfahrnen Steinen sind eben so brauchbare Dungmittel für die Früchte, Aecker und Wiesen. Diese samt den zermahlenen oder klein zerstückten Ziegelsteinen sind der tauglichste Dung für weiße Maulbeerbäume, wenn man die Erde damit vermischt, und die Gruben, worein sie gesetzt werden, anfüllt.

12. Sogar die Leimenwände, oder gebrennter Leim sind ein gutes Dungmittel für Aecker, Klee, oder Wiesen.

Zu merken ist, daß so gar oft unter dem Pfluge im Acker eine beßere Erde liegt, so empor geackert die Fruchtbarkeit ohne Dung

er-

erwecken kann, nur muß die Erde, so tief gelegen, an freyer Luft wohl ausdünsten, damit sie tauglich werde.

Alle diese Dunggattungen können einstweilen den Mangel am Viehdung ersetzen, man düngt mit einer oder der andern hievon, welche man leichter haben kann, seine Aecker, Gärten, Kleefelder und Wiesen, indessen sammelt man den Viehdung auf 2 bis 3 Jahre zusammen, und man wird zur Abwechslung seine Aecker damit genugsam düngen können. Ich rathe allzeit, daß, wenn man das erste mal mit einem von den gedachten Dungmitteln die Felder gedünget hat, man nach 3 Jahren den Mistdung nehme; sind wieder 3 Jahre verflossen, so wiederhohlet man die obigen, darauf wieder den Mistdung, und so fort. Bei diesem Wechsel ist jedermann sicher, daß seine Felder nicht so leicht verdorben werden, wie jene erfahren mußten, die etliche Jahre nacheinander Mergel auf Mergel, Gips auf Gips, und Kalch auf Kalch gebracht, es mußte hiedurch nothwendig zuletzt eine einfache untragbare Erdart herauskommen, und die Mittelerde aufhören.

Das rathsamste ist, wenn man die Moos- oder Sumpferde, die Torferde, Schlammkoth, Mergel, auch Papier- oder schieferartige Mergelsteine, welche über eine Zeit an der Luft zerfallen, nachdem sie ein halbes Jahr auf Haufen an der Luft gelegen, eben so Thonerde auf Sandboden, vor, oder im Win-

ter auf die sogenannten aber mit spanischen gemeinen Klee besetzten Brachfelder bringt, im Frühling wie den Mist verbreitet, und mit hölzernen Eggen einebnet, so wächst der Klee zu aller Augenlust, nachmals kann man den Klee 8 Tage von angefangener Blüthe dreymal mähen, so, daß wenn er das erstemal abgemähet worden, der erste wieder nachgewachsen sey.

§. II. Aus dem Pflanzenreich hohlen wir folgende Dungmittel.

1. Die Faulung der Pflanzen fodert mehr Zeit, wenn sie in eine Grube versenket werden, als wenn man sie dem Vieh verfüttert, weshalben man sie, so viel möglich ist, dem Vieh vorlegt, und am Dung wieder erhält. Unkräuter aber von Gärten, so kein Vieh fressen kann, bringt man in die Nässe, damit sie abfaulen, dann dungen sie.

2. Das Vieh frißt die mehrsten, ja alle Kräuter, wovon man die Gemüse und Wurzeln genießt, besonders die Blätter von dem Kraut, Burgunder Rüben, Selleri, auch von Erdäpfeln ꝛc. nur sind diese unter andern Gräsern vermischt zu geben. Die fetten stinkenden auch giftigen Gräser versenket man zur Fäulung: auch erfrorne Kohle, Kraut, Wurzeln ꝛc. kommen unter den Dung.

3. Die Holzerde in Hallen, oder von gefaulten Holzstöcken ist ein herrliches Dungmittel sowol in Aeckern, als in Gärten, auf Spargel- und andern Beeten, auf Kleefeldern. 2c.

4. Gefaulte Sägespäne sind von gleicher Güte, und von gleichem Gebrauch, wenn man sie nicht mit wenig Leimenwasser vermischt in Formen geschlagen, darauf getroknet in Oefen verbrennen, und die Asche gebrauchen will.

5. Gärberlohe ist ein kräftiger Dung auf zähe feste Felder, sie erwärmet wie Sägespäne, muß aber eine Zeit an freyer Luft gelegen seyn: schade ist, daß man diesen edlen Dung so wenig achtet, und von Flüssen fortschwemmen läßt.

6. Eben so ist es mit den Gehölzen aus Färbereyen, und andern Werkstätten, sie sind eben so anwendbar.

7. Das Waldlaub, und die Tannennadeln sind mit Schlammerde vermischt, und zur Fäulung gebracht, der beste Dung, setzt man noch gedörrten Kühdung ohne Geströhe bey, so hat man die beste Erde für Ananas, wovon die Scherben, wenn Gärberloh mangelt, auch über Laub stehen können.

Auch dient Baumlaub so gut als Pferddung zu Mistbeeten, sie erhizen sich langsamer, jedoch räthlich.

8. Das

8. Das Waldmoos wird besonders an feuchten Lagen mit Recht zur Streue eingebracht, den Dung zu vermehren.

9. Jede Schutterde gibt nach ihrer Faulung einen kräftigen Dung.

10. Die Holzasche ist durchaus ein allen anzuempfehlendes Dungmittel auf Aecker, Wiesen, in Gärten, auf Kleefelder: jedoch rathe ich sie erst auszulaugen, und die Potasche zu sieden, die ausgelaugte Asche, oder der sogenannte Potaschenauswurf macht noch die nämliche Wirkung, vermuthlich, weil er aus der Luft, die die Salpetertheile Magnetartig beyziehet, auf Wiesen aber die Stelle von feiner Erde vertritt, wobey die ausgestreute Klee- oder Grassaamen aufwachsen.

11. Die Torfasche ist mit mehr Erde vermischt, dahero auf Wiesen, in Krautäckern, auf Kleefeldern außerordentlich wirksam, und allen anzuempfehlen: man sticht den Torf auf Sümpfen wie Backsteine aus, läßt ihn austroknen, dann kann er in Ziegelhütten zur Hälfte mit Reissern angebracht zum Ziegel- auch Kalch- und Gipsbrennen, darauf zum Dung dienen. Arme Leute, so am Holz Mangel leiden, könnten sich mit dem Torf öfter eine warme Stube verschaffen.

12. Die Kalchasche, Hafnerasche, Bäckerasche haben alle eine gleich gute Wirkung, jedoch wäre die letzte zur Potasche auszulangen, und die Lauge abzudämpfen, das Salz zu erhalten.

13. Gebrennte Wasen, die in hohle Haufen gerichtet mit eingesteckten Dornwellen zu brennen, sind auch ein guter Dung.

14. Seifensiederasche ist eine der besten: diese sollte sich jeder selbst, wie im obigen §. 9. S. 8. gedacht worden, bereiten.

15. Verfaultes Heu, Grumet, oder überschwemmtes Futter fault besser in der Mistlake, als daß es verfüttert dem Vieh eine Fäulung oder Seuche zuziehe.

16. Die Asche, so zur Wäsche ausgelauget worden, ist achtsam zu sammlen, sie samt den Seifenwässern auch Wäsch- und Außgußwässern kann den Pferddung gut machen.

17. Auch die Asche vom auf Haufen gebrachten dürren Wald- oder Wiesenmoos verbessert die Wiesen.

18. Die Asche von Weinreben hat in den Apothecken guten Gebrauch, wird auch, wie die Asche von Bohnenstängeln, von sonderer Güte zum Seifensieden angepriesen.

19. Jede Asche von Bohnen, Fasolen, Sonnenblummen und andern Stängeln kann einigen Gebrauch haben: die Hopfenstängel nehme ich aus, sie haben einen Baßt, so wie Flachs, oder Hanf, zu Zwilg, Seilen rc. zuzurichten wäre; die rechtn dicke Hanfstängel aber wären nach abgezogenen Baßt zu guten Schwefelhölzchen zuzurichten.

20. Besondere Dungmittel aus dem Pflanzenreich haben die Engelländer bekannt gemacht: auf entferneteren Feldern den Dung

zu ersparen, haben sie die beackerten und geegten Erdstrecken mit Heidekorn oder Wicken besäet, und nachdem sie eine zeitlang verblüht hatten, wurden alle untergeackert, und im folgenden Herbst mit Winterfrüchten bestellt, welche herrlich aufgewachsen. Ich rathe jenen, so viele Kirbskerne besitzen, etwas Dung aufzuführen, und diesen alle Klafter oder 6. bis 8 Schuh weit in kleine Gruben zu bringen, in diesen alzeit Kirbskerne zu stecken, und, wenn sie sich auf dem ganzen Feld verbreitet haben, die nochzarten umzuackern, so werden sie die beste Wirkung machen.

Hieraus muß jedermann schließen, daß nicht das Brache liegen, sondern das auf Brachen erwachsene untergebrachte Unkraut die Acker dünge und bessere, es saugt also nicht aus.

§. III. Das Thierreich beschenkt uns mit folgenden Dunggattungen.

1. Die Auswürfe der Natur von den Menschen achtet man am wenigsten, und sie sind die kräftigsten, weil der Mensch nicht nur die beste Narung, sonderbar am Brod, mit gesalzenen und geschmalzenen Speisen genießt, sondern auch die besten Getränke nimmt: man solte dahero allenthalben bedacht seyn, diese Auswürfe in Miststätte zu leiten, und davon den gehörigen Gebrauch zu machen, damit

nicht

nicht noch unterirdische Dohle das beßte verloren würde; denn von der besseren Narung fällt allzeit der bessere Dung ab, und die nämliche Wesenheit kommt verkleinert als eine taugliche Narung andern Gewächsen zu.

Bauern sind hierin vorsichtiger als die Innwohner von Städten, und Klostergemeinden, wo man alles durch die Wässer fortschwemmen läßt; und als unnütz verachtet, was doch von schätzbarester Wirkung ist.

2. Der Pferddung ist an sich sehr hitzig, aber gering, er taugt auf zähe kalte Thon- und Leimenfelder mit vielem Strohe: frischer ist in Gärten eine Pest, wegen der Erdflöhe, aber der ein Jahr lang gelegene im Mistbeete abgefaulte ist der beste. Da der Pferddung für sich zu mager, und der Schweindung zu fett, so vermischt man beyde, oder man begießt den ersten mit Wäsch- und Seifenwässern, er gibt ohnehin wenig aus, ist auf Sand- und Kies- oder andern hizigen Feldern gar schädlich, weßhalben an solchen Lagen auf guten Rinddung zu sehen ist.

3. Der Rinddung vom Mastvieh ist der kräftigste, von besserer Narung, hernach folgt der von Kühen und übrigen Vieh, er gibt angemein aus, ist dahero für die Landwirthschaft und Besserung der Felder unentbehrlich, auch die Hauptabsicht meiner Bemühungen für die Landwirthschaft, welches genug seyn soll, ihn allen zu empfehlen: dieser Dung ist fett, hat dahero eine kühlende Eigenschaft,

und wenner auf Thon- oder Leimenfelder kommen soll, so muß viel Stroh mit Tannennadeln, Fichtennadeln und Holzerde damit vermischt werden, auf allen Sand- Kies- und leichten Feldern ist er der beste. Ein Stück Ri dvieh wirft 6, bis 10 Fuhren Dung ab, womit allzeit ein nicht zu starker Morgen Acker zu dungen, sonst rechnet man auf starke Morgen 12 bis 15 Fuhren, nachdem die Fuhren, schwach oder stark sind. 12 vierspännige Fuhren auf jeden Morgen Feld sollten allzeit ein Augenmerk seyn, wornach man sich mit Haltung des Rindviehs zu richten hätte, und wer zu viel Aecker, und zu wenig Wiesen ohne Kleebau hat, nehme beherzt ein Stück Feld zum Kleebau, damit er mehr Rindvieh nähren, und die bestimmten Aecker bedüngen könne; denn was helfen viele schlechttragende Felder? mit der Zeit, wo man eine ordentliche Einrichtung in Anbetracht des Kleebaues auf Brachen, oder Huthweiden hiemit auch mehr Futter für mehr Rindvieh hat, kann man gleichwol die Felder wieder durchaus anbauen.

4. Der Schafdung wird von vielen allen andern Dungarten vorgezogen, er ist auch wirklich der wirksamste auf jeder Erdart, in warmen wie in kalten Feldern: was ist aber die Ursache davon? keine andre als das Salzlecken, wenigstens da ich die Dungkraft des Salzes kenne, weiß ich keine andre mit mehr Grunde anzugeben. Gebe man nur

auch

auch dem Rindvieh zuweilen etwas Salz, so wird man es sowohl an der Milch als am Fette wahrnehmen; denn der Schweizer hat hierinn ein untrügliches Sprichwort: so viel Pfunde Salz, um so mehr Schmalz; oder ein Pfund Salz bringt 10 Pfund Schmalz. Da ich das Kleefutter für die Schafe im Stalle, Hofe, oder in Horden, auf Raufen gesteckt, anrathe, so ist zu merken, daß man öfters, aber wenig, Klee aufzustecken habe; (beym Rindvieh soll es im Tage fünfmal geschehen) und zwar anfangs allzeit mit dürrem Heu oder Stroh vermischt, das Stroh kann auch lang seyn, so könnnen sie niemals den Klee schnell schlucken; nach und nach nimmt man immer weniger Heu oder Stroh, zulezt das ist, nach 3 oder 4 Wochen, kann man puren Klee (der aber allzeit 8 Tage geblühet haben soll, auch niemal dick über einanderliegen und erhizt seyn darf) in geringer Portion eben so oft, nämlich fünfmal füttern, und des Tags zweymal die Heerden an reinen Quellen erst eine Stunde nach dem Kleefutter tränken. Bey dem Kleefutter hat man noch zu merken, daß der Pferg auf Feldern ungemein stark sey, man muß also die Horden alle 6 oder 8 Stunden fortrücken, sonst würde das Feld zu geil, oder zu stark gedüngt, worauf gern fette Hälme mit Aehren ohne Körner zu folgen pflegen, woran der überflüssige Dung schuld ist.

5. Der Eseldung ist der einzige, so frisch einen Gebrauch haben kann, da alle

Bayerische Staatsbibliothek München

andre Dunggattungen erst einige Monate liegen und verzehren müssen, damit sie in ihre erste Narungstheile zerfallen.

6. Der Geiß-Ziegen-oder Bockdung ist etwas schwächer als der Schafdung, sonst hat er überall eine gute Anwendung.

7. Der Schweindung ist zum Hopfen und Hanfbau der tauglichste, sonst ist seine Wirkung gering: man belegt die Hopfenstöcke vor Winters damit, deckt Erde darauf, und bey der Entblössung der Hopfenstöcke im Frühling bringt man den Dung neben den Stöcken an; die damit gedüngten Hanfäcker tragen tapfer.

8. Der Gänse- und Entendung muß wohl auf Haufen verzehrt haben, dann ist er überall zu gebrauchen.

9. Der Hühner-Piphühner- und andrer Federviehdung ist von hitziger Art: man suche ihn zu vermehren mit öfter eingestreueter mürber Erde, so wird er in Gärten und auf Feldern brauchbar.

10. Die Gauche, Mistlacke, Atel oder Urin von allen Thieren ist aufzusammeln, oder in Wiesen zu leiten: über Wiesen, Sämen rc. ausgegossen düngt er auf ein Jahr lang; zu 2 oder 3 Theilen in Kesseln eingesotten giebt er einen kräftigen Dung für Weinberge, wenn man an jedin Stock ein kleines Maas schüttet.

11. In den Mezgeregen von Städten, Klöstern rc. wo Vieh geschlachtet wird, sind

alle

alle Abfälle von Gedärmen, Häuten, Säften, Blute, 2c. emsig aufzusammeln, damit den Dung zu vermehren: es ist ein unverantwortlicher Mißbrauch, daß man diese Stücke den Feldern entzieht, und in Bächen unnütz fortfliessen läßt.

12. Eben so ist es mit den Abfällen in den Gerberegen zu halten.

13. Auch die Sattleregen und Schusteregen, Schmieden, können ihren Beytrag zum Dung an Lederschnitzeln, Hufen 2c. einliefern.

14. Das Blut bey Aderlässen von Menschen, Pferden 2c. ist auf Dunghaufen auszugießen, oder unter Erde gemischt in Gärten zu nutzen.

15. Die Fleischwässer, worin täglich das Fleisch rein gewaschen wird, sind eben so für Gärten, Blumen und Gewächse zum Begießen zu nehmen.

16. Von den Spüligwässern ist, wo keine Schweine sind, gleiches zu sagen.

17. Die Viehklauen sind entweder aufzusammeln, damit man das Fett davon zum Brennen in Lampen, oder zum Einschmieren der Schlößer, oder zum Eisenhärten gebrauche, oder sie sind zum Dung auf Wiesen, Aecker, und Gärten anzuwenden: Einige schlagen sie ganz ein, und das nahe Gras oder Kleebüsche werden erstaunlich stark; Andre handeln besser, welche sie raspeln, und in kleinen Theilen auf Felder bringen.

18. Auch die Hufe von verunglückten Pferden sollten wie Ochsenblut calcinirt zum Berlinerblau verwendet, oder geraspelt auf die Aecker gestreuet werden, damit zu düngen.

19. Die Hornspäne sind ein guter Dung auf festen zähen Feldern, man muß aber zum Ackern Pferde gebrauchen, die Ochsen können den Horngeruch nicht vertragen, und laufen gern davon.

IV. Ich übergehe noch viele andere Dungarten, deren ich über 100 in den zu Wien gedruckten entdeckten Geheimnissen ꝛc. angegeben, wo sich Liebhaber darüber ersehen können. Einen sehr merkwürdigen Dung, und eine erstaunliche Fruchtvermehrung erhält man, wenn man recht guten Waitzen in Wasser, worin Kochsalz, Weinstein, und Salpeter zu gleichen Theilen aufgelöset worden, 12. Stunden einweicht, hernach wieder einige Stunden trocknen läßt, alsdann in wohl bearbeitetes Feld die Körner wie Rettige stopfet. Wer mit Dornschlage, so ein Abfall vom Salze ist, düngen will, gebrauche wenig; denn zuviel verursacht auf Wiesen ein Ausbrennen: auch mit Salze zu düngen, ist Vorsicht vonnöthen. Man rechne auf ein Maß Wasser ein Loth Salz, und nicht mehr, wenn man Gewächse damit begiessen will. Der Salpeter ist über alle Dungmittel, sein Geistiges gibt allen Gewächsen Trieb und Leben, er ist aber auch in geringem Maaße oder Gewichte zu gebrauchen.

Zum

Zum Beschluß erinnere ich jeden Landwirth, er soll sich allezeit befleißen, die verschiedensten Versuche bei diesen Salzarten, wie bey Erdmischungen zu machen, jedoch damit er sicher gehe, soll er die Versuche allezeit nur im Kleinen machen; sind diese gerathen, so kann er herzhaft zu Versuchen im Grossen schreiten z. B. er will auf einen Acker Mergel führen, oder das Feld tiefer ackern u. s. w. so bringe er den Mergel nur auf zwey Ackerbeete, auf eines mehr, auf das andere weniger; wenn er nun sieht, daß die Früchte besser gerathen, so nehme er Anlaß, den ganzen Acker mit Mergel zu überführen. Eben so ackere er nur ein Beet etwas weniges tiefer, das andere merklich tiefer, so wird er bald erfahren, und am Getreidwuchs sehen, wie er den ganzen Acker zu pflügen, und durch das blosse Pflügen den Acker zu verbessern habe. Auf diese Art entgeht man aller Gefahr, und nimmt Erfahrungen ein, dabei verschwindet der alte Schlender und die Verbesserungen treten ein.

Jeder Bauer führet den Viehdung auf seine Felder, weil er weiß, daß dieser sein bewährtestes Mittel zur Fruchtbarkeit ist, er weiß aber nicht warum? Die ganze Ursache ist, weil durch den Dung dasjenige, was mit den Erndten von den Feldern und Wiesen genommen worden, wieder am nämlichen, ein Theil aber durch den Genuß abgeändert, und verkleinert auf die Felder und Wiesen

zum Ersatz gebracht wird. Ich schliesse, der Bauer soll also Anfangs die drey Jahre ohne Dung tragende Neugereute emsig lockern, bearbeiten und besäen, damit er mehr Futter für das Vieh, und daher mehr solche verkleinerte Wesenheiten am Dung erhalte, immer mehr Felder zu begeilen, hiedurch die Fruchtbarkeit von Jahr zu Jahre zu vermehren.

§ III. Die Verbesserungsart der Wiesen, Wäsen und Rangen.

Unter die näheren Anstalten zur Verbesserung der Viehzuchten gehören vor andern die Verbesserungen der Wiesen: nachdem wir also die dazu erfoderlichen Dunggattungen behandelt, so ist auch der erste Grund dazu gelegt, wenigstens wird sich niemand leicht entschuldigen, er könne seine Wiesen nicht verbessern, weil er Mangel am Dung habe; denn ich habe in den angegebenen Dungarten dargethan, daß, wenn man sich darum bewerben will, man sich im Anfange allezeit helfen könne, und sicher aus so vielen überall einige finde. Die Erde, als eine gütige Mutter ist ungemein freygebig, wenn wir nur einen guten Gebrauch davon zu machen wissen. Ich kenne gewisse Orte, wo man den Mergel im Winter gemeinschaftlich gräbt und mit kranichartigen Werkzeugen, 4. 8. auch 10. 20. Klafter tief heraushebt, damit die ganzen Fluhren, und Markungen versieht, auch davon der ganzen Nachbarschaft mittheilt, und den

Schlit-

Schlitten voll, oder eine Fuhre um 4. oder 6. kr. verkauft: ein geringes Geld, und doch gibt mancher Bauer gern 20, 40 auch 50 fl. für seine Felder aus, weil er hievon die reichesten Erndten auf Aeckern, Kleefeldern oder Wiesen erhält.

Die Lage der Wiesen ist verschieden, jene an Flüßen und Bächen, in Thälern, sind die besten und fruchtbaresten, weil sie von den aufsteigenden Wassertheilen, die hernach mit dem Thau herabfallen, wunderbar befeuchtet werden: tritt zuweilen der Fluß oder Bach im Herbst aus, so wird die Fruchtbarkeit verdoppelt, und man erhält reiche Erndten: geschieht aber das Austreten in der Heu- oder Grameterndte, so ist man insgemein unglücklich. So kenne ich gewisse Gegenden, wo ein paar Jahre nach einander sich dieser Fall ereignete: man hätte gar leicht steuern können, wenn man den Bach von den Bäumen, Stöcken, Erdkrümmungen gereiniget hätte, weil man aber zu seinem Schaden zwar seufzte und lamentirte, aber in dessen Abwendung zu kurzsichtig und unthätig und unbeflieſſen war, so mußte diese Gefahr auf mehrere künftige Jahre, bis die Augen besser aufgehen, verbleiben, und das für die Faulheit bestimmte Schicksal tragen.

Die Wiesen haben insgemein zwey Fehler, entweder liegen sie zu trocken, oder zu naß, beyden ist die Verbesserung nothwendig. Zu trockene Wiesen bringen ein gesundes, aber weniges Futter: zu nasse, sumpfige verdienen den Namen der Wiesen nicht,

sie tragen das schlechteste, ungesundeste, unkräftigste, jedem Viehe schädlichste Futter, und obschon es die Pferde fressen, so ist es ihnen doch eben so ungesund, wie anderm Vieh; sie fressen es meistens, weil sie kein anders haben, wird man ihnen süßes gutes Futter vorlegen, so werden sie gewiß das saure nicht berühren.

Zu trockene Wiesen bedürfen die Wässerungen, man suche dahero so viel immer thunlich ist, aus Bächen, Strassen, Quellen die Einleitungen durch gezogene Gräben zu machen, sie von Zeit zu Zeit zu wässern: frische Brunquellen, und Bachwässer sind die besten, nur muß die Wässerung im Frühling auf eine gewisse Zeit, nachhero aber zuweilen einen Tag dauern, aber sobald das Gras schon hoch erwachsen ist, aufhören, sonst sezte sich eine Faulung an, und zu lang laufende endlich stehende Wässer verursachen eine Säure; leztlich im Herbst kann die Wässerung abermal ihren Gang haben; im Frühling, wo die Gräser schon zart gewachsen, und bei gehenden Wässerungen Eis sich ansezt, muß man die Wässer abhalten, weil die zarten Gräschen erfrieren, und erstiken.

Zu feuchte, nasse, sumpfige Wiesen sind für jedes Vieh äußerst schädlich und der wahre Grund zu Seuchen, vor andern eine Pest für Schafheerden. Solche Wiesen oder Sümpfe trachte man ernstlich zu verbessern, sie

lassen

lassen sich zu den besten Wiesen richten. Man suche 4 oder 6 bis 8 Schuh breite etliche Schuh tiefe Gräben zu machen, das Moos- oder Sumpfkoth auszuheben, auf Haufen zu schütten: ich wünsche dazu den im II. B. meiner entdeckten Geheimniße bey Hrn. Gerold zu Wien gedruckt angegebenen Werkzeug zur Wege-Reinigung, wodurch diese Arbeit ungemein erleichtert und beschleuniget wird; das ausgehobene Koth bringe man, wie schon gesagt worden, nach halbjährigem Liegen, auf Klee- und Getreidefelder, so bezahlen diese die Arbeiten und Auslagen, die verbeßerten Wiesen aber sind reiner Gewinn. Vor allem gehe man zum Ursprung des Sumpfes, und trachte die Quellen selbst zu entdecken, hernach in verschiedenen Gräben zu vereinigen: die gesammelten und in die Gräben versenkten Wässer bringen manchem Müller neue Vortheile, und legen die Wiesen trocken, damit zu allen Zeiten gute Gräser und Kräuter wachsen können; zugleich wird man taugliche Plätze gewinnen, allerhand Gemüse, Kraut, Kohl, Wurzeln zu pflanzen, wenn man mit beygemischtem Sande geholfen. Den Graswuchs wird man vermehren, wenn man die vom Heu zurück gebliebenen Grassaamen fleißig aufstreuen wird.

Hat man feuchte oder trockene, mit schlechten Gräsern bewachsene Wiesen, so muß man auf das Erdreich sehen, ob es

nicht ganz einfach, und von einer Art z. B. lauter Stauberde, feiner oder grober Sand, lauter Moorerde, lauter Torferde, lauter Leimen oder Thon sey; in diesem Falle darf man niemals gute und verschiedene Gräser erwarten, sondern die schlechteste, kurze, unkräftigste Futterart; man ergreife alsbald den Pflug, hebe die Wasen ab, und durchsuche verschiedene Gegenden, ihre Erdlagen auszuforschen, wenn auch unten eine andere Erde liegt, so trachte man eine Vermischung zu erwirken, ausserdem pflüge man das Erdreich etliche mal in die Länge und über quer, endlich im Frühling wird das Pflügen und Eggen wiederhohlt, darauf Haber, Gerste, oder eine andere Sommerfrucht allezeit mit Kleesaamen gesäet, nach abgemäheten Früchten wird der Klee im Herbst das erstemal genutzt, und wenn man wahrnimmt, daß die Erdart durchaus eine und zu einfach sey, so führet man im Winter eine andere entgegengesetzte, nämlich zur leichten eine schwere, zur lockeren eine feste, zum Sand Thonerde ꝛc. auf, verbreitet sie gegen den Frühling, gleich einem Dung, über den Klee, macht sich den Kleewuchs 3 Jahre zu Nutzen, streuet im dritten Jahre Grassamen oder Heublumen darauf, so erhält man eine gute grasreiche Wiese mit bestem Futter; die darauf verwendeten Kosten trägt insgemein die Getreidärndte; und das Futter in doppeltem Maße, ist ein immer-

immerwährender Vortheil, der für jeden Viehstand so nothwendig als wichtig ist.

Die Wässerungen auf Wiesen, an Bächen und Flüßen herzurichten, kann man eine Art von Schleussen, oder Schöpfräder gebrauchen; wenn der Bach tief geht, und die Wiesen zu hoch liegen, so sind zwey Thüren, wie an einem Scheuerthor, anzubringen, so, daß sie gegen das Wasser in der Mitte eine Schneide bilden, und nach Wohlgefallen im Frühling oder Winter, wo grosse Wässer sind, offen gehalten werden mögen: will man nun wässern, so verschließt man den Bach, das Wasser schwillt an, und muß endlich durch gemachte Gräben oder gelegte Rinnen in die Wiesen fliessen, sie zu befeuchten. An der Rednitz zwischen Erlang und Bamberg siehet man bequem angebrachte Wasserräder mit Schöpfkübeln, welche das geschöpfte Wasser in dabey gerichtete Rinnen ausgiessen, von diesen wird das Wasser an Ort und End geführet, die Wiesen zu wässern.

An andern Orten, wo mit Wässern gefüllte Gräben, Seen oder Weyer sind, deren Wässer ohne Bewegung kein Schöpfrad treiben können, liesse sich vermuthlich ein Schöpfrad mit einer Art Flügel der Windmühlen anbringen, welches bey wehenden Winden in Bewegung gesetzt, das Wasser schöpfte, und in Rinnen den Wiesen zuwendete, die Wässerung zu erwirken.

Auf

Auf allen trockenen Lagen, wo die Sonnenhitze zu stark anfällt, und weil keine Wässerungen anzubringen, oft ganze Gegenden nach der gemeinen Redart ausbrennen, es seyn Wiesen, Wasen oder Rangen, rathe ich durchaus, man solle allenthalben Obst oder Maulbeerbäume, Ulmen oder Eschen auch Achatienbäume setzen: die ersten geben eine gute Nahrung und Geträncke, die anderen nähren die Seidenwürme im Frühling, bringen ein Stück Geld zu, und gegen den Herbst geben sie, wie alle folgende Bäume, das beste Futter für jedes Vieh; alle Bäume sind in geraden Reihen 20 Schuh weit aus einander zu setzen, so wird für die Gräser ein mässiger ihnen gar gedeihliger Schatten erhalten, und das Ausbrennen verhütet. Niemand sorge, daß die Wiesen vom Baumschatten den mindesten Schaden leiden, man beobachte nur die Gräser unter dem mässigen Baumschatten, so wird ihr schönes Wachsthum deutlich für den Baumschatten reden, und ihn allen anpreisen. Ich setze aber zum voraus, daß alles Vieh zu Hause im Stalle gefüttert werde, sonst würden die Bäume nicht sicher genug stehen, sondern sie wären mit 3 Sticklen, oder Dornen dawider zu sichern.

Sollen die Wiesen durchaus ordentlich gehalten, und in ihrem ganzen Ertrage erhalten werden, so muß alles Rindvieh, Schaafvieh samt Pferden weg bleiben, es dürfen gar keine Herbst- noch weniger Frühlings-

weiden beibehalten werden. Es ist an einigen Orten ein erbärmlicher Mißbrauch, und eine unverantwortliche barbarische Gewohnheit unter dem Namen einer Hutgerechtigkeit verhüllet, daß Pferde oder Rindvieh, wenigstens ganze Schäfereyen bis zum 1ten, 8ten, oder 20ten May auf die Wiesen gehen (in Bayern treibt man diese Barbarey noch weiter, und läßt eine gewiße Anzahl Ochsen, den ganzen Sommer durch, mehr Gras zusammentreten, als auf den besten Wiesen fressen) allda ihre Weide zu suchen, sie treten mehr Gräser mit den Wurzeln zusammen, sie nagen mehr Graskronen ab, als nachmals aufwachsen können, und zernichten die erste schönste Erndte über die Hälfte: da aber jedes junge zarte Gras für jedes Vieh das allerschädlichste ist, und das Schafvieh schnell ganz vollblütig macht, so muß manches Stück erstickt dahin fallen, und solcher Ungerechtigkeiten unglückliches Opfer werden. O! wie glücklich sind jene Unterthanen, wo man von Seiten der klugen Herrschaften den Kleebau auch gewaltsam betrieben, die Stallfütterung eingeführt, und mit diesen die Ungerechtigkeiten sammt den Unglücken aufgehoben hat? wird denn nicht auch den übrigen Mitmenschen Theil zu nehmen erlaubt seyn? wann wird sich doch das Licht allgemein verbreiten???

Fernere und wichtige Verbeßerungen bleiben noch übrig an den auszurottenden Giftgräsern, und schädlichen Unkräutern, womit

oft

oft die Wiesen, Wasen und Weiden zum dritten Theil oder gar zur Hälfte bewachsen sind, und manchem gefräßigen oder verhungertem Stück Vieh den Tod bringen, ohne daß man weiß, woher das Unglück komme.

Dergleichen giftige Kräuter und Gräser sind die Wolfs- oder Teufelsmilch mit einer Beere, so schon vielen Menschen das Leben gekostet; der Schierling an seinem Mausgeruche und petersillartigen Kraut kenntbar: erst im vorigen Jahre hat eine unbehutsame Magd dieses Giftkraut für Petersille angesehen, als Petersill in die Suppe gethan, wovon nach und nach das ganze Haus ausgestorben, ohne daß man wußte, woher das Uebel gekommen. Das sogenannte Krottenkraut oder die kleine Wolfsmilch ist ein bekanntes Giftkraut, es hat seinen besondern giftigen Wurm, besetzt nicht selten halbe Wiesen und ganze Weiden, wird von keinem Vieh gefressen. Einige heißen es Warzenkraut, weil mit der Milch diese abzutreiben; die weiße und schwarze Nießwurzel, die stinkende Weißwurzel, das Eisenhüttlein, das Flöhkraut, die Hanenfüße, die Belladona, der Wasserpfeffer, samt mehr anderen auch gelben rübenartigen Wurzeln bei Wässern, die viel unbehutsamen Kindern das Leben gekostet. Alle diese Kräuter verdienen von jedem Inwohner auf seinen Wiesen ausgestochen und ausgerottet zu werden; denn heißhungeriges Vieh

fällt

fällt die zarten auf Weiden an, und frißt sich den Tod. Bringt man sie mit dem Grase, Heu oder Grumet ein, und legt diese unter dem Futter vor, so verwirft und verschleudert das Vieh das halbe Futter, die guten Gräser und Kräuter auszusuchen, und die giftigen zu verwerfen: Nun wird jedem von selbst einfallen, daß das Vieh mit den schlechten giftigen auch viele gute und gesunde Gräser verwerfe, somit oft das halbe Futter abgehe, hingegen gewonnen werde, wenn man diese Kräuter, welche die Herrn Aerzte und Apotheker leicht vorzeigen können, samt den Wurzeln ausrottet, und dagegen Heu- und Kleesamen auszustreuen beflißen ist.

Einige Gräser werden zwar jedem, aber besonders dem Schafviehe, auf den Weiden äußerst gefährlich, und sind schädlicher als jede Giftgräser, nämlich die an gewißen Vertiefungen und Löchern, wo bei ausgetretenen Wässern oder großen Wasergüssen, lang stehende Giftlaken, oder blaurothe mit einer Art fette Wässer sind, endlich verschwinden, worauf die Kräuter und Gräser schnell herwachsen: Vieh oder Schafe, die aus Versehen der Schäfer allda weiden, und diese Gräser genießen, sind ein sicheres Opfer des Todes, eben so, wie jene, welche die Giftschwämme einschlucken, oder welche aus solchen Giftlaken und lang stehenden Wässern saufen; denn hievon setzt sich die Lungenfaulung, oder eine Vermoderung im Geblüte an, oder das

Mark

Mark selbst wird verdorben, wie mir einige offenherzig bekannt haben, denen ich mißrathen, an die Mooser und Sumpfpläze zu treiben.

Sollten nicht allein diese Giftgräser, Giftschwämme oder Gifttränke allein die hinlängliche Ursache seyn, alles anzuwenden, die so schädlichen als unnüzen Weiden ungesäumt aufzuheben, und alle Mühe zu nehmen, den Kleebau mit vollem Ernst zu betreiben? Sollte uns nicht die Gefahr unsere eigene Gesundheit zu verlieren, wenn wir solches Fleisch geniessen, auf die Verbeßerungsmittel lenken? Werden nicht für das Wohl ihrer Völker wachende Herrschaften die Verbeßerungsanstalten einschlagen, und gangbar machen? Muß denn diese tartarnartige, uralte, in das allgemeine Wohl so grausam wüthende Gewohnheit der Tartarn beybehalten seyn?

Auch die mit Moos, Dornen, Gebüschen, Unkräutern besetzte Wiesen verlangen eine Beßerung wie die Weiden, man haue die unnüzen Gebüsche aus, schaffe die ausgegrabenen Dornen an solche Stellen, wo sie nüzliche Hecken geben, man vertilge die Unkräuter samt ihren Wurzeln, man überziehe die mit Moose bewachesne Wiesen mit eisernen Eggen, schaffe alles auf Haufen, verbrenne es, und verstreue die Asche.

Wiesen, wodurch schlangenartige Bäche oder kleine Wässer laufen, und insgemein zu Ueberschwemmungen Anlaß geben, suche man

man mit gerad gezogenen Gräben, welche auf beiden Seiten mit Erlen = oder Weiden=zweigen zu besetzen, gerad durchzuleiten, so werden die mehresten Ueberschwemmungen ab=gewendet, und gemeiniglich noch so große Wiesen, oder merkliche Flecke erworben.

Da man die Weiden oder Felber, fast allenthalben wohl verwenden kann, sind sie wie Hecken und Zäune um die Wiesen, haupt=sächlich an feuchtern Lagen, zu pflanzen, an trockenen Lagen sind mit der Zeit um Felder und Wiesen (so bald, und wo man ihren Werth kennen wird,) Maulbeerhecken zu pflanzen, sie geben ihr Laub 14 Tage früher für die Seidenwürme, gegen den Herbst aber kann man die Zweige mit dem Laube sammeln, dürr machen, und im Winter den Schafen und Geißen füttern.

Zeithero haben wir von den Verbeßerungen schlimmer Eigenschaften gehandelt, nun sind noch einige Worte von den Dungverbeße=rungen zu sagen. Die Wiesen zu düngen ist alles gut, man verwerfe nur die aufgewor=fene Maulwurfhügel, (*) und zerstöhre die Ameisenhaufen (**) fleißig, halte die Wie=

H sen

(*) Die Maulwurfhügel sind alle Jahre einzuebnen, und die Maulwürfe wegzufangen, oder mit Nußkernen, so in Nieswurzsaft gedüngt in die Maulwurfgänge gelegt worden, zu tödten.

(**) Die Ameisenhaufen sind niemals in Wiesen zu dul=

sen allzeit eben und rein; jede Strassenerde, zu Mehl gestoßene Kalch- Gips- oder Ziegelsteine sind für Wiesen ein herrlicher Dung, wenn sie aufgestreuet werden; die Gräser erhalten ein ausgezeichnetes Wachsthum. Holzerde, Gräben- oder Teichschlamm, Wegekoth, ausgehobene Schlammerde gereinigter Bäche, Torferde, Erde aus Holzhallen wirken eben so gut. Kalch mit Asche vermischt, Torfasche, Moosasche, Kalchasche, aus Kalchöfen, Mauerschutten, und der aufgestreute Gips verdrenzen die mehresten Unkräuter und Giftgräser, besonders das Zinnkraut, und sogenanten Rohewasen. Die Ursache hievon ist, weil die Kleearten und beßeren Futtergräser von diesen Dungarten häufigere Narungen, folglich die schnelles Wachsthum bekommen, folglich die schädlichen Gräser überwachsen, und gleichsam unterdrücken, anstatt das die verstreut gelegenen Kleesamen aus Mangel der gedachten Dunggattungen erstickt wurden, und nicht keimen konnten. Die guten Gräser erwarten demnach von den menschlichen Händen eine Aufhilfe zu ihrem Wachsthum, welche man mit einer von den gedachten Dunggattungen gar leicht leistet,

dulden, man brühet sie im Sommer mit siedendem Waßer in Gärte todt, auf Wiesen aber stampft man ihre Haufen bei naßemWetter im Frühling oder Herbst zusammen, damit alle Ameisen ersticken müßen.

stet, wenn man keinen kurzen Rind- oder Schafdung darauf anwenden kann. Man verbeßere und dünge demnach jede Wiese alle 2 oder 3 Jahre, und man kann sich davon doppelt so viel Futter versprechen, hat also nicht mehr wie bishero nothwendig, das Vieh halb verhungern zu lassen, oder im Winter mit blosem Strohe kümmerlich durchzubringen.

Die Hutweiden werden schon obgedachter Maßen auf die nämliche Art gedüngt, verbeßert, oder umgeackert, frisch besäet zu Wiesen gerichtet und gehalten, so bald man den Anfang mit dem Kleebau auf Brachäckern gemacht, von allen Seiten einen stärkern Vorrath an Viehfutter zu erwerben. Hat man diesen, so kann man sein Vieh wohl nähren, und nach dem Maaße des vermehrten Futters vervielfältigen; wir schreiten dahero zum Kleebau insonderheit.

§ IV. Der Kleebau ist der ganze Grund von der Landwirthschaft, seine Pflanzung, und Benuzung oder Fütterung.

Den Kleebau müssen wir in den letzteren Zeiten in Deutschland für eine wahre Schenkung Gottes ansehen; schad ist, daß in gewissen Staaten noch schwache Anfänge, in andern keine, wenigstens keine allgemeine

Anstalten dazu gemacht worden. Schon oben hab ich § III der I Abhandlung dargethan, daß der Kleebau der erste und dauerhafte Grund sey, worauf der Bau künftiger Glückseligkeit ruhen muß, dort liegt des Kleebaues Wichtigkeit und Nutzbarkeit in seinen Folgen deutlich vor Augen, und verdient öfter gelesen und eingeprägt zu werden, damit man ihn schätzen und in Aufnahme bringen lerne.

Der Klee an sich selbst ist ein in Deutschland auf allen Wiesen, Heiden, Feldern, auch in Wäldern wild wachsendes Unkraut, eine Grasart, so jeder Viehgattung die angenehmste ist. Eben diese Grasart hat man in andern Ländern gefunden, und dieselbe geflissen zu bauen getrachtet. In Spanien hatte der Klee besondere Vorzüge, er machte einige Wirthschafter aufmerksam, man suchte dahero den Kleesamen in Engelland, Frankreich, Flandern und Holland zu bringen, und geflissen auf den Fruchtäckern, Wiesen und andern Plätzen zu pflanzen, aus den Niederlanden kam er in Franken, Schwaben, Oestreich, Böhmen, Brandenburg, Bayern und Sachsen, und wurde der spanische oder holländische, in Franken der Dollenklee, sonst der gemeine dreyblätterige Klee genannt. In Engelland war man mit der Kleepflanzung am emsigsten, und brachte es in kurzer Zeit so weit, daß, anstatt daß Engelland noch vor 40 oder 50 Jahren Getrei-

treide aus Frankreich erhalten, es 30 bis 40 Jahre her seine Getreidfrüchte in erstaunlicher Menge nach Frankreich, Ostindien, Amerika und vielen Inseln abgeben, dagegen die Gelder und Schäze der Welt in seinen Schoos ziehen kann: Man blieb allda nicht bei einer Kleeart, sondern führte den Schnecken= Hopfen= Honig= Reid= Wickenklee, Esparsete und 18 bis 20 an der Zahl ein, durchaus das beste Viehfutter zu gewinnen.

Bei der ersten Kleeart zu bleiben, pflanzte man diese auf zweyerley Art, nämlich auf besondere Felder, und zuweilen in Brachfelder: entdekte zugleich bei der ersten Bauart, daß dieser Klee nur 3 Jahre halte, hernach, wo kein Samen ausfällt, verschwinde; man stellte damit Versuche an, säete den Samen mit Sommerfrüchten, und benutzte ihn etliche male auf den Brachfeldern, bestellte diese wieder mit Winterfrüchten, und gewann reiche Fruchterndten, welche mehrern Anlaß zur Nachfolge gegeben, und diese Pflanzart sehr gemein gemacht haben.

Der Kleebau von der letzten Art hat sich fast unmerklich in Franken eingeschlichen, man hielt anfangs besondere Felder für diesen Klee, wie für den Luzern und Esparsete: Nachdem aber Einige den Anbau auf Brachäckern angefangen, und dessen Nutzbarkeit wahrgenommen, wurden sie zur Nachahmung gereizt. Im Anfang wollte mir selbst

diese Bauart mißfallen, ich hielt es für oekonomiewidrig, daß man das Kleefutter, so 3 Jahre benuzt werden kann, vermisset, und den zweyjährigen noch folgenden Ertrag vernachläßiget hat: Nachdem ich aber überdacht, daß auf diese, niemals aber auf die erste Art jedes Fruchtfeld zu ewigen Zeiten fruchttragend zu erhalten, und der Fruchtbau seinen gewünschten Fortgang und zwar in vermehrten Erndten haben könne, so mußte ich sie vollkommen billigen, und gutheissen, war auch einzig geflissen, sie selbst auf anvertrauten Gütern in Ausübung zu bringen, allen anzurathen, und auf alle mögliche Weise zu befördern, wie es mehr andere gleichsam um die Wette gethan.

Erst vor kurzer Zeit schrieb mir einer der ersten und geschiktesten Oekonomen in den wirzburgischen Landen: „ meine Ermunterungen, Absichten und Versuche auch in Anbetracht des Kleebaues, der Wiesenverbeßerungen, und Vermehrung des Viehs „ sind zu meinem Herzensvergnügen so weit „ gelungen, und gekommen, daß zwischen „ allen Gemeinden und Schäfern Klagen erhoben worden sind, weil die Bauern die „ Schafe nicht mehr auf ihren Kleefeldern „ und mit Kleen bestellten Brachen dulden „ wollen; es haben auch schon die mehresten „ Gemeinden, die Schäfereyen im Erbpacht „ übernommen, nur auf ihren Markungsfluren Klee und sonstige Futtergräser unge-

„ stört

„ stört bauen zu können, wozu man auch „ von Seiten der Landesherrschaft, so viel „ die eigenthümliche Kameralschäfereyen be= „ trift, sich zum Besten der Unterthanen „ ganz geneigt bezeiget hat. Nur ist es schad, „ daß Beamte und Pfarrer nebst den Kaplä= „ nen zu wenig, oder fast gar keine Kennt= „ niß in dem so ausnehmend nüzlichen Fache „ der Landwirthschaft haben, und diesen Ge= „ genstand für das Ansehen ihres Standes „ zu erniedrigend ansehen — — — mich „ freuet oft in der Stille, wenn ich höre, „ daß in ein oder andern geringen Orten „ manches Jahr 4 bis 6 paar Ochsen durch „ den erweiterten Kleebau gemästet, und an „ die Mezger verkauft worden, wo sonst die „ Leute allda in vielen Jahren ihr Vieh „ kaum haben überwintern können.

Ein herrliches Beyspiel! daß man zur Beförderung des Kleebaues die Schäfereyen in den Erbpacht gegeben, ich wünschte, daß diesem Beyspiele alle Herrschaften nachfolgten, oder auch ihre Schäfereyen den Bauern um die Hälfte überließen, so hätten sie sicher einen Gewinn, und bei dem Kleefutter für Schafe keinen Verlust, die Besoldungen der Schafhirten hörten auf, und diese könten Mitarbeiter im Feldbau seyn.

Daß freylich die Beamte, Pfarrer und Kapläne zur Beförderung der Landwirthschaft alles beytragen könnten, ist ganz gewiß, allein es fehlt eines Theils an der ersten Bildung;

ein Fehler, den jede Herrschaft eines jeden Staats zu verbeßern, schon die Studenten zur Landwirthschaft anzuhalten, und daraus zu prüfen hat, ehe sie zur Stelle eines Beamten, Pfarrers, oder Kaplanes kommen und gelassen werden; andern Theils fehlt es auch an einer anständigen Herablassung, man will die ersten Pflichten, die Absichten seines Daseyns, die Naturgesetze, die Obliegenheit eines Gliedes und Bürgers vom Staat, seine Verbindlichkeit zur Glückseligkeit aller Menschen, man will, sage ich, diese ersten Pflichten nicht kennen, nicht erlernen, nicht studieren, und vergißt das zu ewigen Zeiten auszuüben, ohne dessen Ausübung man ganz unnüz ist; man schäme sich nicht beyzutragen in dem, wovon man leben will, und muß.

Den Kleebau nicht aus den Augen zu lassen, bedenken wir seine Pflanzung auf Brachäckern, und Hutweiden, oder andern Stellen, welche zum Kleebau bestimmet worden. Mit dem gemeinen dreyblätterigen Klee soll man vor allen durchaus und ohne Unterschied in allen Gemeinden alle vormals müssig und unnüz gelegene Brachfelder besäen. Diese Felder sind durch die Winter- und Sommerfrüchte 2 Jahre nacheinander erschöpft worden, daß unmöglich auch im dritten Jahre Körner wachsen können, wenn man nicht auserordentlich düngte, weil schon alle den Getreidkörnern anständige Säfte entzogen und mit 2 Erndten weg gebracht

wor-

worden: damit nun die Felder in Anbetracht der Getreide Brache bleiben und ausruhen, so werden sie mit Kraut, oder Wurzeln, oder noch räthlicher mit Klee bestellt; weil aber der Klee im ersten Sommer von geringem Wuchs, so ist nothwendig, daß man den Kleesamen schon mit den Sommerfrüchten, nämlich mit Sommerweizen, Sommerkorn, Gerste, Haber, Erbsen 2c. aussäe, ihn entweder gleich über die eingeegten Früchte ausstreue und wie weißen Rübensaamen einschleife, oder man streuet den Kleesaamen erst zur Zeit, wo die Sommerfrüchte Fingerlang gewachsen sind, ohne Einschleifen, er wächst hernach bei einigem Schatten der Sommerfrüchte auf, und ist der Sonnenhize weniger ausgesetzt, hat also auch keine Gefahr zu verbrennen oder auszudorren.

Auf einen Morgen, oder Juchart von 182 gevierten Ruthen bedarf man 8 bis 9 ℔ Kleesamen, auf einen großen Morgen von 336, 360 oder 400 geviertem Ruthen ist freylich der Kleesamen in doppeltem Gewichte zu 16, 18 bis 20 ℔ zu nehmen: man pflegt ihn etwas dick zu säen, damit er im zweyten Sommer sich selbst einen Schatten mache, minder ausbrenne, und seinen vollkommenen Nutzen schaffe. Das Feld, so nicht zu trocken, und nicht zu naß, ist ihm freylich das anständigste, auf immer nassen Feldern, wo nichts wachsen will, wächst er auch nicht, man sey aber nur nicht heikel, sondern besäe

gerad aus das ganze Sommerfeld und künftige Ruhefeld damit, so wird man bald wahrnehmen, daß dieses nüzliche Unkraut überall gern wachse.

Das ℔ von diesem Kleesamen kostet im Bambergischen und Wirzburgischen 8, 10 bis 12 kr. in Nürnberg kostet der Zentner 18 fl. eben so hoch kommt der steuermärkische in Wien, welcher Preis schon hoch ist. Guter Samen muß vollkommen, von gelber, rother und brauer Farbe seyn, kauft man ihn im Großen, so probiert man einige Körner in feuchter Erde, ob sie keimen und aufgehen: schlechter Samen ist blaß, braun, grün, oft verdumft oder ausgetrocknet.

Der auf gedachte Art gesäete Klee wächst, so lang die Getreide stehen, gar schlecht, und wird kaum fingerlang, wenn man nicht Asche, besonders Gips aufgestreuet hat; denn in diesem Falle wächst er schnell und hoch, so aber nicht anzurathen ist, weil der Klee ein Hinderniß wird, daß die Gerste, Haber 2c. nicht bequem getrocknet, eingeführt, und ohne Schimmeln aufbewahrt werden können, indem der Klee zu fett ist, und langsam gedörrt werden mag. Einige säen auch den Klee unter die Winterfrüchte, Weizen, Dinkel, und Korn, sie haben aber das nämliche zu fürchten, und können nachmals keine Halmrüben bauen: freylich wer das Korn 2c. hoch abschneidet, nachmals die Stoppeln mit dem Klee abmähet, und gedörrt einführt, er-

hält für Schafe oder Rindvieh ein gemischtes Winterfutter. Ich ziehe aber den Kleebau mit Sommerfrüchten in nachmaligen Brachfeldern allzeit vor, und wenn der Klee auf guten Boden spannhoch gewachsen, ist es was besonders: in diesem Falle kann man die Gerste, Haber, ꝛc. hoch abmähen, lange Stoppeln lassen, und wenn der Klee im Herbst seine Höhe hat, abmähen, wohl dörren lassen, und alsdann zum Winterfutter einbringen, so hat man das Strohschneiden und dessen Vermischung mit Klee erspart.

Hat man die erste Kleeärndte eingebracht, so muß man auf eine Hilfe denken, ihn im Winter zu decken, und im Frühling einen schnellen Trieb zu geben, so mit einer Dunggattung geschehen muß. Wenn das Kleefeld aus schlechtestem Sandboden besteht, so wächst er zwar, aber schwach wie alle Gewächse; man hat jedoch am Klee und seiner Pflege das sicherste Mittel, aus den schlechtesten Aeckern gute oder die besten zu machen, so, daß sie fast alle Gedreidfrüchte tragen. Zu diesem Ende sorge man für solche Aecker schon ein halbes Jahr voraus, schlage nach ausgesäetem Klee oder vor der Saat auf Sümpfen, oder Morästen, welche durch ordentliche Gräben trocken zu legen, den Koth aus, bringe ihn auf wallartige Haufen zum Verwittern, führe endlich diesen vor Winters, oder im Winter eben so, wie man sonst den Dung führt, auf die Kleefelder, auf sandige, Morastkoth,

Teichschlamm, Wege = oder Grabenerde, auch Strassenkoth, auf andre Aecker mit Leimen, Thon ꝛc. Moos=oder Torferde, Mergel, so im vorhergehenden Winter gegraben worden, mit Kalch vermischte Asche, Holzerde; hat man aber überflüssigen Viehdung, so verbreitet man den aufgeführten über den Klee, und deckt ihn damit zu bis zum Frühling, wo er wächst, dann wird der überflüssige Dung zusammen auf Haufen gerechet auf Nebenplätzen mit Kirbskernen besteckt, ein Schweinfutter zu tragen.

Mooskoth, Mergel, Torferde, Morastkoth, Strassenerde ꝛc. werden im Winter oder ersten Frühling durchaus auf den Kleefeldern gleich verbreitet mit hölzernen Egen eingeebnet, ihre Wirkung wird darauf bald am schön aufwachsenden Klee sichtbar werden. Die Winterfuhren zu erleichtern gebrauche man Schlitten.

Wo man Gips, Alabasterabfälle, oder Kalchsteine hat, sollte zur Erleichterung ein Pochwerck, oder Stampfmühle vom Wasser oder Winde getrieben angebracht seyn, diese Steinarten zu Mehl mahlen zu können, wie ich im I ten und II. Theil Endeckter Geheimnisse der Land = und Hauswirtschaft auf Kupfern angegeben. Dieses Gips = oder Kalchsteinmehl wird im Frühlingsanfang, oder nachdem der Klee frisch abgemähet worden, über den Klee ausgestreuet, damit das ganze Feld weiß erscheine, der Gips kann wie Mergel beyläufig ein Viertelszoll dick liegen. Dieser ist dem Klee der anständigste Dung,

er

er scheint durch sein frohes Wachsthum anzuzeigen, daß er in Deutschland gefunden, was er in Spanien hatte; denn die spanischen Lande haben wie die fränkischen einen Ueberfluß an Gips.

Der also gehaltene Klee wächst schnell auf, ist aber niemals zu jung abzumähen; denn das Vieh schlucket ihn begierig ein, und würde seinen Tod fressen, sonderbar, wenn es aus Versehen in ein solches Kleefeld käme, seine Freßbegierde zu sättigen. Der Klee soll allzeit, ehe man ihn abmähet, 8 Tage geblühet haben, dann mähet man ihn aber auch niemal naß ausser in äussersten Nothfällen, und in diesen wird er mit etwas dürrem Futter vermischt vorgelegt; denn bey Regen und starkem Thau gemäheter und naß eingebrachter Klee verursachet dem Vieh das schädliche Blähen. Der abgemähete und eingeführte Klee soll niemals dick über einander gelegt werden, weil er wegen natürlicher Fette gähret, und sich erhitzet, der erhitzte aber nimmt einen üblen Geruch an, wird dem Vieh ansonst schädlich und eckelhaft, giebt dahero Anlaß zu Krankheiten: das Rathsamste ist, wenn man alle Morgen, wo der Thau größtentheils verschwunden ist, den zum Mittag- und Abendfutter nothwendigen Klee mähet und einführt, gegen den Abend aber das Futter für den nächsten Morgen einbringt. Zu dick liegender Klee wird nach etlichen Stunden heiß, man muß ihn deswegen zuweilen umwenden, son-

derbar, wenn man ihn bey grossem Viehstande und vorfallenden Sonntägen vorräthig haben muß. An Festtägen kann vermuthlich die h. Kirche leicht nachsehen, und das Kleemähen auf dem Abend, damit man am folgenden Morgen das nöthige Futter erhalte, gestatten; denn da der Erlöser selbst billigt den in einen Brunnen gefallenen Ochsen oder Esel am Sabath heraus zu ziehen, so kann man auch nicht mißbilligen, wenn man verhütet, daß das Vieh nicht in den Brunnen springe, das ist, nicht verderbe, oder am erhitzten Klee seinen Tod einfresse.

Sonst hat man zu merken, und hierin genau auf die Dienstbothen zu sehen, daß im Frühling, so bald man Klee zu füttern anfängt, keiner allein, sondern allzeit mit Heu, Grumet, oder Stroh vermischt zum Futter vorgelegt werde und zwar auf folgende Art. Im Anfang gibt man etliche Tage 3 Theile Heu oder 2 Theile Stroh, und einen Theil Klee darunter gemischt: darauf legt man in der zwoten Woche 2 Theile Heu oder Stroh, und eben so viel Klee vor, in der dritten Woche vermischt man einen Theil Heu oder Stroh mit 2 Theilen Klee, in der vierten Woche nimmt man zu einem Theil Heu oder Stroh 3 Theile Klee, endlich füttert man puren Klee, nämlich im Anfang legt man viel Heu mit wenig Klee, hernach weniger Heu, und mehr Klee, ferner halb Heu halb Klee, endlich wenig Heu und viel Klee, zulezt puren

Klee

Klee, aber wohlgemerkt, nicht in drey, sondern in fünf Futtern auf jeden Tag vor, wenn man das Vieh gesund erhalten, und allzeit fett und schön halten will, besonders soll man den puren Klee so eintheilen, daß, was man sonst dem Vieh in drey Futtern vorgelegt hat, in 5 vertheilet werde, auf diese Art wird der Klee kein Blähen, keinen Durchfall, und keine andere Beschwerden erwecken, das Vieh aber wird bey wunderbarem Zunehmen, und schönem Wachsthum aller Augen ergötzen.

Auf diese Weise füttert man jedes Vieh, es mögen Ochsen, Kühe oder Rinder, auch Schafe oder Geißen seyn: die Schafe scheinen dabey auf einmal die gesündesten und stärkesten zu seyn.

Mit der Viehtränke muß man behutsam seyn, kein Stück Vieh zum Wasser zulassen, so bald es mit Klee gefüttert worden; man wartet mit Rind- und Schafvieh wenigstens eine kleine Stunde, dann läßt man die erste zur Tränke im Hofe am Brunnen, das andre führt man an reine fliessende Quellen oder Bäche aus den Horden: zugleich kann das Vieh, so im Stalle gefüttert wird, im Hofe sich eine Bewegung machen, und einige Zeit austoben. (*)

Die

(* Da die Schafe mit Klee in Horden auf Rasen in 5 Fütterungen täglich genähret werden, damit die Felder mit dem abfallenden Dung wieder

Die Kleeerndte hat man im Brachfeld nebst der vom ersten Herbst insgemein 3 mal zu hoffen, und richtet es mit dem Abmähen so ein, daß man ungefähr in 5 Wochen sein ganzes Kleefeld nach und nach zur täglichen Fütterung abmähe, so, daß, wenn man es ganz abgemähet hat, man bey dem indessen nachgewachsenen Klee gleich wieder vorne anfangen, und eben so fortfahren könne, wie das erste, und endlich das dritte: wie zum zweytenmal, mit der dritten Aerndte macht man um Bartholomäus den Beschluß. Eben so hat man auf allen übrigen Kleefeldern im zweyten Sommer eine dreymalige Aerndte.

Damit man den Samen zum Kleebau nicht alle Jahre ankaufen müsse, ziehet man den einmal gekauften alle Jahre, so viel man auf alle Felder nöthig hat, selbst nach, den guterzogenen soll man jedoch verwechseln, wie bey allen Sämen nothwendig ist, damit nicht der auf dem

der befruchtet werden, so ist man auf den Gedanken verfallen, ein gleiches mit den Kühen zu thun, um so mehr, weil man hiebey das Dungführen ersparet; es werden demnach die Kühe an schattigen Orten auf zu düngenden Feldern oder in der Nähe davon gestellt, und mit dem Klee gefüttert, nur müssen gute Wasserquellen in der Nähe seyn. Dazu wären die beweglichen auf Walzen oder Rädern fortzuwälzenden Ställe der Flandrer besonders wider Sonne und Regen anzurathen.

dem nämlichen Felde oder in der Gegend öfter erzogene Samen ausarte und schlechten Klee bringe: man trifft also mit guten Freunden in der Ferne, wenigstens auf etliche Stunden weit, einen Tausch, giebt seinen Samen in gleichem Gewichte und Maaße gegen andern hin, so ist auf beeden Seiten geholfen, und man hat kein Ausarten zu besorgen.

Guten Kleesamen zu erziehen, muß man auf geilen fetten Feldern den ersten Kleewuchs wegmähen, verfüttern, und den zweyten Kleewuchs zum Samen stehen lassen: denn der erste Kleewuchs ist zu fett, erhält dahero wenige oder gar keine Körner, wohl aber kann man den Samen vom zweyten Kleewuchs hoffen. Auf dürren, mageren, sandigen Feldern hingegen läßt man den ersten Kleewuchs zum Samen stehen, dieser erhält viele und gute Körner, wird früher reif, und ist bald auszudreschen. Der Samenklee wird abgemähet, so bald der Samen reif ist, man ergreift die Dollen, und wenn der zwischen den Fingern geriebene Samen in die Hände fällt, so ist er reif, dahero abzumähen, und wohl zu dörren, ehe man ihn einführt: wenn er in heißen Tagen bei hellem Sonnenschein einige Tage liegt, kann er schon dürr genug seyn, man wendet ihn lind und ohne Schütteln früh Morgens, wo er bethauet ist, um, wenn er durchaus dürr, so ladet man ihn, in Büschel gebunden, auf einen mit grober Leinwand bedeckten Wagen oder

Karren, führt ihn ein, und drischt ihn gleich aus. Der Kleesamen vom zweyten Wuchs wird selten so dürr, wie der erste, man muß dahero den dürr eingeführten in der Scheuer auf die obersten Gebälcke legen, damit er lüftig liege und nicht verderbe bis zum Frühling, wo er an die Sonne gebracht und recht dürr ausgedroschen wird. Einige sammeln die Dollen, das ist, die Samenbollen abgezupft in Säcke, stellen diese in eine warme Stube (sie sollen aber nicht an den Ofen, oder gar in den Backofen kommen, wo der Samen ausdörren und austrocknen muß) und wenn man durch Rieflen erkennt, daß der Samen ausfalle, so muß man zum Ausdreschen schreiten.

Der ausgedroschene Samen wird gehörig gereiniget, hernach in Säcken aufbehalten, an lüftige Orte, wo keine Ofenwärme ist, bis zum Aussäen, Vertauschen oder Verkaufen aufbehalten. Der unreife Samen geht hart aus den Dollen, ist schlecht, dahero samt den Stängeln und Blättern vom ausgedroschenen Klee dem Vieh zu füttern. Unreife schlechte Samen kann man auch auf Wiesen verstreuen.

Das Kleeheu zu gewinnen ist noch ein wichtiger Punckt; denn der Klee ist ein gutes Sommerfutter grün, aber auch das kräftigste Winterfutter dürr. Bey der dreymaligen Kleeerndte macht man allzeit den Theil, so man grün entbehren kann, zu Heu auf

diese Art. Man verbreitet den Klee auf den sogenannten Doblen, oder Zwischenwäsen und Rangen, an der heißen Sonne wendet man ihn niemal, sondern allzeit am Morgen um 5 oder 6 auch 7 Uhr, wo er nämlich, vom Thau befeuchtet und zähe, keine Blätter, so das beste ist, verlieren kann; wenn er dürr genug ist, so führt man ihn abends ein, stellt ihn früh einige Stunde an die Sonne, darauf legt man ihn an die lüftigsten Stellen der Scheuer: er muß allzeit recht dürr seyn, sonst hat man grosse Gefahr, daß er sich entzünde, oder schimmle und spohre. (*)

Die leichteste Art den Klee zu dörren ist unstreitig, wenn man hölzerne Stangen mit einigen Sprossen über Kreuz auf die Aecker einsteckt, und den Klee daran hängt, wo er gar bequem ohne weitere Bemühung gedörrt, auch bey Regen ohne Schaden hän-

 gen

(*) Wer im Sommer grünen Klee, im Winter Kleeheu füttert, wird jedes Stück Vieh stets fett und gleichsam vom Pfluge weg zum Schlachten tauglich erhalten, folglich nicht den zehenten Theil zur Mastung anwenden dürfen, wie sonst bey schlechtem Futter geschehen muß; oft kostet ein gut gehaltenes Kalb von 6 oder 8 Wochen 10, bis 12 bis 15 fl, ein Jährling 20 fl, ein 2 jähriges Stück 30, 40 fl, das dreyjährige 50, 60 fl und so weiter: welche Vortheile?

gen kann. Wenn man Ueberfluß am Kleeheu hat, und es in Scheuern, Hallen, Schupfen, oder unter Dächern nicht unterbringen kann, so wähle man im Hofe oder auf dem Felde trockene Plätze, wohin kein Wasser fliessen, wenigstens jedes leicht abfliessen kann, das Kleeheu in Feimen, das ist, in grosse Haufen zu setzen: man steckt in die Mitte des trockenen Platzes, der ungefähr 20 Schritte im Durchschnitt haben kann, hohe oder lange Stangen, wie die Leiter- oder Heubäume sind, macht aussen um den Platz ein Gräbchen das zufliessende Wasser abzuhalten, belegt den Boden mit Dornbüscheln oder Holzreissern, darauf etwas Stroh, hernach legt man eine Lage um die andere von Kleeheu fest über einander, so, daß der Haufen unten breit, darauf 10 oder 12 Schuh hoch in gleicher Breite, ferner aussen herum schmäler, endlich gegen den Baum zugespitzt erscheine; darüber wird von der Spitze angefangen rings herum ein Strohdach gerichtet; damit das Kleeheu wider Nässe und Regen geschützt sey, kann man auch mit Stroh an den Seiten herum helfen, es ist desto besser. Auf diese Art kann man sich einen grossen Vorrath an Futter verschaffen, und solches nach und nach sparsam jeder Viehgattung, die Pferde ausgenommen, weil sie zu fett werden, füttern.

Am Ende des Augusts macht man ein End mit den Kleeärndten auf Brachäckern, man stürzet den Klee, das ist man ackert den

Klee-

Kleeacker um, so, daß die Wurzeln in die Höhe stehen, und die Blätter unten liegen, man lockert das Feld mit der Eggen, endlich gegen den Herbst pflüget man das Feld zum zweytenmal, egget es gehörig, und säet Winterwaitzen oder Korn, egget sie ein, so folgt eine herrliche Getreidärndte; denn die Kleewurzeln halten das Feld locker, und geben bey ihrer Faulung den Früchten bessere Narung, als jeder frische Dung.

Schlüßlich merke an, daß ein solcher Brachacker von einem Morgen 50, 80 auch 100 Centner Klee mit 4 Aerndten trage, somit 50, 80 oder 100 fl den Centner gering angeschlagen trage, da er sonst gar nichts getragen. Ferner ist ein zweymaliges Ackern und Eggen erspart, ja manche ackern und eggen das lockere Sandfeld nur einmal, ehe sie einsäen, und erhalten doch reiche Getreidärndten wie sonst; Dienstbothen dürfen sich also freuen, und das Mähen vom Klee muß leichter fallen, als das Zusamensuchen der Gräser in allen Winkeln. So viel vom gemeinen Klee, itzo von andern Kleearten.

§. V. Verschiedene andere Kleearten, Gräser und Futterkräuter.

Die Engelländer sind dermalen die Geschicktesten im Kleebau, sie besitzen auch die besten Arten, und wenn sie den Deutschen

einige zukommen lassen, so handeln sie schlau. Ich weiß, daß 1 ℔ Kleesamen für 20, 30 oder mehr fl. für die Zierwasen gewisser Lustgärten verschrieben worden, und bei Uebersendung des Samens wurde genau anbefohlen, man müsse den Klee alle 3 oder 4 Wochen abmähen, er trage keinen Samen, man könne aber, wenn er ausgehen sollte, wieder mit Samen aushelfen. Ein wunderlicher Einfall! man schickt Samen, erhält den Klee davon, und dieser soll keinen Samen tragen, man muß ihn deswegen fleißig abmähen: merken wir Deutschen nicht, daß es auf fernere Geldeinnahmen angesehen ist? so ergeht es mit unzählbaren andern Gewächsen, man macht uns weis, sie wachsen nicht bei uns, damit wir ihnen nur ferner zinsbar bleiben. Freylich wenn man den Klee alle 3, 4 Wochen abmähet, wird er auch keinen Samen tragen; man muß also zum Samentragen ein Stück stehen lassen, so erhält man auch Samen. Vermuthlich ist dieser Klee eben der weiße Dollenklee, so bei uns wild auf Wiesen wächst, aber spät weiße Blüthen zeigt, deren Samen sicher reifet. Es steht zu versuchen, ob ich nicht das Geheimniß errathen habe.

Die fürnehmeren Kleearten sind folgende: sie geben die kräftigste Narung, und jede Art hat ihre Vorzüge und besonderen Vortheile.

I. Der

I. Der Luzern, sonst Schneckenklee, Monatklee, ewiger Klee, Burgunderheu ist eine schnell und oft mähbar wachsende Kleeart, scheint aus Burgund nach Luzern, und von dort mit seinem Namen in Deutschland gekommen zu seyn; er heißt Monatklee, weil er alle Monate abzumähen, Schneckenklee, weil seine Samenkörner in schneckenartigen Behältnissen sind, ewiger Klee, weil er auf dem nämlichen Plaz 15 bis 20 Jahre wächst, alle Sommer 6 mal zu mähen ist. Das ℔ Samen hievon kostet in Franken 24 bis 30 kr. er ist etwas länglich, bräuner und größer als der gemeine Kleesamen.

Die für diesen Klee tauglicheren Pläze oder Felder sind nahe liegende Obstgärten, welche erst vor 6, 8 Jahren mit Obstbäumen besetzt worden, oder einzurichtende Maulbeerpflanzungen, wo man die Maulbeerbäume 10, 12 Schritte von einander sezt, oder andere nahe Erdgegenden. Da dergleichen Pläze, wohin man Obst- oder Maulbeerbäume pflanzet, wol bearbeitet seyn müssen, so bauet man räthlich die ersten Jahre Getreide mit gemeinem Klee, darauf Erdäpfel, Rüben, Kraut, und verschiedene Gemüse ein paar Jahre lang: ist das Feld 6 oder 8 Jahre lang auf diese Art benuzt worden, so wird es wol gedüngt, wie jeder Fruchtacker und zwar tief gepflüget, geegget, und gegen Johanni, oder wo keine Fröste mehr zu fürchten, säet man diesen Kleesamen; er wächst

schnell auf, wird, nachdem er 8 Tage geblühet hat, etliche male abgemäht, vor Winters mit gutem strohreichen Rinddung überdeckt, der nachhero im Frühjahr auf die Seite in Haufen gerechet wie oben mit Kirbskernen besteckt wird, worauf er 5 bis 6 mal allzeit nach 8 tägigem Blühen abzumähen und eben so, wie der obige Klee, mit dürrem Futter anfangs vermischt, nachmals pur und allein verfüttert werden kann.

Ich sagte oben, es seyn für diesen Klee Baumgärten zu wählen, 1. weil dergleichen Gärten nahe liegen, und am nahen Futter große Bequemlichkeit geben, 2. weil dieser Klee tief geackerte, wegen der tief schlagenden Wurzeln unten herauf trockene Felder fodert, welche man in Obstgärten sicher findet, weil die Fruchtbäume, auch Maulbeerbäume keine Nässe von unten herauf vertragen, 3. weil die erst vor 6 oder 8 Jahren mit Bäumen besetzten Plätze noch wenigen, und den Gräsern gedeihligen Schatten haben; 4. siehet man bei Pflanzung der Bäume, weil 3, 4 Schuh tiefe und weite Löcher gegraben werden müssen, die Beschaffenheit des tauglicheren, trockenen oder feuchten Erdreiches ein, geht also in allen Stücken sicher.

Ich wünschte, jeder Gutbesitzer in der Gemeinde bestellte wirklich, nachdem er seine Brachäcker mit gemeinem Klee versehen, seinen nahe am Hause gelegenen Obstgarten mit diesem Klee, wie gedacht worden; zugleich

soll-

sollte er aber ein nah gelegenes Stück Hutweide (weil das Vieh im Stall gefüttert, nicht mehr ausgetrieben wird, folglich auch keinem Baume oder Kleebau mehr schaden kann) mit Maulbeerbäumen, den Seidenbau zu gründen, besetzen, die Bäume in gleichen Reihen 12 bis 15 Schritte weit, nachdem in die gegrabenen Löcher eine gemischte Erde von Mauerschutter, Ziegelsteinen, Gartenerde und Flußsand mit Strassenerde, alten Dung ꝛc. geschafft worden, voneinander entfernet pflanzen, das Erdreich nach gehörigen Beackern ein paar Jahr mit Erdöpfeln, Getreid, Gemüß- und Wurzelbau benutzen, endlich auch hieher nach 6 oder 8 Jahren Luzernerklee säen, so hätte er in der Nähe das sicherste beste Futter: Die ersten Jahre geben an den Erdäpfeln, Getreiden, Gemüßen einen vielfachen Gewinn, und dieser Kleebau beschließt viele Arbeiten, die anderswo vorzunehmen; zugleich kann der Seidenbau den Nutzen verdoppeln, und die Vortheile von allen Seiten vermehren.

Der Luzern, in Franken Monatklee, wird durchaus auf die nämliche Art, wie der obgedachte verfüttert und behandelt, sein erster Vorzug ist, daß er eine Menge Futter bringt, und alle Monate zu mähen ist, er bringt insgemein schon im Anfang des Mayes sein erstes, und im October sein letztes Futter, und steuert in Nothfällen.

Den Samen davon nachzuziehen muß man im zweyten Sommer eben so auf magerem Felde den ersten, auf fettem den andern Kleewuchs wählen, und ein oder anders Beet stehen lassen, bis er zeitig genug ist: lassen sich die Körnchen aus den Schneckchen ausriefeln, so streift man alle Schneckchen ab, sammelt sie in einen Sack, und drischt sie recht trocken aus, wie oben gedacht worden, reinigt den Samen, und hebt ihn eben so auf.

Hat man einen Ueberfluß an solchem Klee, so kann man ihn eben so, wie den gemeinen zu Heu dörren, solches aufbehalten, und es gleich dem andern dem Rind- oder Schafviehe füttern.

Da dieser Klee 15 bis 20 Jahre stehen bleibt, wenn nicht das Erdreich von unten herauf feucht ist, so nimmt er nach und nach ab, wenn man nicht mit Dung hilft; mein Rath wäre demnach, man solle ihn, nachdem er das erste mal mit gutem Dung versehen worden, das zweyte mal mit Asche sammt etwas Kalch, wie Seifensiederasche, das drittemal mit schwarzer Moos- Torf- oder Maulwurferde, auch mit Strassenkoth oder Holzerde, das viertemal wieder mit Dung, allzeit vor Winters, nach 2 oder 3 Jahren düngen, zuweilen, wo Stöcke ausgehen, etwas Samen hinsäen, so wird dieser Klee allzeit im besten Stande seiner Fruchtbarkeit verbleiben.

II. Der

II. Der Wickenklee und Schotten- oder Schrotenklee scheint mir auch einer zu seyn, und kommt unter diesen verschiedenen Namen, es ist mir zwar bekannt, daß eine Art Schotten- oder Schrotenklee wild wachse, ich glaube aber kaum, daß der wilde von vielen beobachtet worden, wie er doch wegen fetter Grasart beobachtet und gebaut zu werden verdiente: davon versetzte Büsche und erzogener Samen würde bald von seiner guten Wirkung Zeugenschaft geben.

Diese Kleeart ist zur Zeit noch wenig bekannt, aber bei den Samenhändlern zu Nürnberg käuflich das ℔ um 30, 32 bis 36 kr. zu erhalten, der Samen sieht dem andern sehr ähnlich, und ist vom Monatklee blos durch seine gelbe Farbe zu unterscheiden, er wächst schön auf, macht dicke ansehnliche fette Büsche, hat im Anfang herzförmige Blättchen, ist auch etliche Mal in jedem Sommer abzumähen: seine Blüthen sind hellblau, wie jene vom Monatklee dunkelblau sind; er fodert ein besonders fettes, mürbes, doch feuchtes Feld, verdient es aber vor allen übrigen, wenn man schöne Schweizereyen und Kühzuchten hat; denn er ist von allen übrigen das Milchtreibendste Futter. Ich verschaffte diesen Samen einem geschickten Landwirth, und ermahnte ihn alle mögliche Versuche damit zu machen, sonderbar die Milch von den damit gefütterten Kühen abzumessen: er ließ die Kühe mit gutem Futter auch gemei-

meinem Klee füttern, die davon erhaltene Milch abmessen, darauf aber wurde der Wickenklee einige Wochen vorgelegt, die gewonnene Milch abermal abgemessen, und man fand doppelt so viel; eine Kuh also, welche im Tage 6 Maß gegeben, gab jezt 10, 11 auch 12 Maß; es lohnt sich demnach wol, daß man dem Wickenklee ein besonders Stück Feld widme, und ihn für die Kühe pflanze. Wie lange Jahre er hat, muß mich erst selbst die Zeit belehren.

Mir hat einer von diesem Klee erzählt, er habe eine damit bepflanzte Wiese gesehen, und weil er viele Feuchtigkeit fodere, so seyn besondere Wässerungen durch hölzerne Rinnen, woraus das Wasser allenthalben geflossen, veranstaltet worden, ob dieses aber vom nämlichen Klee zu verstehen sey, bleibt mir ein Räthsel, weil ich nicht wissen kann, ob die meine und jene Kleeart eine sey.

III. Der Esparset, oder, wie man ihn in Franken nennt, der türkische Klee, ist eine schäzbare Kleeart für jene, welche Pferde halten: wer damit bestellte Felder sehen will, beobachte die ganze Feldstrecke zwischen Wirzburg und Schweinfurt, dort wird er in einem Blicke mehr als in ganzen Ländern wahrnehmen. Dieser Klee wird auch stark in Schlesien gebaut. Herrschaften und Bauern, welche große Güter besitzen, handeln sehr klug, wenn sie gewiße rauhe Felder, so wegen der Menge Felder zu bauen schwer

fal-

fallen, damit bepflanzen; denn da dieser Klee 30 bis 40 Jahre am nämlichen Plaz hält, so ist in dieser Zeit vieles Arbeiten ersparet, und man hat für Pferde das sichere beste Futter, so aber Kühen, Ochsen, Schafen, Geisen eben so angenehm ist, und besonders gedörrt und zu Heu gerichtet ein Winterfutter abwirft.

Das tauglichere Feld dazu ist jeder Rangen, und Anhöhe mit Kies oder grobem Sand, worunter Thon oder Leimen gemischt worden, wenn nicht beyde vermischt gefunden werden, er steht aber auch gern auf jedem fetten und mürben Erdreich, niemals auf Staubsande, oder Stauberdarten, weil er einen starken hohen Stängel erhält, so in leichten Erdarten umfällt, dahero nicht bestehen kann; ausser dem taugt jeder öde Plaz dazu, wo zuvor Erdäpfel gebauet worden. Die Zubereitung des Erdreichs besteht hauptsächlich in dem, daß das Feld wegen der tief schlagenden Wurzeln tief bearbeitet werden muß, man behackt es dahero räthlich 2 Schuh tief, oder wenigstens läßt 2 Pflüge gerad hintereinander gehen, und aus der nämlichen Furche eine andere heben, so auch bei dem Monatklee geschehen sollte: Das Pflügen und Eggen geschieht viermal wie sonst, wenn eine Frucht gebauet wird, wenn man nicht schon ein wol gebautes von Natur lockeres Feld dazu wählen, und deswe-

gen bestimmen wollte, weil man durchaus ein lockeres Erdreich auf allen Aeckern vom Gut hat.

Der Samen ist so groß wie eine Linse, aber rauch, fast stachlig, eine fränkische Meze kostet insgemein einen Gulden, er wird räthlich ein paar Tage in Mistlake eingeweicht, darauf einige Stunden getrocknet in das zugerichtete Feld ausgesäet, und eingeegget, anstatt daß andere Kleesaamen gleich dem Rübensaamen eingeschleifet werden. Mit jedem Kleesaamen wird räthlich eine Sommerfrucht z. B. Gerste, Haber, Wicken ꝛc. gesäet, damit die Kleesaamen von der Frucht einigen Schatten erhalten, und nicht so leicht bei großer Sonnenhize ausdorren mögen.

Der aufgehende Klee erscheint ganz zart, und hat anfangs gar keine Kleeblätter, wie er nachmals bekommt; denn er stellt eine niedre Grasart mit einem viellblätterigen langen Blatte vor, so auf einigen Seiten über die Erde zu kriechen scheint, er ist auch kaum, oder nur einmal im Herbst abzumähen, darauf vor Winters wider die Kälte mit warmen, das ist strohreichem Rinddung zu decken, im Frühling wird der Dung etwas später wegen zu befürchtender Kälte weggeschafft, wie oben gesagt worden. Dieser Klee bekommt nun seine ordentlichen Stängel, aber noch schwach, und kommt zur Blüthe, er wird alle Sommer zweymal, von einigen,

die

die ihn nicht stark werden lassen, dreymal abgemähet, Pferden und jedem andern Viehe verfüttert.

Im dritten Jahre erscheinen die Stängel in ihrer Stärke, und werden gegen 3 Schuh hoch, oft länger auch kürzer nach Beschaffenheit des Feldes: die Blüthen sind roth, und nehmen des Stengels Spize eines fingerslang ein, auch sind kleine Nebenstängel mit Blüthen zu sehen.

In der Hauptsache hat man es in Betreff des zu erziehenden Saamens, des zu richtenden Heues, und des Düngens eben so zu halten, wie oben beim Monatklee gemeldet worden.

Dieser Klee wird in Franken größtentheils für die Pferde, wie die übrigen Arten für das Rindvieh gewidmet: Da aber die Stängel gar dick und starck werden, auch dieser Klee oft gleich einem dicken Walde steht, so hat man schon darauf zu sehen, daß er gut gedörrt werde; ehe man den gedörrten im Winter vorlegt, wird er etlichemal fast wie Stroh geschnitten.

Man pflegt auch dieses Kleeheu in Büschel zu binden, also auf Wägen zu laden, einzuführen, und an lüftige Lagen zu bringen; denn er ist wegen seiner Fette auch dem Verdumpfen und Schimmeln unterworfen, so zu verhüten ist.

IV Es werden noch andre Kleearten gefunden, welche alle das beste Viehfutter

geben, weßhalben manchem die Wahl wehe thun muß! und wenn ich Liebhabern dazu anrathen sollte; so scheint mir das das beste zu seyn, daß man von diesen Kleearten durchaus Kunstwiesen anlegen, und damit bestellen soll, so kann man alle gute Futtergräser beysammen haben. Diese sind der Steinklee mit gelben Blüthen, so gern auf steinigen Erdreich wächst, und am fleisigsten von den Bienen besucht wird; der Hönigklee, welcher einen Petersilleartigen Samen hat, und wegen seinem Hönig eine Lieblingspflanze der Bienen ist; der Hopfenklee, so fast Mannshohe Büsche macht, wenn man sie auswachsen läßt, auch Hopfenartige Dollen erhält, aber wieder verbreitet; der Neidklee, so ziemlige Büsche, und wenn ich nicht irre, weisse Blüthen, wie der vorige gelbe hat; der Fieber-oder Biberklee wächst auf nassen Wiesen, soll das Fieber heilen; das Foenumgräcum, oder Siebenzeit von seinem lieblichen Geruch also genannt, ist eine Arzney für Pferde, er trägt alle Jahre seinen Saamen, und ist alle Jahre frisch zu säen, wird bey Bamberg und anderswo häufig erzogen. Von diesen und mehr andern kann man ganze Sammlungen in einem besondern Kräuter- und Bienengarten des durch die verbesserte Oekonomie berühmtesten unter seinem geschicktesten Vorsteher und Wirthschafter vom ersten Range erhabensten Stiftes Gleinck bey

Stadt-

Stadtsteyer in Oberösterreich sehen und bewundern. (*) So viel von den Kleearten.

V Für Kunstwiesen werden nebst Klee anempfolen der grosse Miliz und das englische Timothäusgras auf nassen, auf trockenen Stellen hingegen das Höniggras, Himmelbrod, Bocksbart, Wiesenhaber, oder Knollhaber, das Mariengras, Sparck oder Spargel, Raygras und andre, worüber der II Theil Endeckter Geheimnisse ꝛc. zu Rath zu ziehen. Sully oder Sulla ist eine besondre Milchtreibende Grasart im Parmesanischen, sie fodert etwas warme Lagen, und ist alle 3 Jahre frisch zu säen, wenn man sie fortpflanzen und nicht verlieren will.

Der Ungarische Mohar ist ein allen anzupreisendes Viehfutter; er wird in der sogenannten Raban unfern Raab auf etwas feuchten Aeckern gebauet, und ist dort Me-

(*) Wo immer dergleichen Kleearten auch Heidekorn und Reps gebauet werden, versäume man keineswegs Bienen aufzustellen; denn sie finden die häufigste Nahrung daran, und bezahlen sie mit viel Hönig.

Wie die Bienenzuchten bequem und leicht zu vermehren, fortzupflanzen und zu pflegen, ohne daß man auch nur eine Biene tödte, ist kurz zu ersehen im kurzen Unterricht zum Seidenbau, wo im Anhang davon eine Anweisung dazu gegeben wird.

zenweis um geringen Preis zu erkaufen, er sieht dem Hirsen sehr ähnlich, wächst 4 bis 5 Schuh hoch, und erhält rohrartige Halme, der Samen wird alle Jahre zeitig, und man sammlet ihn auf, solchen, bey gehaltenem Wechsel mit Feldern, alle Jahre frisch zu säen. Dieser giebt ein ausnehmend gutes Pferdsfutter, so für herrschaftliche Pferde aus Ungarn nach Wien geführt und verkauft wird. Der Samen davon verdient meines Erachtens eine besondere Aufmerksamkeit, er gleicht dem Hirse, und, wenn er nicht wie dieser wegen guten Geschmack zu gebrauchen, so wären Versuche anzustellen, ob er nicht ein köstliches Oel mitheile.

Das Wickenfutter ist zu bekannt, als daß ich es weitläufig beschreiben sollte, man bauet in Francken, in der oberen Pfalz ꝛc. die Wicken mit Haber, oder allein, mähet sie erwachsen nicht zu tief ab, sie treiben frisch, sind so in einem Sommer dreymal zu ärndten, und machen den kräftigsten Beytrag zum Viehfutter.

In Bayern bauet man die sogenannte Linz, eine Mischung von Gerste und Linsen, oder von Haber, Wicken und Linsen, wie man in Francken Waizen und Korn zugleich bauet, in der Absicht, damit wenn eine Fruchtart nicht geriethe doch die andern gerathe: die Bestimmung der ersten Bauart hat das Viehfutter an Körnern zum Zweck; damit man nämlich für die Pferde bey schweren Arbeiten ein anhaltendes

Futter habe; denn es ist bekannt, daß die Pferde Gersten und Linsen, oder Haber und Linsen ungemein gern fressen, die Mastochsen aber solches Futter am wenigsten verachten; man handelt also vorsichtig, wenn man auch hierin einen Vorrath für das Vieh zu machen geflissen ist.

In Ländern, welche den Wein- und Seidenbau besitzen, kann man für Rindvieh, Schafe und Geißen ein gar anständiges Futter am Weinlaube samt den abzunehmenden Schossen, und am Maulbeerlaube zur Herbstzeit gewinnen: man kann beyde grün, oder die Rancken in Büschel gebunden auf Zäunen gedörrt im Winter verfüttern. Die Maulbeerhecken können einen guten Beytrag machen, und, sobald das Vieh durchaus in Ställen gefüttert wird, lassen sich diese überall erweitern, wenn man anders den Maulbeersamen zu sammeln, und auszusäen geflissen ist: die Folgen davon sind nicht nur das Laub im Frühling für die Seidenwürmer und im Herbst für das Vieh zu erhalten, sondern vorzüglich, von den Zweigen der Maulbeerhecken das Baßt zur seidenartigen Leinwand zu gewinnen, worüber meine Endeckte Geheimnisse rc. im IIIten Theile einzusehen, wo der Seidenbau umständlich behandelt wird.

§. VI. Verschiedene Kräuter, Rüben und Wurzeln zur Vermehrung des Viehfutters.

Man hat zwar an den obgemeldten Fütterungen auf Wiesen, Brachäckern, andern Kleefeldern, auch an den verschiedenen Kleearten und berührten Gräsern das Hauptfutter für jede Viehgattung, allein die Krautäcker, und Gemüßgärten machen noch merkwürdige Beyträge, wenn man sie gehörig zu benutzen weiß. Ich weiß, daß an manchen Orten das Erbsenstroh zum Einstreuen genommen worden, daß man das Erdäpfelkraut verachtet und verworfen auf Aeckern, daß die Green = sonst Merrettigblätter, das Sellerikraut und mehr dergleichen vernachlässiget und zerstreuet worden, eben dort, wo man den größten Mangel am Viehfutter gelitten: lauter Folgen von der dickesten Unwissenheit der Dienstbothen, oder Landleute, die hievon keinen Unterricht haben; ich hatte kein geringes Beschwerniß ihnen hiezu die Anweisung zu machen, ja ich sammelte jede dieser und anderer Gewächse, brachte sie dem Rindvieh, besonders Kühen zu, daß es diese Leute mit offenen Augen sehen konnten, wie gern und begierig jedes Stück Vieh darnach schnappe. Wie in diesem, so geht es in noch viel andern Gegenständen: allein ich gebe hier eine Hauptregel, und glaube mich gar nicht

zu

zu betrügen, wenn ich sage, das Vieh fresse alles Laub und alle Blätter von jenen Gewächsen, wovon der Mensch die Früchte oder Wurzeln genießet: die schon angemerkten und viele andere machen den Beweis von diesem Grundsatz; so frißt das Vieh jedes Stroh, wovon der Mensch die Getreide ißt, folglich auch das Erbsenstroh, und wenn es die Holztheile nicht frißt, so benagt es doch die übrigen Theile z. B. die Blätter und zarten Theile vom türkischen Waizen, von der virginischen Gerste, vom Sorgo, es trachtet die zarten Aeste mit dem Laube von den Obstbäumen, von Maulbeerbäumen, von Ulmen und Eschen ꝛc zu erhaschen, es sucht auch das Waldlaub auf. Hier machen einige den ungeschickten Einwurf und sagen: man darf das Laub von den Bäumen nicht füttern, das Laub muß die Bäume düngen. Thorheiten sind es, das Laub verfliegt, und mehr geht in Flüssen fort oder verschwindet sonst: ist es aber nicht zuträglicher, wenn man es verfüttert? Wenn man aber so besorgt ist, für die Bäume, warum bringt man nicht die gefressenen Blätter im Dung hin, damit sie zertheilt in die kleinesten Theile wirken, und den Bäumen neue Nahrung zubringen??

Jeder Landwirth soll seine Krautäcker, und Gemüßegärten haben, diese mit verschiedenen Pflanzenarten zu besetzen, und jeder Gutbesitzer soll pflanzen, was immer für

eine oder die andere Viehgattung eine taugliche Nahrung giebt. Dazu gehören

1. Das allen bekannte Kopfkraut zum Sauerkraut: dieses will mürbes und feuchtes Erdreich, auf fettem Thonboden mit etwas Sande vermischt, es steht auch gern auf Sumpf- oder Morastplätzen, wo das überflüssige saure Wasser abgezapft worden: dergleichen Erdgattungen hat fast jede Gemeinde, und in Weinlanden hat man oft fette, feuchte Erdgegenden, so aus Thon- und schweren Leimenfeldern bestehen, mit Weinstöcken besetzt, an deren statt die Krautpflanzen weit besser fortkommen würden, wenn man jene ausrottete, und diese pflanzte. Haben die Krauthäupter einmal angesetzt, so kann man von Zeit zu Zeit die unteren Blätter, ehe sie gelb werden und abfallen, wegbrechen, und dem Vieh verfüttern: (*) zur Herbstzeit sammlet

(*) Da die mit Raupen besetzten oder verunreinigten Gemüßblätter dem Vieh gar schädlich sind, darf man sie niemals verfüttern, sondern man werfe sie in den Dung, oder besser, man komme vor, und zur Zeit, wo die Raupennester am Kraut zu sehen sind, quetsche man dieselben mit breiten Hölzern zusammen, schneide oder reiße die Nester, so in gelben Dupfen, wie Hirsekörner bestehen, ab: eine Arbeit, so Kinder, aber unter genauer Aufsicht, vornehmen können, weil Kindern leicht fällt, sich zu neigen, und alle Blätter zu durchsuchen.

let man die Krautblätter, und bringt sie in Kufen, salzt sie lagenweise ein, preßt sie mit schweren Steinen, sie nach und nach dem Vieh mit anderm Futter vorzulegen; in Weinlanden macht man in den Kufen Zwischenlagen von den Weintrebern, welche von der Preße genommen worden, und speiset im Winter das Vieh mit dieser Vermischung.

2. Der Kopfkohl oder Wirsing, besonders jener vom Sommer, giebt ein Sommerfutter, und vom Winter ein Winterfutter an seinen Blättern. Dazu gehören der Blumenkohl, der blaue und grüne Kohl samt mehr andern von solcher Art. An allen diesen Küchengemüssen ist nichts verloren; was der Mensch nicht genießen kann, bleibt noch eine Nahrung für das Vieh. Die Blätter von allen diesen haben gleiche Verwendung wie Krautblätter, wozu Selleri-Green und andre Blätter kommen.

3. Die Sallatkräuter werden meistentheils verworfen, man läßt den Sallat aufschießen und verderben, da man ihn doch theils zu guten Gemüsen mit Egternesseln wie Spinat zurichten, oder wenigstens dem Vieh unter sein Futter mischen könnte.

4. Der Spinat könnte einen wichtigen Beytrag zum Viehfutter machen, wenn man einen ernstlichen Bedacht darauf nehmen möchte: er wächst zum längsten in den Winter, steht im Winter sicher, und ist wieder der erste im Frühling, so eine Speise

für Menschen abgiebt; er kann diese auch für das Vieh seyn, seine kühlende Kraft ist leicht zu mässigen, wenn man mit Heu oder Krumet zur Vermischung versehen ist.

Will sich demnach ein Landwirth dieses Herbst- und Frühlingsfutter verschaffen, so trachte er Spinatsamen von Gärtnern, oder von den eigenen Gartenbeeten zu gewinnen, und bestelle damit einen Acker oder Garten, wo er immer ein leeres Stück Feld hat, am Ende des Heumonats oder im Augustmonat. Der Spinat wird im Ocktober und November, so lang keine Fröste und Schnee folgen, hernach im März, April und May, wo jene verschwunden, wieder das erste Futter geben, so mit dürrem Futter vermischt, dem Vieh ohne Schaden vorzulegen; nachhero kann man ein Stück zum Samenziehen stehen lassen, das übrige Feld umarbeiten, mit Sommerfrüchten, Krautpflanzen auf das neue bestellen; die faulenden fetten Spinatwurzeln dienen nachhero zum Dung.

5. Auch der Brennesseln muß man gedenken; diese sind von den ersten im Frühling, ein von allen verachtetes, und doch allen für das Vieh unentbehrliches Gewächs, so man auf alle Weise verbreiten und befördern sollte. Dazu wären alle Steinratschen, Zäune, Mauern, Hecken und dergleichen Nebenplätze auszusuchen, sie durchaus mit wenig beygebrachter Erde, worin der Samen keimen, und die Wurzeln umschlagen kann, zu verse-

sehen, und empor zu bringen: dazu können Sägespäne, womit man Zimmer gereiniget, besonders Tannennadeln, und jede mürbe Erde alles beytragen, wenn man sie an die Mauern und Zäune, wo sie gern wachsen, bringt, und die Erde, so schon zugegen ist, etwas auflockert. Die im ersten Frühling vordringenden Brennesseln sind ein für junge Gänse, Hühner, wälsche Hühner unumgänglich nothwendiges Futter, und werden preiswürdig von jedermann aufgesammelt, nach dieser Zeit aber, wo sie eine gleiche oder noch grössere Achtung verdienten ganz ausser Acht gesezt, indem sie für Pferde, Rindvieh und andre Thiere die edelste Arzney sind. Man sammle nur von Zeit zu Zeit die Brennesseln, gebe sie alle Monate ein paar mal grün unter das Futter, einen besondern Vorrath aber trachte man zu dörren, den Pferden und dem Rindviehe eben so alle Monate im Winter etwas davon über das Futter zu streuen; vor andern sammle man den zeitigen Samen fleissig auf, dieser bringt besondre Vortheile, wenn man ihn den Hühnern unter ihr Futter mischt, und zuweilen Hanfkörner zusezt; denn damit öfter gefütterte Hühner werden diese besondre Mühe mit häufig gelegten Eyern bezahlen, auch zur Zeit, wo andre Hühner nicht legen. Aus dem Bast eine Leinwand zu verfertigen, bleibt noch Versuchen unterworfen. Einige rühmen die Brennesseln so weit an, daß sie rathen, man solle damit Aecker besetzen

7. Die Burgunder Rüben, sonst Dickrüben sind noch grösser, und haben eine gleiche Bestimmung, auch die nämliche Pflanzart, wie die erst gedachte Erdkohlraben: sie sind so groß, wie ein Menschenkopf, theils von rother, theils von gelber Farbe; die oberen sind länglich, diese aber rund, sie stehen am schicklichsten zwischen dem Kraut, Wirsing, Kohl und andern Gemüsen, und haben das besondere, daß sie allzeit zur Hälfte aus der Erde vorschauen wollen, derohalben auch, wenn das Kraut beym zweyten Behacken mit Erde angehäufet wird, die Erde von jenen, jedoch ohne Verletzung der Wurzeln weggenommen werden kann, damit sie nur zur Hälfte bedeckt bleiben. Die Blätter von diesen sind alle 3 Wochen bis auf die Herzblätter abzubrechen, von Zeit zu Zeit dem Vieh zu füttern, das sie mit Lust zu fressen pflegt. Die Wurzeln selbst werden vor Winters eingebracht, und trocken im Keller auf Haufen gelegt, nach und nach gestampft den Kühen verfüttert, welche mit guter Milch eine Zahlung leisten.

8. Die weissen Rüben geben eine unvergleichliche Beyhilfe zum Herbst- und Winterfutter, man hat davon eben so wie von rothen Rüben die verschiedensten Gattungen; sie lassen sich in Gärten im Frühling, auf Krautäckern im Sommer, in Stoppeln nach der Getreiderndte erziehen, damit man zu allen Zeiten hievon eine gesunde Speise auf den

Tisch,

weil sie es verdienen: allein dazu scheint keine Nothwendigkeit zu seyn, weil man sie hinlänglich auf den vorgeschlagenen Plätzen erziehen kann; aus Aeckern wären sie auch nicht mehr leicht auszurotten, dahero dem Getreidtbau nachtheilig, weil sie durch selbe entzogen würden.

6. Mehr Fleiß und Pflanzung verdienen die sogenannten Erdkohlraben, süsse Wurzeln oder Süßrüben, weil sie einen süssen Geschmack haben: diese werden ganz sonderheitlich auf Aeckern, oder zwischen dem Kraut, wo nichts stünde, gepflanzet, sie werden auf guten Feldern ziemlich groß, und sind ein kräftiges Winterfutter für Kühe; ihre Blätter sind auch etliche mal im Sommer zu sammlen. Sie werden an einem kühlen Orte, oder Keller, oder auch in Kammern nahe bey den Kühställen aufbewahrt. Das größte Beschwerniß haben die Leute mit dem Stampfen, dazu hab ich auf einem Kupfer im IIten Theil mehrgedachter Geheimnisse einige Erleichterungen vorgeschlagen, welche jenen angenehm seyn können, die viel Vieh haben, da nach meiner Vorschrift von einer Person so viel mit vervielfachten § § § § gestampft werden kann, als sonst 8, 12 oder mehrere zu stampfen nicht im Stande sind. Eine Drechslerstange mit einem dünnen Strick erleichtert das Aufheben des schwereren Stampfeisens.

Tisch, und eine angenehme Fütterung für das Vieh erhalte; wo man überflüssige Felder hat, widmet man sie den weissen- oder gelben Rübenbau insonderheit, sie häufiger zu gewinnen.

Die verschiedensten Arten von weissen Rüben übergehe hier samt dem Gemüsebau, weil jede im IIIten Theil meiner Werke enthalten, hier rathe ich allein, man solle sich in Anbetracht des Viehes grosser Rübenarten befleissen, und diese, wie alle Wurzeln ungewöhnlich groß zu erhalten, mit etwas zu Mehl gerichtetem Gips bestreuen, der Gips mag gebrennt oder ungebrennt, auch schon von Stockatorern und Formern gebraucht seyn oder nicht, alle Gipsabfälle beym Formen haben die nämliche Dungkraft. Man baue die Rüben in solcher Menge, daß man davon die ganze Haushaltung und jede Viehgattung im Herbst und Winter unterhalten könne. Die reifen Rüben müssen vor allem trocken eingebracht, zu Hause gleich des Laubes beraubt werden, nämlich man schneidet dieses samt einem Rübenschäupel ab, ausgenommen die zum Samenziehen bestimmten Rüben, an denen nur das Laub abzudrehen, ohne Verletzung der Herzen; die Blätter dörren viele an der Luft zum Winterfutter, hängen sie auf, um und neben Häusern und Ställen herum, andre verfüttern sie grün, allein mit langen Strohhälmen vermischt, das geile Einschlucken zu hemmen; man sollte aber billig

nicht

nicht eine Art von Blättern, sondern mehrere zugleich mit Gräsern untermengt vorlegen, auch ist man unachtsam auf das Erhitzen dieses Rübenlaubes, wenn es zu dick lieget, weil es dadurch dem Vieh schädlich werden muß.

Die Rüben gut und mit voller Kraft aufzubehalten, wählt man trockene Plätze, wohin kein Wasser im Winter beylaufen kann, gräbt tiefe Gruben, legt unten und ringsherum Kornstroh, darauf einen Haufen Rüben ungefehr 1 Schuh hoch, wieder etwas Stroh, hernach eine neue Lage Rüben, wieder Stroh und Rüben, zuletzt vieles Stroh und beyläufig ein paar Schuh hoch Erde darüber, damit die Fröste nicht durchdringen können. Von mehr solchen Gruben öffnet man eine z B. um Weyhnachten, die andere um Fastnacht, die dritte um Ostern, und findet seine Rüben so frisch und kräftig, als wären sie erst vom Felde eingebracht worden. Auf gleiche Art kann man die Erdkohlraben, Selleri, Petersille, Merrettig, Erdäpfel 2c auf die spätesten Zeiten gut aufbehalten.

In Bayern und in angränzenden Gegenden macht man die sogenanten Salzen für das Vieh und das bayerische Pulver für Menschen, dazu hat man 3 Schuh hoch gestellte viereckigte Kästen, gleich den Tischkästen; nur sind sie so groß, daß 4 oder 6 auch acht Männer auf allen Seiten bequem stehen können, darein werden die weißen Rüben rein

gewa-

gewaschen gelegt, und mit säbelartigen Hackmessern, deren jeder zwey in beiden Händen hat, fein gehackt, die durch- oder ablaufende Rübenbrühe wird aufgefangen entweder zu einem Brustheilenden Saft zum dritten Theil eingekocht aufbehalten, oder dem Vieh gegeben; wenn dieses Pulver fein genug, so wird es in Küfen oder Stüchte, auf die Art wie Sauerkraut gebracht, gestampfet und mit Steinen beschwert. Die Ueberbleibsel davon, sammt allen schlechten Rüben, Krautblättern, Dorschen und dergleichen werden zuletzt auch etwas groblecht zusammen gehackt in einen dazu gerichteten Stein, oder aus Steinen zugerichtete Grube gethan, mit Wasser begossen zur Gährung gebracht: dazu mischt man Malzkeime, den ausgesottenen Hopfen und die Ueberbleibsel aus Bierbräuereyen. Mit dieser Mischung begießt man dem Vieh sein dürres Futter, besonders das geschnittene Stroh in gewißer Maße, und das Vieh sieht nicht übel aus.

Da jedoch diese Mischung zuletzt allzu sauer wird, somit dem Viehe schädlich werden kann, so rathe ich einen Theil der weißen Rüben, wie oben angezeiget worden, zu vergraben, und zuweilen davon ein süsses Futter an den frisch gestampften Rüben zu reichen, folglich die erst beschriebene Mischung nur zur Hälfte vorräthig zu machen, so wird das Vieh an der Abwechslung grös-

ßere Lust fühlen, und die Nutzungen werden wichtiger seyn.

9. Die gelben Rüben sind für Menschen und Vieh nicht genug anzupreisen, sie verdienen vor allen ein fettes mürbes Feld, so tief bearbeitet worden, weil sie für die Gesundheit wichtiger, und der Wirthschaft zuträglicher, als alle übrigen Gewächse und Kräuter sind, dahero empfelen sie viele Leibärzte mit besonderm Nachdruck an, und die Wirthschafter finden daran das tauglichste Mittel, jede Viehgattung, besonders Federvieh schnell zu mästen.

Der Saamen von gelben Rüben ist flüchtig, wird im Frühling mit oder ohne Anies gesäet, nachdem das Feld gehörig zubereitet worden, nachmals zieht man das Unkraut aus, endlich den reifen Anies, dabei werden die gelben Rüben etwas gelockert, und wachsen herrlich, werden endlich im Herbst trocken ausgehauen oder gezogen, eingebracht, und auf die nämlich Art wie weiße Rüben in Gruben aufbehalten, nachdem man das Kraut abgedrehet hat.

Man hat verschiedene Arten von gelben Rüben, einige sind weißlich, andere gelber, drittere noch gelber, und heißen Goldmöhren: auf See- und Weyerdämmen, an erhabenen Bachufern, wohin die Weyererde oder der Bachschlamm gebracht worten, wachsen sie ungemein schön, werden lang, dick und stark.

Von

Von den gelben Rüben macht man verschiedenen Gebrauch: Einige verabscheuen sie, andere geniessen sie alle Tage; viele bereiten sich in diesen Zeiten einen Kaffe davon; sie schneiden sie würflich, dörren sie am Ofen oder sonst, nämlich im Backoffen 2c. rösten sie hernach lind, und bereiten den Kaffe davon, und handeln so klug als vernünftig, sie haben daran den gesundesten Trank zur Hälfte mit Milch, und ersparen allen Zucker, weil die gelben Rüben schon in ihrem Saft einen natürlichen Zucker haben; sie können demnach jene verlachen, die dem schleckerhaften Munde zu schmeicheln, ihre Gelder für den theuren Kaffe und Zucker ausgeben, und noch dazu ihre Gesundheit den größten Gefahren, der Erhitzung des Geblütes und Gährung der Säfte, dem Zittern und Auszehrung selbst aussetzen, und insgemein zu spät mit ihrem empfindlichsten Schaden weise werden, weil sie das Gift schon im Leibe tragen.

Geschickte Wirthschafterinnen bereiten sich daraus einen zuckerartigen Saft oder Syrup, sie schaben oder reiben, oder quetschen die gelben Rüben am Reibeisen oder unter Stampfen, pressen hernach den Saft heraus, und kochen ihn bis auf den dritten oder vierten Theil ein, bis er nämlich so dick, wie Honig erscheint, alsdann füllen sie den Saft erkaltet in Gläser, gebrauchen ihn das Jahr hindurch verschiedene Speisen angenehm zu ma=

machen, und den Zucker, nicht so wohl, weil er theuer, sondern weil er wegen des vielen Kalches äusserst schädlich, für manche ein die Auszehrung bewirkendes Gift ist, zu ersparen. Eben so richten sie Säfte von süssen Birnen, Aepfeln u. s. w. zu. Die Abfälle davon sind allezeit das beste Futter für das Federvieh. Da die äussere Schelfe das beste ist, soll man keine gelben Rüben schaben, sondern allezeit rein waschen, und zur Speise verwenden.

Einen Theil von gelben Rüben widmet man zur Mastung für das Vieh. Kühe geben davon Raamreiche Milch, werden aber zu fett, Mastochsen hingegen schlagen sie bestens zu; man stampft die gelben Rüben, mischt Wicken dazu, und giebt solchen Ochsen täglich sechsmal, aber wenig oder im geringen Futter davon, so werden sie in 3, 4 oder 5 Wochen ungemein fett, nachdem sie geschlacht oder rauch und alt sind. Gänse, wälsche Hühner oder Indianen, Kapaunen rc. werden mit würflich geschnittenen gelben Rüben schnell gemästet, und erhalten das schmackhafteste Fleisch davon, wie jedermann erfahren kann.

10 Der Erdäpfelbau ist eben so schätzbar für Menschen und Vieh, man denke dahero alle Jahre auf einen guten Vorrath: die rothen sind eine den Landleuten angenehme Speise, die weißen werden dem Vieh gewidmet; die letzten lieben fettes, die ersten

sten mageres Erdreich, Bachufer, Weyerdämme, und Neubrüche, besonders wo sandiger mit Thon vermischter Boden ist, lieben sie vor andern, und kommen wider die Gewohnheit von allen Kräutern, und Getreiden auf dem nämlichen Acker 2 Jahre nacheinander fort; sie können in jedes Neugereut, das ist jedes frisch beackertes zuvor öd gelegenes Feld gelegt werden und gerathen wohl. Ihre Bauart ist bekannt, ich empfehle blos deren stärkeren Anbau; denn damit sind Mastochsen, Kühe, Schweine, Flügelvieh zu mästen, man erhält von den Kühen eine fette Milch zur Hälfte Raam, und das gemästete Federvieh gibt ein mürbes gutes Fleisch: Kenner wissen sie dahero hoch zu schätzen.

11 Kirbse soll man zur Beförderung der Schweinzuchten bauen, so viel man immer kann, an allen Zäunen, auf Ackerbeeten, auf Schutten, und besonders auf allen Dung- und Misthaufen, worinn sie gern stehen, und verlangen durchaus das fetteste Erdreich. Man pflanze besonders die jezo bekannte Zentnerkirbse, sie schaffen großen Nutzen.

12 Endlich der Obstbau ist die halbe Narung für Menschen, aber auch eine gute Zulage für das Vieh, sonderbar an den Trebern, wenn man den Most bereitet. Liebhaber davon verweise ich zum IIIten Theil meiner Werke, wo der Obst- Wein- und Seidenbau enthalten.

13. Wo Bierbräuereyen sind, hat man an den Trebern die edelste Mastung für Rindvieh, die Trebern werden von den Säften befreyet, in langen Stüchten, oder aufgestellten Fässern aufbehalten, nach und nach den Mastochsen verfüttert. Eben dieses gilt für Schweinzuchten, wo Brandweinbrennereyen angebracht sind.

14. In Ländern, wo überflüßiger Waizen gebauet wird, und im geringen Werth ist, legt man die Stärck- oder Amidamfabriken an, die Stärke oder das Amidammehl, eine Art gebackener Stärke zu bereiten: dieses Mehl ist in Spanien, Portugall, in Ost- und Westindien eine angenehme Kaufmannswaare, wird wohl bezahlt, und bringt ein Stück Geld ins Land; dieses wird man aber erst nach vermehrten Viehzuchten und häufiger erhaltenem Dung, womit die Aecker zum Waizenbau zu beßern, verhoffen können. Der Abgang vom Waizen, nämlich die eigentliche Kleye ist ein neues Mittel zu Viehmastungen.

Wir haben zeithero eine ungeheure Menge von Futterarten für jede Viehgattung behandelt, ich zweifle nicht, jedermann wird vollkommen überzeugt seyn, daß, wer immer nach dieser Vorschrift Einrichtungen macht, überflüßiges Futter für jede Viehgattung erwerben, und seinen Viehstand vervielfältigen könne, wenn er nur thätig zu Werke gehen will, es ist auch unmöglich,

nach der menschlichen Vorsicht, daß es jemals einem Landwirth, der solche Anstalten trifft, am Futter fehlen könne, es mögen feuchte oder dürre Sommer seyn. Haben wir nun nicht bloß das nothwendige, sondern auch überflüßiges Viehfutter, so können wir ungesäumt zu den wirklichen Verbesserungen aller Viehgattungen ohne Furcht des Ausartens schreiten; denn wenn überall in jedem Lande ein gleicher Vorrath von allen guten Kleearten, Gräsern, Kräutern, Rüben, Wurzeln und Futterungen vorfindlich ist, so muß auch durch die vorzunehmenden Verbesserungen ein gleich schönes, grosses, fettes Vieh erzogen werden können, somit werden alle schlechte und kleine Vieharten ausgemerzet, und mit ansehnlichen so gut, wie in Engelland, ersetzet.

Engelland und Schweden sind schon mit den schönsten Beyspielen vorausgegangen, dort sind gleichsam alle schöne Thiere der Erde versammelt, und in ihrer Vollkommenheit: gewißen von eigenen Hirndünsten verfinsterten Wortfechtern fällt gleich das Klima ein; nein, nicht das unschuldige Klima, sondern Fleiß, Emsigkeit, Geschicklichkeit, gute Anstalten haben alles gethan.

Die Engelländer legten den Hauptgrund an den besten Futtergräsern, sie pflanzten Uiberfluß in allen, darauf nahmen sie die Verbesserungen von jeder Viehgattung vor, sie brachten es mit dem Pferd- Schaaf-

und andern Thierzuchten so weit, daß ihre Wolle, ungeachtet des verschiedensten Klima, der spanischen am nächsten gekommen. Sogar die Schweden, so doch ein weit rauheres Klima, als Deutschland haben, erhielten nach vorgenommenen Verbesserungen die feineste Schaafwolle, wie wir unten vernehmen werden. Wir müssen also gleiche Wege gehen, und gleiche Mittel an den Verbesserungen ergreifen; ich zeige sie an.

III. Abhandlung.

Die wirklichen Verbesserungen der Viehzuchten ohne Ausarten, ihr besonderes Futter und ihre Nutzungen.

Mit dem Saamen oder den Fruchtkörnern übersetzt und verpflanzt man jede Fruchtgattung und Getreide von der nämlichen Art, aber von beßeren und vollkommneren Samen die beßeren Früchte; mit den Bäumen überpflanzet man die Samen und Baum-

früchte, von diesen Samen gleiche Bäume und Früchte, zu erziehen: und mit der Uebersetzung der beßeren, schöneren Thiere, vorzüglich des männlichen Geschlechtes, kann man sicher hoffen daß man auch die Fortpflanzung solcher Thiere an gleich schöner Art gewinne. Man erhält die schönsten Getreidfrüchte durch einen klug vorgenommenen Wechsel auf Aeckern und mit Samen; man verbessert wilde Obstbäume durch Belzen, Okuliren, Ablactiren, und Pfeifeln, und übersetzt mit einem Zweige, oder Auge von einem guten Obstbaum auf den schlechten die nämliche gute Obstart; man bringt immer fremde Obstzweige, auch Rebzweige und fremde Samen aus andern Ländern herbey, oculirt auch die Weinstöcke mit guten Augen, und erhält neue, oder verbesserte Obstarten und Trauben.

Und dieses sollte schon genug seyn zu meinen Absichten, dieselben jedermann vor Augen zu legen, und eine Aufklärung zu erwirken; ich will sagen, wenn man also in einem Lande schlechte Thierzuchten, ausgeartete Pferde, Rinder, Schaafe, Geißen rc. hat, soll man ausländische, oder nur aus andern Landesgegenden schön gewachsene Thiere herbey bringen, das weibliche Geschlecht gleichsam mit neuen Männlichen zu belzen, somit alle davon erhaltene Nachzuchten zu verbessern, auch damit diese Nachzuchten dauerhaft seyn, einen immerwährenden Wech-

sel

fel von einer Landesgegend zur andern mit dem männlichen Geschlecht zu allen Zeiten zu unterhalten. Hier ist das ganze Geheimniß der verbesserten Thierzuchten; wir betrachten die wichtigeren und nützlicheren insbesondere.

§. III. Wie die Verbesserung der Pferdezucht zu erzielen sey.

Es ist eine allen bekannte Sache, daß die Engelländer die schönsten und besten Pferde haben, welche allen übrigen vorgezogen werden, wie sie es verdienen: allein wer auf der Engelländer Anstalten und Verfahrungsart achtsam ist, wird bald aufhören sich zu wundern, daß sie so schöne Pferde besitzen, nur wünschte ich, daß, wie diese aufhören sich zu wundern, sie gleich anfiengen, gleiche Maaßregeln zu ergreifen.

Die Engelländer haben eine starke Hand in allen Welttheilen, in Europa, Asia, Afrika, und Amerika; dort sind alle Erzeugniße der Erde ihr Gegenstand, sie zu ihrem Nutzen zu schlagen, folglich auch alle schön gewachsene Thiere, und diese lassen sie an keinem Ende der Welt aus den Augen; erblicken sie demnach einen schönen Hengst oder Bescheller, so muß er sich gefallen lassen eine Reise mit ihnen nach Engelland zu machen, und eine Nachkommenschaft zu stiften. In Persien, im Großmogolischen, und auf den Küsten von Arabien bezahlen sie jeden ihnen anständigen Hengst

mit 300 Guineen, (die Menschen auf den afrikanischen Küsten von Guinea bezahlen sie wohlfeiler, und erhalten sie gemeiniglich um 4 oder 6 Guineen als Sklaven,) ja man will versichern, was vielen unbegreiflich scheinet, daß Hengste oder Bescheller gefunden werden, welche um 10000 Carolinen feil geboten, und bezahlt worden. So viel ist gewiß, daß man dergleichen Thiere außerordentlich theuer anschafft, die verbesserten Nachzuchten zu erhalten, und im Lande zu verbreiten, auch wird kein solches Thier ausser Landes ungewallacht verkaufet.

In Spanien ist man mehr auf die Pferdzuchten als auf den Feldbau bedacht, man läßt allda alle Hengstpferde wie in Wälschland ganz, das ist unverschnitten, aber durchaus darf kein einziges Pferd ausser Landes verkauft oder verschickt werden, es sey denn eine Schenckung für grosse Herrn, wo aber zur Nachzucht untaugliche Pferde abgegeben werden. Wie man in den mehresten Ländern sein besonderes Augenmerk auf die Hengste hat, so richtet man dieses in Spanien auf die Stutten und das weibliche Geschlecht: ein Umstand! welcher erklärt, warum aus Spanien allein die Stöhre oder Widder für die Schaafzuchten heraus kommen; denn man hört nicht, daß auch Mutterschaafe heraus gelassen werden. Es muß demnach jeder Landmann alle Jahre im May seine Stutten an den bestimmten Ort

brin=

bringen, sie werden genau durchsucht, besichtiget und beschrieben, hernach zur Zeit, wo die Stutten den Hengst verlangen, zu ausgesuchten Hengsten gelassen, alte Stutten werden als untüchtig ausgemustert, und an den beeden Ohrenspitzen beschnitten, die Hengstfollen werden niemals, ausser wenn sie einen Bruch haben, wallachet, erst im 5ten oder 6ten Jahre zugelassen, die Stutten aber müssen 4 Jahr alt seyn, ehe sie zukommen. Aus Spanien demnach und aus Egelland darf man nicht hoffen zur Nachzucht einen guten Hengst, oder Stutte zu erhalten: man muß solche in andern Ländern und bey andern Völkern suchen.

In den 30ger Jahren wurden in den Weimarischen Landen vom Herzoge Ernst August, und später in den Anspachischen Stuttereyen angelegt, welche annoch vom wichtigsten Nutzen und Folgen sind. Man ließ die schönsten und kostbarsten Hengste aus fremden Landen herbeykommen, und verstattete den Unterthanen ihre gesunden Stutten beyzubringen, und unentgeltlich besoringen zu lassen, ja es wurde bey gewisser Straffe verboten, daß niemand seine Stutten zu fremden Hengsten bringen solle: die Herrschaft behielt sich allein vor, die erhaltenen Hengstfollen, wenn sie ein Virteljahr alt waren, an einem gewissen Tage auf die Stuttereyen zu bringen, damit sie besichtiget, und die anständigen um 10 Rthler zurück behalten würden, ausser dem

verblieben sie den Eigenthümern samt allen Mutterfollen, wobey die Unterthanen wohl zufrieden gewesen, weil sie gar keine Kosten auf Hengste zu verwenden hatten.

In 10 Jahren erhielt man die auserlesensten Pferdzuchten, das ganze Land wurde mit den schönsten Pferden angefüllt, und sie hatten den Vorzug in allen benachbarten Landen: nach des Herzogs Hinscheiden wurden gegen 1500 Stücke von den schönsten Pferden verkauft, und alle Höfe suchten damit ihre Ställe zu zieren.

Man sah auch die Berechnungen und die Ausgaben, oder den für die Pferde gemachten Aufwand ein, und fand, daß sich die Einnahmen davon auf die Hälfte weiter erstreckten, welches allen Liebhabern davon zur Nachricht dienet.

Ordentliche Stuttereyen auf gedachte Art einzurichten, ist eine durchaus bekannte Sache, man ist allenthalben überzeugt von der Nothwendigkeit, ausgesuchte Hengste aus der Ferne beykommen zu lassen, und für diese gute Stutten zu halten; allein wenige denken auf Mittel und Wege, dauerhafte Verbesserungen im Lande selbst vorzunehmen, noch wenigere führen die vorgeschlagenen aus, alle glauben schon das ihrige gethan zu haben, wenn nur fremde Hengste beygebracht werden; allein ich gebe die Anleitung dazu, zuvor bedenken wir noch einige zuträgliche Umstände.

Zur

Zur Anlegung der Stuttereyen fodern einige fette, andre trockene Weiden: ich gestehe zum voraus, daß ich es mit keinem halte; denn ich bleibe einmal ganz unbeweglich bey meinem angenommenen Saz, daß die Huthweiden für alle Thierzuchten ohne Unterschied schädlich seyn, und denjenigen Nutzen niemals abwerfen, den sie unbehütet abwerfen können. Wir wissen, und die Erfahrung lehrt täglich, daß die Hollsteiner und dänischen Pferde zwar von aussen wegen ihrer Größe ein schönes Ansehen machen, aber größten Theils eine Lungenfäulung mit sich herbey bringen: und wo, als auf nassen Weiden, haben sie diese eingefressen? eben so ist es mit den Ungarischen und mehr andern Pferden fürnehmlich dort, wo man keine trockene Weiden hat. Auf ein saugendes Follen rechnet man einen halben, auf ein andres, oder jedes Pferd einen ganzen Morgen, von 300 gevierten Ruthen, zur Weide: wird aber ein solcher Morgen zur guten Wiese, oder Kleefeld gewidmet, so können vom Grase 2 bis 4 Pferde ernährt werden; und da jedes Pferd mehr niedertritt als frißt, so folgt von selbst, daß schon die bloße Huthweide unbehütet doppelt so viel trage.

Wird man einwenden, man nehme für Pferdweiden keine guten Lagen, und zu Wiesen oder Kleefeldern taugliche Pläze, so antworte ich, daß ich auch auf solche Pferdzuchten nichts halte, weil unmöglich ist, daß auf so schlech-

schlechtem Futterboden, wo keine guten Gräser sind, ein gutes Pferd erzogen werden könne. Man soll also die Pferde im Stalle nähren, samt ihren Follen; denn ich habe wirklich Pferdzuchten ohne Huthweiden gesehen, welche andre auf die Weide gehenden weit übertroffen.

Zur Bewegung verstatte man den Follen und Stutten den Auslauf im Hofe, oder wenn man doch einige Weiden gönnen will, so weise man einen trockenen, niemals naßen und sumpfigen Boden, so mit feinen süssen Gräsern und Klee bewachsen ist, an, und zwar nur auf gewisse trockene Täge oder Stunden in der Woche, damit sie sich auslaufen. Dieses ist aber keine unentbehrliche Nothwendigkeit; denn so gut die Follen und Pferde den Winter wegen der Kälte ohne Weide aushalten, eben so können sie auch im Sommer wegen der Hitze die Weiden vermissen. Man weise nur die Hirten, anstatt daß sie das weidende Vieh, oder die Follen hüten, und müssig sind, an, das Gras von Zeit zu Zeit abzumähen, und den Pferden mäßig vorzulegen, so bedarf man deswegen nicht mehr Dienstbothen, und diese Thiere verwildern weniger.

Zur Tränke werden die Follen und Stutten täglich 2 bis 3 mal wie das Rindvieh gelassen; man muß ihnen reines und helles weiches Brunnen- oder Bachwasser verschaffen, sie niemals aus Laken oder stehenden Wässern,

sern, wie auf den schädlichen Weiden gern zu geschehen pflegt, saufen lassen: Bei dieser Gelegenheit können sie im Hofe umlaufen, sich bewegen, und austoben, damit alle Glieder gelenk und biegsam werden.

Einige schlagen hier die Waldweiten auch in bergigen Gegenden vor, den Pferden oder Follen einen Schatten wider die Sonnenhize, und die von Jugend auf angewöhnte Bewegungen für das Land beizubringen. Allein die Follen stehen wider die Hize weit sicherer im Stall, verderben dabei keinen Wald, und an die bergigen Gegenden werden sie nach 4 Jahren gewöhnt, wo sie zu Arbeiten angehalten werden. Dabei wird ohnehin der Hornhuf härter und fester als auf nassen Weiden, woher Platthüfe kommen. Die Nachtschuppen auf den Weidpläzen auch wider Regen sind eben so ersparet. Will man den Follen was Gutes thun, so bestelle man den zu Hutweiden bestimmten Plaz wohl bearbeitet zum Theil mit Wicken, und zum Theil mit türkischem Klee, und man hat das beste Sommerfutter; Heu und Grumet geben verbesserte Wiesen, das Stroh die Fruchternden. Man trachte nur keine Wiesen mit sauerm Futter für die Pferdzuchten zu wählen, sondern durchaus trockene Wiesen mit süssem Futter, wenn es auch angelegt zu seyn scheint, mische man lieber etwas Salz unter das Heu. Nasse Wiesen mit sauerm Futter sind eine Pest für alle Thiere; wenn es auch

Pferde aus Hunger ressen, so lockt sie allein die Säure, das Futter gibt übrigens die schlechtesten Säfte und gar keine Kraft: man richte dahero durch solche Wiesen Gräben, das überflüssige Wasser abzuzapfen, wegzuleiten, und hiemit dieselben trocken zu legen, sie auch mit etwas Erde, Strassenkoth, fauler Holzerde 2c. zu verbessern, Heusaamen und Klee darauf zu streuen, gutes Futter zu erwerben. So viel von den verwerflichen Weiden, und Futter für Pferde.

Was die Fütterung der Pferde betrift, ist eine bekannte Sache, daß ein müßiges nicht arbeitendes Pferd mit der Hälfte des Futters bestehen könne, so ein arbeitendes zur Erhaltung seiner Kräfte fodert z. B. wenn ein Ackerpferd am Pfluge und Wagen täglich 12 ℔ Haber mit eben so viel geschnittenem Stroh, und Abends beim Abfüttern einen Bund Heu von 5 ℔ fodert, so kann ein Kutschen- oder Reitpferd von gleicher Größe, ausser schweren Arbeiten, mit halb so viel Haber, hinlänglichem Stroh uud dem Bund Heu von 5 ℔ vorlieb nehmen. Mäßig arbeitende schon trächtige Stutten bekommen täglich nebst diesem Heu und Stroh 10 bis 12 ℔ Haber, stehen sie aber die letzten 3 oder 4 Monathe müssig, so erhalten sie nur 6 oder 7 ℔ Haber, zuletzt kann ihnen zuweilen ein Wickenfutter grün gereichet werden, es bekommt ihnen wohl, wenn sie der Follzeit nahe sind.

Die

Die Follen sollte man nicht abgewöhnen, sondern saugen lassen, so lang sie wollen, damit sie sich selbst abgewöhnen, so ungefehr in einem Jahre geschieht; sie bekommen jedoch täglich ein Stück 2, endlich 5 ℔ Heu; wie sie größer werden, bekommen sie täglich 7 bis 10 ℔ Heu, und dazwischen bisweilen Gras, oder Wicken, jedoch allzeit mäßig, den Durchfall zu verhüten. Erst wenn die Follen ins dritte Jahr gehen, und einmal gezahnet haben, erhalten sie täglich im Winter 1, hernach 2, endlich 3 ℔ Haber mit fein geschnittenem Stroh und 5 ℔ Heu, dazwischen wird ihnen im Sommer Gras, oder Wicken zuweilen vorgelegt, wo sie um so weniger am Heu bekommen. Das grüne Futter können sie endlich an guten Gräsern, Wicken, türkischen Klee im Sommer durchaus bekommen, aber allezeit mäßig, und zur Zeit, wo man die grüne Fütterung (so auch oben zu merken) anfängt, muß man die Gräser ꝛc. mit dürrem Futter, mit Heu oder geschnittenem Stroh mischen, anfangs mehr dürres, und wenig grünes, hernach mehr grünes und weniger dürres, endlich pur grünes Futter vorlegen; fallen im Sommer Regentage ein, und das Futter ist naß, oder kann nicht gemähet werden, so gibt man alle Tage früh, Mittags und Abends 5 ℔ Heu und auf 3 Mahlzeiten blos 3 gute ℔ Haber zur Abwechslung,

lung, bei guter Witterung fährt man wieder mit grünem Futter fort.

Gehen die Follen ins vierte Jahr, so erhalten sie täglich nicht mehr als 3 starke ℔ Haber, aber zur Winterzeit, und wie sie wachsen, werden anstatt 5 ℔ Heu 7, 9 bis 10 ℔ gegeben.

Einer der größten Mißbräuche scheint mir zu seyn, daß man insgemein bei den Herrschaften schöne Hengste hält, aber leider! sie das ganze Jahr müssig und ohne Arbeiten stehen läßt, indessen die Stutten größten Theils zu allen, auch den schweresten Arbeiten gebrauchet; stehende Wässer verderben, unbewegte Säfte gehen in eine Faulung über: und kann wohl dieses Müßigstehen für ein solches Tier zuträglich seyn? Die Bewegung, so ein Hengst beim blossen Spaziertritt in der Woche ein- oder das anderemal macht, ist keine Bewegung, sie macht ihn matter als beständiges Arbeiten, warum? weil er durch das Müssigstehen matt, faul, träg, schwach und unkräftig geworden: Nur das mäßige Arbeiten bringt solchen Thieren ihre Stärke, verbeßerte Säfte, gereinigtes Geblüt, und hievon dauehaftere Nachzuchten.

Der Verfasser der Abhandlung von der Pferdezucht in den Braunschweigischen Nachrichten I C. p. 242 bemerket, daß ein Bescheller während der Belegzeit niemals ohne Bewegung seyn darf, ja daß ihm sogar

noth-

nothwendig sey, zuweilen bis zum gelinden Schweiße zu arbeiten, damit seine Säfte nicht verderben. Eben dieses gelte auch von der Stutte. Ein Beweis, welcher die Arbeiten für alle Zeiten nothwendig macht, wenn man gute Nachzuchten hoffen will. Er setzt noch hinzu, daß die Bauern nach der schweren Arbeit Abends den müden Hengst zu der ermüdeten Stutte zu führen gewohnt seyn, und daraus insgemein die besten und gewißesten Follen entstehen. Ein gewißer Vieharzt gibt die Ursache hievon, und sagt, der Saamen von solchen Thieren sey weit vollkommener als jener von müssigen Thieren, weshalben nothwendig beßere Zuchten erfolgen, wenn die Säfte verfeinert gewesen.

Eben der letzte in seinem Fache geschickte Vieharzt eröffnete mir in einem Gespräche, wo ich geklagt, daß in meinen Gegenden so viel blinde, oder Pferde, die bald blind werden, vorfindlich seyn, indem er sagte, ich solle nur Acht geben, ob nicht die einzige Ursach sey, weil man den Beschäller zu stark und zu oft in einem Tage gebrauche? Zu starker und öfterer Gebrauch von diesen Thieren sey die Ursach ihrer Blindheit, weil der Saamen, so schlecht und unvollkommen ist, dergleichen schlechte Nachzuchten im eigenen Grunde trage: wenn man gute Follen ziehen wolle, solle man keinen Hengst vor 5 oder 6 Jahren, wo er sein vollkommenes Wachsthum hat, wo das

Zahnen vorbey, folglich er zur Erzeugung tüchtig, zum Beschellen, und zwar, wenn es möglich ist, täglich nur einmal bey gutem Futter, überhaupt nur für 15 Stutten, selten für 20, nach und nach gebrauchen, und dieses bey mässigem Arbeiten am Wagen, oder am Pfluge; auf solche Weise, will dieser Herr, wird keine so merkliche Schachheit, kurzes Gewächs, noch weniger Blindheit folgen. (*)

In Ostfriesland hat man 4 Jahre für einen tüchtigen Bescheller bestimmt, so aber andere ausstellen, und sagen, es sey räthlicher, wenn man nicht eile, sondern den Bescheller lieber erst mit 7 Jahren zu den Stutten laße. In Engelland gebraucht man sie erst mit 6 bis

---

(*) Noch eine Ursach der Blindheit bei Pferden könnten die Ausdünstungen in Pferdställen selbst seyn, weil sie zu scharf sind, wie jedermann, so in einen Pferdstall geht, gleich an den eigenen Augen verspüren wird. Man lüfte also die Pferdställe öfters, sonderbar halte man im Sommer Fliegengatter, anstatt Fenster, sonst sollten auf beiden Seiten des Stalls kaminförmige grosse Oeffnungen über Quer in der Höhe hinaus gehen, wodurch sich die schädlichen Dünste hinausziehen, und nicht den Pferden eine Blindheit verursachen, sonderbar wenn sie den ganzen Tag stehen, anstatt daß sie täglich an frischer Luft seyn sollten; denn vom Stehen und Nichtarbeiten der Pferde entstehen ihre mehresten Krankheiten.

bis 7 Jahren. Da ein Hengst 9 bis 10 Jahre auf die gedachte Art brauchbar bleibt, und von ihm alle Jahre 15 bis 20 Follen erzogen werden können, so scheint es nichts widersprechendes zu seyn, wenn ein Engelländer einen ausgesuchten Hengst um 10000 Karolinen oder 100000 fl. kauft; denn die Nachzucht guter Follen, wovon manches Stück um 5 bis 10000 fl. verkauft wird, kann solches Geld ohne Anstand doppelt einbringen.

Sonst sollen die Bescheller und Hengste von schönem Gewächse, langen und schlanken Leibe, frischen Augen, kleinen Ohren, und durchaus von gutem Schafft und Gestelle seyn: alle Eigenschaften eines solchen Gewächses hier vorzulegen erachte für überflüßig, da man sich hierüber in verschiedenen Werken ersehen kann, nur soll das Thier aussen und innen gesund ohne Haupt- und Erbmängel, das ist, mit dem Koller, Roz, Spath, mit Mond- oder Stokblindheit nicht behaftet, auch kein Baaren, Luftgöker, oder Krippenbeisser seyn.

Ferner soll er an der Stirn keine Bläße, keinen dick eingebogenen oder langen Kopf, keine weißen Schenkel, keinen tief eingebogenen Rücken oder sonst ungestaltete Glieder haben. In Anbetracht der Farben werden ganz schwarze, braune, Mohrenschimmel vorgezogen, hernach folgen Hermeline, Falken, zulezt Füchse und Schimmel; buntfarbene, oder Schecken, getiegerte lieben einige, andere verwerfen sie.

Was die Tüchtigkeit der Stutten anbelangt, worauf die Spanier am genauesten sehen, so sind sie zuzulassen, wenn sie grösten Theils ausgewachsen haben: viele behaupten, sie haben schon mit 3 Jahren ausgewachsen, andere fodern, sie müssen 4 Jahre alt seyn; sie werden in Spanien zu allen Jahrszeiten, wie und wann sie den Hengst verlangen, zugelassen, in Deutschland aber gemeiniglich im Frühjahr, wo die mehresten Stutten roßen.

Auch die Stutten sollen, obwohl die Hauptsache vom Hengst abhängt, ohne die obigen Fehler, besonders von langleibigen, grossen und schönen Wuchs seyn; denn obgleich die Art nicht von den Stutten abhängt, so trägt doch der Bau von der Stutte zur Grösse und Vollkommenheit der Pferde vieles bey: das Follen erhält in Mutterleibe, wie das Vögglein im Ey, von dessen Nahrung in hinlänglichen Raum die Ausdehnung der Gliedmassen, ihre Vergrösserung und Vollkommenheit, je weiter also der Raum, und je zuträglicher die gute Nahrung, desto stärker und vollkommener wird es; wie enger hingegen der Raum in der Mutter, so mehr muß die Frucht natürlicher Weise in ihrem möglichen Wachsthum eingeschränket seyn, es kann also niemals ein so groses Follen wie bey vollkommen ausgewachsenen Müttern entstehen.

Man muß demnach bey Erziehung grosser

ser und starker Pferde eine der ersten Sorgen dahin richten, daß man Stutten von langen, weiten, nnd ausgedehnten Leibern wähle, somit keine Stutte früher belegen lasse, als bis sie vollkommen 5 Jahr alt ist, um welche Zeit sie sicherer ausgewachsen hat.

Verwerflich ist jene Gewohnheit, wo man die Follen der Hengste und Stutten auf Weiden frey umlaufen, und zuläßt, daß diese Thiere sich vor der Zeit und ohne Ordnung vermischen: eben so ist zu mißbilligen, wenn die Hengste und Stutten zur Springzeit frey anf die Weide gelassen werden, damit sie einander befruchten; denn so muß nicht nur mancher Hengst, da er die Stutte auf der Weide an allen Orten und Enden herum treibt, sich vergeblich abmatten, sondern vor der Zeit verderben, weil er seiner Freyheit überlaßen, sich mißbrauchet; daher folgeu nothwendig schwache, schlechte, und blinde Follen. Man führt räthlich 2 Hengste einen um den andern, auch über den anderu Tag zu einer Stutte, und ohne Begiessen mit Wasser führt man nach dem Sprung die Stutte im star ken Schritt herum, wie den Bescheller. Ein paar Tage darauf stellt man die besprungene Stutte dem Hengst vor, zu sehen ob sie trächtig oder nicht: nimmt sie den Hengst nicht an, und leidet ihn nicht mehr, so ist es ein Zeichen, daß der Sprung fruchtbar gewesen. Uibrigens sind beyde, besonders zur Springzeit, zu mäs-

sigen Arbeiten zu gebrauchen, besonders Hengste, damit die Säfte, nicht verdorben werden, und aus diesem Versehen mancher Beschäller zu Grunde gehe

Nun auf die Hauptsache, nämlich auf die im Grunde dauerhafte Verbesserung zu kommen, ist nicht genug, daß man bloß den Anfang zu den verbesserten Pferdzuchten mache, wie zeithero die mehresten ruhmwürdig gethan, sondern man muß auch auf das künftige denken, damit gute Pferdzuchten Bestand haben, und nicht, wie zeithero geschehen, bald wieder ausarten.

Dieses zu verhüten wird eine besondere Geschicklichkeit, Fleiß und Achtsamkeit erfodert, um der zum Ausarten dießfalls geneigten Natur zur Hilfe zu seyn: man muß nämlich, wenn gute Beschäller aus der Ferne oder fremden Landen von guter Art beigebracht, und auf einige Stuttereyen des Landes aufgestellt worden, vor allen auf der Beschäller Verwechslung denken, also zwar, daß niemals ein Hengst eine von ihm abstammende Stutte, nämlich niemal sein eigenes Follen, wenn es als Stutte sein gehöriges Wachsthum erreichet hat, bespringe; denn durch diese Vermischung (deutlich zu reden) des Vaters mit der Tochter wird eine schlechte Nachzucht, und damit die Ausartung der guten Zucht erwirket. Ein Umstand, der wichtig, durch Erfahrungen bewähret, durchaus zu verhüten ist, und nicht erfolget, als wo

Heng-

Hengste und Stutten frey auf den Weiden herum laufen, und sich mit einander begatten, wie man ohne Mühe errathen kann.

Damit man nun dem Ausarten vorbeuge, müssen die Hengste zur Zeit, wo die ersten Follen als Stuten zum Bespringen tauglich werden, von einer Stutterey zur andern, wo sie noch keine Beschelldienste geleistet, gebracht werden, oder die vom Hengste abstammende Mutterfollen müssen einen neuen Hengst aus einer fremden Stutterey erhalten, so, daß unter ihnen gar keine so zu nennende Blutsfreundschaft sey. Und dieses ist es, worauf zu allen Zeiten bei allen Thierzuchten genauest zu sehen ist: Ich werde die ganze Sache unten noch genauer entdecken, wenn ich die Verbesserung der Schafzuchten mit spanischen Stöhren zur Verfeinerung der Wolle erkläre.

Die Maulthierzuchten hat man in Spanien und Italien am stärkesten, sie sind sehr wichtig, dahero jeder Herrschaft anzurathen; denn die Maulthiere sind ungemein dauerhaft, stark und gesund, keinen Schwachheiten, wie Pferde unterworfen, sie gehen sicher ohne zu stolpern, und tragen große Lasten.

Diese Thiere werden erzogen von Eseln und Pferden; ein starker fruchtbarer Esel wird zur Zeit, wo eine Stutte rosset, beigebracht, und, nachdem die Stutte tiefer gestellt, auch ihr die Augen so, daß sie den Esel nicht sehen kann, verdeckt worden, wird

der Sprung zugelassen, auch insgemein, weil die Stutten den Saamen nicht gern behalten, kaltes Wasser beigegossen, hernach im starken Schritt herumgeführet.

Oder man läßt einen Hengst zur Eselin kommen, davon eine Nachzucht zu erhalten: Die erste Art ist aber üblicher, und die Maulthiere werden stärker. Wer demnach dergleichen Thiere erziehen will, muß sich einen schön gewachsenen fruchtbaren Esel aus dem Mayländischen bringen lassen: ein Follen zahlt ihn schon wieder, und da oft ein Maulthier 1000 fl. kostet, so bringen die übrigen reichen Gewinn.

Auch die Eselszuchten selbst sollten auf alle Weise befördert werden, sie fressen was andere Thiere nicht mögen, nämlich die Unkräuter, und leisten gute Dienste.

Merkwürdig ist, daß sich in Spanien kein Beschäller, kein Kutschen- oder Reitpferd legen darf, sie werden hoch angebunden, und müssen stehend ruhen und schlafen, wodurch die Streue ersparet wird, hingegen der Dung vermindert bleibt.

Für die Landwirthschaft sind zwar die Pferde wegen des schlechten und wenigen Dunges nicht vortheilhaft, jedoch oft nothwendig zu verschiedenen Fuhrwerken und Arbeiten; sie sind für jedes Land schäzbar, wenn Kriege auskommen, wenn ganze Regimenter von der Reuterey, das Fuhrwesen, Officiere und Stücke, Proviantwägen rc. damit zu

versehen sind: Ein Landesherr hat dahero alle Ursachen darauf zu sehen, daß gute Stuttereyen im Lande unterhalten, und die nothwendigen Pferde, so viel immer möglich ist, nachgezogen werden, theils damit man sie in jedem Nothfalle schon bei Handen habe, und nicht weit suchen dürfe, theils und hauptsächlich auch, damit nicht so vieles Geld ausser Landes zu schicken nothwendig sey; denn alles dieses dafür ausser Landes gehende Geld ist, weil die veralteten Pferde untauglich werden, allezeit ein verlornes den eigenen Unterthanen entzogenes Geld, so gar nicht gering anzusehen.

Ich weiß zwar, daß hier eine Menge kurzsichtiger und unrichtiger Wirthschafter auftreten, und wider die ersten Wirthschaftsgründe alles zu erziehen, was möglich ist, behaupten, man kaufe die Pferde leichter, als man sie erziehe; eine Redart, so jedem Pralhansen, der sich mit der Unterthanen Geldern pralet, eigen ist. Es ist aber falsch; denn 1. die selbst erzogenen Pferde in Stuttereyen, und darüber gestellten Berechnungen zeigen, daß, wenn man für Beschäller und Stutten, auch für deren Aufwand 2000 fl. auslegt, man dagegen 4000 fl. einnehme, oder am Werth der Pferde schon in Händen habe; (*) 2. die auf eigenem

(*) Wer die Gelegenheit zu Stuttereyen hat, sagt der Herr Lehrbegriffverfasser, und verabsäumet,

Grund und Boden erzogenen Pferde haben von Jugend auf die Erde, Lage, Wasser, Luft, Futter, und Gegend gewohnt; 3. hat man dabei keine solchen Gefahren lungenfaule und mit allen Mängeln behaftete Pferde ums theure Geld zu bezahlen, da man die selbst erzogenen von Jugend auf kennt, und 4. ist es wider die Rechte des Staats; der Mitbürger, oder Unterthanen, daß man die an Zinsen, Steuern oder andern Gefällen von ihnen erhobenen Gelder so leichtsinnig oder willkührlich in fremde Länder verschickt: Die Unterthanen haben ein unwiderrufliches Recht darauf, wie der Staat, und sie müssen jede dergleichen unnöthige Geldauswanderung für einen Raub und Diebstahl an-

---

begehet einen entsetzlichen Fehler; gesetzt man hätte in einer kleinen Herrschaft 10 Pferde in den Zug, in einer großen 500 Pferde zur Reuterey vonnöthen, so müßte man in der kleinen 1000, in der großen 50000 fl. ausser Landes geben, wenn ein Pferd um 100 fl. erkauft würde: erzöge man aber diese Pferde im Lande, so wäre die kleine Herrschaft in 20 Jahren um 20,000, die große aber um eine Million Gulden reicher. Man sehe aus diesem Beyspiele, wie weit sich falsche Wirthschafter irren, wenn sie ihren Hirnschwindel haben.

ansehen, weil sie es nicht mehr einnehmen, und wieder geben können.

Dieses soll einstweilen von Pferden genug seyn.

§ II. Wie grösseres und schöneres Rindvieh zu erziehen.

Die schöneren und grösseren Rindviehzuchten hat man in der Schweiz, in Tyrol und Steyermark auf den höchsten Gebirgen, und sogenannten Alpen, welche in Flächen, Ebenen und Thälern auf den höchsten Bergen, oder zwischen denselben bestehen: Man findet aber auch ein eben so grosses Vieh in den ebenen Landen von Parma, Neapel, und Ungarn. Die Grösse und Schönheit der Rinder hängt hauptsächlich ab von guter, gesunder, und schöner Art, von guten Gräsern und Futterkräutern, von frischen guten Wasserquellen, von guter Pflege und ordentlicher Fütterung des Viehes; wer diese Stücke vor Augen hat, dem kann es an schönem Vieh nicht fehlen.

Das Rindvieh ist dermalen ein edles Kleinod für jedes Land, weil es unentbehrlich für den Ackerbau, weil es Arme nähret, das Eigenthum der Reichen vermehret, viele Gewerbe belebet, und eigentlich zu sagen, der dauerhafteste Grund ist, worauf der erweiterte Ackerbau ruhen will, mit die-

sem blühen viele Gewerbe, Nahrungs- und Handelszweige auf, und wo gute Viehzuchten sind, wird alle Jahre ein großes Stück Geld gewonnen, wo sie aber mangeln, oder nur schlecht bestellet sind, entgeht mit dem Geld und Vieh ein wichtiger Nahrungszweig, um welchen sich billig alle Länder bewerben sollten; es lohnt demnach schon die Mühe, daß man sich um verbeßerte Wiesen bestrebe, und dazu alle mögliche Anstalten treffe.

Diese Anstalten hat man eine geraume Zeit her von einigen Seiten, aber nicht durchaus getroffen, auch noch nicht auf dauerhaften Grund gesetzt, wozu doch der oben angepriesene Kleebau den besten Vorschub macht. Einige Staaten Deutschlands erhielten vor langen Jahren noch häufige Ochsen aus Pohlen und Ungarn; die letzteren kommen öfter in Franken, und weil sie in gewissen Zeiten eine Seuche, die sie von der Jugend auf in feuchten Gründen, auf nassen Weiden eingefressen, mitgebracht, oder wenigstens mitgebracht zu haben beschuldiget worden, so war man in Angst und Furcht, so oft man von diesen Ochsen, oder ihrer Ankunft gehöret: Nachdem aber der Kleebau und andere Kräuter oder Futtergräser eingeführt worden, so wurden sie nicht nur entbehrlich, sondern man ist jezo im Stand vieles Mastvieh in die benachbarten Länder abzugeben, auch weiß man dort, wo man in Franken die Stallfütterung eingefüh-

führet hat, von 40, 50 bis 60 Jahren her von keiner Viehseuche mehr. Im Anspachischen, Bambergischen und Wirzburgischen werden alle Jahre eine große Menge der schönsten Ochsen von 8, 10, 12 auch mehr Zentnern gemästet, in die untere Pfalz, ins Elsas und in Frankreich verkauft, so man alles dem allgemeinen Kleebau zuzuschreiben hat.

Die Bambergischen Lande haben viele natürliche Lagen zu schönen Viehzuchten, besonders im Regniz = Iz = und Mayngrunde, im Anspachischen und Wirzburgischen aber wußte man der Natur durch Kunst zu Hilfe zu kommen, und weil man an den verschiedenen Kleearten lauter taugliche Mittel gefunden, seine Absichten zu verschönerten und vergrößerten Rindviehzuchten zu gelangen, so läßt man zur Zeit billig nichts unversucht, immerzu passende Mittel anzuwenden, die Kunst in Viehzuchten noch höher zu treiben.

Zu Verbesserungen der Viehzuchten zu schreiten, ist nothwendig, daß wir die hierinn obwaltenden Fehler betrachten, nachmals sie zu verbeßern trachten; denn wer keine Kenntniß von den Fehlern hat, wird niemals auf Mittel, solche zu verbessern denken. Die Fehler in Anbetracht der bisherigen Viehzuchten sind der alte Schlender, dem man ungeziemend fröhnet, die schädlichen Weiden, denen man, weil sie allen Vortheilen des Staats und der mehresten Inwohner im

We-

Wege stehen, unverantwortlich nachhängt, die schlechtesten Vieharten, so man unvernünftig fortpflanzet, die unrichtige Futterart, so man beobachtet, endlich der Mangel des zur Verbesserung und Erhaltung derselben nothwendigen Wechsels: lauter wesentliche Stücke, so wir jetzo näher durchsuchen.

1. Der erste Fehler bei den Viehzuchten ist der alte Schlender. Die Deutschen kommen durchaus hart, langsam und spät zu den Verbesserungen, weil sie eine tartarische Wildheit als eine unselige Erbschaft von den Voraltern beyzubehalten lieben; (*) sie waren des Herumziehens gewohnt, giengen von einem Landstriche zum andern mit ihrem Vieh, und wollten sich gar nicht entschließen, Hand an den Pflug zu legen, vom Feldbau die erleichterte Nahrung zu erhalten; weil ihnen der Anbau oder

(*) Die alten Deutschrn aßen die Pferde, und hatten durchaus schlechte kleine Viehzuchten wegen schlechter Weiden: Die Päbste Gregorius und Zacharias haben durch den h. Bonifacius verbothen das Pferdfleisch, die Hasen, Biber, Störche und Krähen, weil sie unrein, zu genießen; zum Theil wurde das Geboth erfüllt, aber, wie wir aus den dermaligen Gewohnheiten sehen, nicht durchaus befolget. Tom. 6. Con. Labb. Col. 1468 und Col. 1552. Man lese Herrn Schmids Geschichte von Deutschland.

der Landstrecken eine unmögliche oder äusserst beschwerliche Sache geschienen. Eben diese Furcht, dieser Abscheu, und Unmöglichkeit hängt ihnen noch heut zu Tage an, die Landleute beten ihren Schlender wie einen Abgott an, und sind von ihren eingewurzel- Mißbräuchen mit äussersten Beschwernissen abzuziehen, den Feldbau durch die Bearbeitung öder Erdgegenden, Sümpfe, Moräste, und Hutweiden zu erweitern, die Verbesserung der Viehzuchten, und noch weit mehr jene, ihrer auch schlimmsten Gewohnheiten und bösen Sitten, sind bei ihnen lauter unmögliche Dinge, so lang, bis man sie durch handgreifliche Beweisthümer eines andern belehret, und ihre Vortheile davon begreiflich vor Augen legt: und dieser vernunftwidrige Schlender ist das stärkeste Hinderniß, so die mehresten von der Verbesserung ihrer Viehzuchten abgehalten, weil sie von den schädlichen Gewohnheiten, das Vieh zu weiden, und nach uraltem Gebrauch verwildern zu lassen, nicht abzubringen gewesen. Nein, dieser Schlender ist die verderblichste Quelle, so unser Aufkommen hindert, er ist die ganze Ursache unsers Verderbens, der Viehfälle, Krankheiten, und ganzer Landplagen, wir müssen also, wenn wir es anders mit uns selbst und mit andern gut meinen, davon abgehen, ihn verlaßen, und zu unserm Heil verbeßern.

2 Vom ersten Fehler des alten Schlenders hängt der zweyte ab, nämlich die schädlichen Weiden und Viehtriebe auf den Gemeindheiten. Diese sind eine grausam wüthende Pest für Deutschland, sie sind das Ingeweid zersetzende Gewohnheiten, sie sind die ungerechtesten Gerechtigkeiten, weil sie den Rechten der Billigkeit, und des allgemeinen Besten, wie dem sonderheitlichen Rechte eines jeden, nämlich seine Güter so weit zu bessern und zu benutzen, als er kann, schnurgerad im Wege stehen; weil nun alle diese Hutgerechtigkeiten in die grösten Ungerechtigkeiten ausgeartet, aller Rechte verletzen, schmälern und untergraben, hiemit auch die Rechte des allgemeinen Besten, wider welche doch keine Verjährung laufen kann, umstürzen, so wäre ein jeder Landesherr nicht nur befugt, sondern durch seine theure Pflicht für das allgemeine Beste, wie für das Beste der gesamten Unterthanen zu sorgen verbunden, die Fülle seiner Macht zu gebrauchen, und die ernstlichsten Anstalten zur Verbesserung der Viehzuchten, des Feldbaues und aller damit verbundenen Zweige vorzukehren, wenn ihm anders seine und des ganzen Staates Glückseligkeit am Herzen liegt: einmal die blos anscheinende und von den Liebhabern des alten Schlenders eingebildete Glückseligkeit bey Beybehaltung der Huthgerechtigkeiten muß der wesentlichen, wircklich erfolgenden, durch Erfahrungen und gewisse Versuche bewährtesten

Glück-

Glückseligkeit bey durchaus angebauten Huthweiden das Feld räumen, das Uebergewicht lassen, und verschwinden, wie die Nacht, Finsterniß und Dunkelheit beim hellen Mittag verschwindet. (*)

Jedoch wäre mein Wunsch, es würden zuvor alle linde Mittel und Wege eingeschla-

---

(*) Den geschickten Lehrbegriffverfasser lasse ich „ hier reden; er sagt: weder Pest, noch Krieg, „ noch ein andres Uibel, haben das deut„ sche Vaterland mit so schweren Ruthen ge„ züchtiget, als wir uns selbst wegen ver„ blendeter Sinne durch Beybehaltung so „ barbarischer Gewohnheiten züchtigen, und „ durch unmenschliche Handhabung der ver„ dammlichsten Huthgerechtigkeiten in unser „ eigenes Ingeweid wüthen. Väter vom Va„ terlande, Staatskluge, das eigene Vater„ landliebende, vernünftige Landwirthe sehen, „ und bejammern alle des Uibels Grausamkeit, „ und den wie ein Krebs nagenden Scha„ den. Allein das gemeine Volck, und kurz„ sichtige Vorsteher, oder Räthe behaupten „ die Mehrheit der Stimmen, von Vorur„ theilen gefesselt wollen sie nicht vom Schlen„ der der Voraltern abgehen. Ich setze bey: allein die dem Viehfrasse entzogenen Wälder sollten jeder Herrschaft zum Beweggrund seyn, die Huthweiden anzubauen, und das Vieh zu Hause zu nähren.

gen, Geldpreise wie in Engelland aufgesetzt für jene, welche den mehresten Klee auf Brachen pflanzten, welche die Huthweiden am besten anbaueten, die Sümpfe und Moräste am geschicktesten austrockneten, das schönste Rindvieh erzögen, und dergleichen mehr, sonderheitlich wären zum ersten Anfang Schenkungen an Kleesamen, an Wurzelsamen, und so ferner zu machen, fodersamst aber wären die klügesten Anstalten zur allgemeinen Landerziehung, wo alle Verbesserungen beyzubringen, zu treffen, damit eine Nachzucht der verbesserten Jugend und künftiger Landwirthe erfolge.

Die schon oben angepriesene und deutlich vorgelegte Zusammensicht der an einander gränzenden Staaten, Herrschaften und Beamten, auch der Gemeinden kann Mittel machen, die Huthweiden nach der in der I Abhandlung gegebenen Vorschrift zu vertheilen, und anzubauen; denn wie unsre Voraltern vorlängst einig geworden, diese Einrichtungen für das damalige allgemeine Beste zu treffen, so können itzo durch Einstimmigkeit gleiche Einrichtungen für das dermalige allgemeine Beste getroffen werden; was demnach die Voraltern aus erheblichen Ursachen geschlossen oder gebunden, können die Nachkommen aus erheblichen Ursachen, besonders wenn die ersten nicht mehr sind, aufschliessen, und auflösen, ja die Herrschaften und Regenten sind in ihrem Gewissen schuldig, das allgemeine

Bedrängniß und die Dürftigkeit ihrer erarmten Inwohner nicht länger anzusehen, sondern ungesäumt sie zum Anbau der Weiden anzuhalten, damit mehr Nahrungsmittel erworben werden.

3. Ein auffallender grober Fehler sind die schlechten Viehartten, welche man ganz ohne Vernunft nachzieht: aber auch dieser Fehler fließt aus dem vorigen, nämlich aus dem schlechten Futter von den Weiden, und aus dem darauf vorgehenden allzufrühen Bespringen der Thiere; denn was kann aus unreifen zur guten Erzeugung noch unfähigen Thieren andres als eine unreife schlechte Frucht erfolgen? das Vieh läßt man vermischt und ohne Absonderung jung und alt, klein und groß auf die Weiden gehen, den ganzen Sommer die sogenannten Kalbinnen mit der Heerde, wobey der Farrochs zur Nachzucht ist, laufen, somit kommen diese vor der Zeit, ehe sie ausgewachsen haben, zum Ochsen, und eine schlechte Waare gebährt die andre. In den mehresten Gemeinden übersiht man noch einen andern Fehler, oder muß diesen wegen schwacher kleiner Kühe begehen, und fortsetzen, nämlich man hält insgemein solche Farrochsen, sonst Humeln, oder Stiere genannt, welche kaum 2 Jahr alt, schwach und klein, folglich eben so wenig als die Kühe ausgewachsen haben, und weniger als die Kalbinnen oder schlechten Kühe zur Erzeugung tauglich sind: oft kommt ein solches Thier im zwey-

ten Jahr seines Alters zur Kühheerde, dient ein Jahr, und weil es, wie die Bauern sagen, zu schwer für die Kühe wird, nimmt man wieder im 3ten oder 4ten Jahre ein schwaches Stück, schwache Waare nachzupflanzen; ist es demnach ein Wunder, wenn ein kleines Thier auf das andre folgt, wenn viele Kühe gelte sind, und gar nicht befruchtet werden können???

Allen Gemeinden, ja den Landesherrschaften selbst muß demnach daran gelegen seyn, diesen Fehler zu verbessern, und dessen Verbesserung nachdrucksamst zu betreiben; weil sich der Schaben davon auf das ganze Land verbreitet, wie man in Bayern deutlich sehen kann; denn kleine Thiere fodern die Wartung, Futter und Pflege wie grosse, die Kühe geben gar wenig Milch, alles Vieh wirft wenig Dung zur Befruchtung der Felder ab, das geschlachtete giebt nur halb so grosse, auch schwache Häute, das halbe, auch nur schlechtes Fleisch, nur die Hälfte Unschlit ꝛc man sieht also, daß ein Land mit schlechten Viehzuchten wegen vernachlässigen Anstalten und Verbesserungsmitteln vom Vieh nur die Hälfte von den Einkünften ziehe, als es ziehen könnte, wenn man ordentliche Nachzuchten hielte, und passende Anstalten ergriffe, wie ich auf die letzt erklären werde.

4. Die schlechte unrichtige Futterart, womit das Vieh versorget wird, ist ebenfalls ein nothwendig zu verbesserender Fehler.

Vie-

Viele Leute halten Vieh, und haben gar kein Futter dazu: was sie auf den Winter für ihr Vieh, ohne welches sie nicht leben können, am Futter nothwendig haben, raufen sie in Hölzern und Wäldern zusammen, rauben also dort Gräser oder Holzzweige, das übrige stehlen sie jedem Inwohner der Gemeinden: wäre aber nicht weit räthlicher, man ertheilte ihnen ein Almosen von öden Plätzen, Sümpfen ꝛc sie zu Wiesen zu richten, oder darauf ein Viehfutter zu bauen? das elende bey Holz und Stroh ausgewinterte zaundürre Vieh geht nun heißhungerig auf die Frühlingsweiden, fällt alle giftige Gräser, Mäus- Schlangen- oder Wurmnester an, und kann doch den Hunger nicht stillen, es bleibt insgemein früh und Abends ungefüttert, wird hungrig aus- und eben so eingetrieben: und was kann man hievon hoffen? mit dem Vieh der mehresten Inwohner, weil sie zu viel halten, hat es gleiche Beschaffenheit, es gehet damit nicht besser. Die Huthweiden sind aller dieser Leute Zufluchtsort, weil sie sich nicht anders zu helfen wissen, sie sind aber ihr wahrhaftes Verderben, wovon sie durch einsichtige Herrschaften und Vorsteher in Güte oder mit Gewalt abzuhalten: ihrer Unwissenheit ist mit Unterricht, ihrer Unvermögenheit mit Verbesserungsmitteln zu steuern, und eine kluge Vorsehung zu machen.

Man wird mir vielleicht einwenden, die Schweizer und Ungarn haben das größte Vieh

auf ihren Huthweiden. Es ist wahr; dort sind aber von Natur aus die besten, fetten und gesunden Gräser, so wir auf unsern Weiden nicht suchen dürfen; dort sind auch schon die größten und schönsten Vieharten, wovon alles Gute zu hoffen. Die Schweitzer können die Alpen, wo sie jedoch in den Thälern der Berge auch schöne Wiesen haben, nicht besser benutzen, weil dort zwischen den Felsen und auf den höchsten Bergen, wohin oft kaum durch weite Umwege ein Mensch mit dem Vieh gelangen kann, keine Gelegenheit zum Feldbau ist, auch kein Heu gemacht, und eingeführt werden kann; sie müssen sich also nothwendig an die Viehweiden halten, und sie thun es mit Vernunft, ihr schönes Vieh bey dem besten Futter und reinen Quellenwasser fortzupflanzen. Dessen ungeachtet sorgen sie doch für das Vieh im Winter, bestellen auf den Ebnen von Zürch, Bern, Luzern, ꝛc die Brachäcker mit Klee, bauen den Luzern, und sogar den Mohar aus Ungarn, für ihr Vieh auf alle mögliche Weise zu sorgen. Auch die Ungarn haben den Kleebau, samt dem Mohar und andern Futterkräutern, ungeachtet das Vieh von grosser Art auch fette Weiden hat: zu dem ist Ungarn noch so bevölkert nicht wie Deutschland, daß es genug Hände hätte seine Huthweiden anzubauen, und gehörig zu benutzen.

So groß dort das Vieh bey den Weiden ist, so groß hat man es in machnen Schwei-

zereyen Frankens, Oberösterreichs rc bey der Stallfütterung; auch das Parmesanische Vieh auf ebenen Landen ist bey dem guten Futter im Stalle von gleicher Grösse und Ansehen: dieses wie das mehreste Schweizer Vieh hat eine weichselbraune Farbe, das Ungarische und Neapolitanische ist weißlich. Von der Verbesserung dieses Fehlers werde unten mehr sagen.

5. Noch ein Hauptfehler ist, der Mangel des zur Verbesserung nothwendigen Wechsels, nämlich wenn man einmal schlechtes Vieh hat, so bleibt man dabey, die Kühe und Ochsen arten auf dem nämlichen Platz, beständig mit schlechtem Futter genährt, von der nämlichen schlechten Art nachgezogen, immer mehr aus, und es sollte jedem von selbst einfallen, daß schöne ansehnliche Stiere oder Reitochsen nicht von einer benachbarten schlechten Heerde, sondern aus der Ferne von ausgesuchter Art und Stellung, oder ansehnliche Kühkälber beygebracht würden. In diesen und andern Stücken fehlt es in der That meistens am guten Rath. Wir denken itzo diesen zu Verbesserungen zu geben.

Die Verbesserung von den 2 ersten Fehlern ist theils genugsam angemerckt, theils im Grunde, nämlich in besserer Erziehung des Landvolkes zu suchen, die andren mögen folgende seyn.

1. Man hat dermalen fast allenthalben in Deutschland schöne Schweizereyen, und gros-

se Rindviehzuchten, wo ansehnliche Stücke von grosser und schöner Art erzogen werden, es könnte demnach leicht eine gute Nachzucht davon erhalten werden, wenn man nur die Bestellung auf gute Kühe- und Stierkälber machen, und die erhaltenen gut erziehen würde. Die an der Schweiz, Tyrol und Steyermarck gränzenden Länder haben Vortheile, die auch andere entferntere suchen können; ihre Mezger gehen in die Schweiz ꝛc. und kaufen die Kälber ein: würden nun diese ohnehin schon abgerichteten besonders unterrichtet werden, sie sollten wegen der Nachzucht auf die grossen starken Kühe, wovon die Kälber gefallen, und auf die Stiere, wovon sie erzeuget worden, sehen, folglich eine gute Auswahl schöner Gewächse machen, sie einkaufen, und heraus bringen; würde man auch die heraus gebrachten mit gutem Futter, so Kleefelder geben, unterhalten, bis sie gehörig ausgewachsen und zur Erzeugung tüchtig sind, so könnte man sich von solchen Nachzuchten ausser Zweifel ein eben so schönes, grosses und gesundes Vieh versprechen.

Hat man seine Absichten auf Kühe und Stiere in der Nachbarschaft gerichtet, so wähle man die grösseren, geschlachteren, ansehnlicheren Stücke von rothbrauner Farbe: Kühkälber müssen lange schön gewachsene Hörner, mittelmäßig lange Beine, einen schlanken Leib haben, wie oben bey den Stutten angemerket worden; die Stiere oder Farrochsen von glei-

cher Farbe müssen von langem Leibe, breiter starker Brust und Hals seyn, kurze dicke Hörner haben: die Kühe sollen niemals unter 3 Jahren seyn, ehe sie zu dem Ochsen komen, und der Ochs soll 3 auch 4 Jahr haben, damit er schön ausgewachsen sey; vor dieser Zeit müssen beyde von einanderabgesöndert bleiben, sind auch auf Weiden mit 18 Monaten, wo junge Kühe als Kalbinnen zuweilen stieren, von einander zu halten, die allzufrühzeitigen Vermischungen zu verhüten, und die schlechten Nachzuchten abzuwenden. Die ersten Kälber von jungen Kühen werden für gering gehalten, sind dahero nicht zur Nachzucht aufzubehalten, das 2te, 3te, 4te, auch 5te Kalb hingegen darf man ohne Bedenken, insonderheit von Kühen, die viele Milch geben, gehörig auferziehen, um von diesen Kälbern, wenn sie 3 Jahr alt sind, eine frische mit gleich gutem Stiere noch volkommenere Nachzucht zu gewinnen.

Einigen träumet, bey der Stallfütterung rinderen die Kühe nicht: geschieht dieses, wie viele wünschen, sie mästen zu können, so wird man bey gemästeten und verkauften Kühen vermuthlich mehr gewinnen, als bey den übrigen Nutzungen. Die diesseitige Erfahrung aber lehret, daß die Kühe im Stalle gefüttert so gut rindern, das ist, den Ochsen verlangen, als auf den Weiden. Jedoch das Rindern, zu einer Jahrszeit, wo man will, zu befördern, giebt man ihnen, wie

einige vorschlagen, etliche Grundeln, eine kleine Fischart zu fressen; sicherer ist, wenn man ihnen 14 Tage etwas gestossenen Hanf oder Hanfkörner, oder nur die Oelkuchen vom zu Oel gestossenen Hanfe unter dem Futter reichet, oder auch nur geröstseten Haber mit Salz giebt, alsdann kann man den Ochsen zukommen lassen, die Kühe tragen $\frac{3}{4}$ Jahr, die Stutten aber 1 Jahr. Das Rindern wollen einige verhüten, oder abwenden, wenn sie fein gepulvertes durchgesiebtes Glasmehl zwischen 2 Brodschnitten geben.

2. Die gute Erziehung und Fütterart soll folgende seyn. Vor allen sollen die Kälber nach Art der Schweitzer erzogen, nimmermehr an den Kühen saugen, sondern 6 bis 8 Wochen lang die gemolkene Milch auf folgende Art saufen: wenn das zum Vorschein gekommene Kalb gereiniget, von der Kuh abgeleckt und getroknet worden, so versucht man, ob die Kuh zu melken sey, man wäscht und reiniget das Euter, schafft die anfangs kommende Milch weg, melkt die nachfolgende gute in ein Geschirr, bringt sie dem Kalbe, legt die Hände umgekehrt ins Milchgeschirr so, daß der Daumen hervor schauet, drückt des Kalbes Kopf daran, es wird alsbald an- und in die Milch einfallen, man zieht also den Daumen zurück, nimmt die Hände heraus, und läßt das Kalb fortsaufen; dieses wird in Betreff des Daumens ein oder andresmal wiederholt, und das Kalb täglich 3 mal mit der Milch

getränket. 3 Wochen durch kann man die pure Milch geben, in der vierten Woche wird etwas milchwarmes Wasser beygemischt, in der fünften folgen 2 Theile Milch und ein Theil Wasser, in der sechsten halb Milch und halb Wasser, in der siebenten 2 Theile Wasser und ein Theil Milch, endlich in der achten milchwarme Molke. Hat man in der vierten Woche die Milch vonnöthen, oder will sie sparen, so nehme man wenige Milch und mehr Wasser, koche aber täglich grobes schwarzes Brod von geschrotenem Kornmehl zum Brey im Wasser, und da dieser Brodbrey noch milchwarm, gibt man ihn mit etwas beygemischter Milch 3 mal: anstatt guter Milch kann auch Buttermilch oder Molke dienen, wovon der Raam oder Käs genommen worden. Darauf kann das Kalb 4 andre Wochen mit Buttermilch oder saurer Milch, worinn schwarzes Mehl oder doppelt so viele Kleye eingerührt worden, wiederum täglich 3 mal getränket werden. Nun sind 12 Wochen verflossen, und man gibt noch einen Monat lang saure Milch, oder Molke davon, mit gekochten Leinsamen, oder Oelkuchen davon, auch wechselsweise mit Kornäfterig oder den schlechtesten Kornabfällen vermischt 3 mal im Tage: und nach 4 verflossenen Monaten füttert man gutes Heu, auch Habergarben, und tränket sie mit Milchmolke, übrigens bekommen sie im ersten Jahre kein Gras oder grünes Futter.

Die Folgen hievon sind, daß die Kälber keine Haare an den Kühen einsaugen, die sich im Magen ballen, und manches Kalb tödten; ferner, daß beym Abgewöhnen kein Kalb nach der Kuh, und keine Kuh nach dem Kalbe schreye, den Kühen ist ohnehin das Melken zuträglicher als das Saugen; weiter daß die Milch richtig aus dem Euter komme; denn schwache Kälber saugen starke Kühe nicht ganz aus, somit druckt sie die Milch, oder nimmt gar ab, starke Kälber hingegen nehmen schwache Kühe zu stark mit, endlich die für jedes Kalb gleichförmige niemal erhizte oder Durchfälle verursachende Nahrung: dieser leztere Umstand überfällt die Kälber gern, wenn sie im ersten Jahr mit grünem Futter gefüttert werden, nach dieser Vorschrift aber bleiben sie wider Durchfälle und andre Krankheiten bewahret; bey richtigem Futter und Saufen kommen sie zur außerordentlichen Höhe, wenn anders der Stier groß gewesen, die Mutter darf schon geringer seyn. Im zweyten Jahr wird mit gutem Futter, besonders mit dem Klee im Stalle fortgefahren. Das Schneiden wird im ersten Jahr mißrathen, weil dieses den Kälbern an der Stärke und Größe schadet, aber wenn sie 2 Jahr alt sind, angerathen, weil diese Thiere izo einen guten Ansaz zum starken Hals und Brust haben, den sie zuvor nicht bekommen, auch kann man um diese Zeit eine bessere Auswahl zu Farrochsen machen, davon schöne Nachzuchten aufzustellen:

wenn

wenn sie 4 Jahre alt, ganz gelassen worden, so wildern sie schon, und zu spät geschnittene kommen nicht in die Höhe.

Kälber, welche man schlachten will, sind zu füttern mit süsser Milch und weissen Brodkrumen, welche man gekocht täglich 3 bis 4 mal im geringen Maaße giebt, man stecke auch täglich ein rohes von den Schalen befreytes Hünery in den Hals, viele geben nebst Milch blos ein oder zwey Hünereyer: solche Kälber werden in 4 oder 6 Wochen ungemein fett; ältere sind kräftiger, Fleischreicher ꝛc.

Die Kühe, so das zweyte oder dritte Kalb haben, müssen 4 Wochen vor dem Kälbern, und 4 oder 6 Wochen darauf, mit guten lauwarmen Träncken von schwarzen Mehl, Kleye und schlechten Getreiden, vorzüglich mit Afterkorn, guten Kräutern und kräftigen Wurzeln gefüttert werden, damit sich die Milchgefässe erweitern, gut füllen, und starke Euter entstehen: dergleichen Kühe bringen nachhero bey gutem Kleefutter besonders beym Wickenklee täglich 10, 12 15 auch mehr Maß Milch, bezahlen also das Futter gar reichlich. Besonders, wenn man zugleich den abfallenden Dung in Anschlag bringt.

Zu merken ist, daß jede Kuh, Ochs, oder Kalb aus schlechtem in besseres Futter versetzt, oder aus kälteren in wärmere Länder gebracht, wohl gerathen, dahero geben Schweizerkühe in Deutschland mehr Milch, und die Ochsen werden größer bey gutem Futter.

ter. Die Kühe mit 4 Jahren, wenn sie das erstemal gekälbert haben, bekommen an den Hörnern einen Ring, der ihr fünftes Jahr andeutet, nach dem zweyten Kalbe setzt der zweyte Ring an, und so fort; sie sollten nicht mehr als 6 Kälber bringen, dann gemästet werden. Die Kühe und alles Rindvieh, so im Stalle gefüttert wird, soll im Sommer öfter gebadet und geschwemmet, im Winter warm gehalten werden. Kühe, die im Winter mit Wurzeln und Kleeheu gefüttert werden, sind auch im Winter wie im Sommer täglich 3 mal zu melken, damit die Milch nicht abnehme, in Blut, und Fleisch gehe: nicht ausgemolkene Kühe sind Krankheiten, Geschwulsten, Geschwüren unterworfen, weil die zu lang im Euter bleibende Milch erhitzt den Gährungen unterworfen wird. Hauswirthinnen haben also hierinn genau aufzusehen, ob die Dienstbothen ihre Schuldigkeit thun. Alles gewärmte Saufen für das Vieh ist verwerflich, kostet Holz, Zeit und Leute ꝛc die Natur hat allein kalte Träncke für das Vieh bestimmt, weßhalben von Jugend auf nicht daran gewöhnte Kühe blos vom Durst gezwungen saufen: da ohnehin warme Tränke und Fütterungen bey dem Vieh den Schweiß treiben, es matt machen, und jedes gekochte Wasser seine Kraft verliert, so können sie nicht gut zuschlagen; will man auch was thun, so schrecke man nur die kältesten Tränke mit wenig warmen Wasser, so beyzugiessen, ab.

Die Kühe sind täglich, wenn Klee gefüttert wird, mit 5 kleinen Fütterungen abzuspeisen, und 3 mal mit reinem Quellenwasser zu tränken; diese wie andere Rinder bekommen alle Wochen einmal Salz: mit dem Winterfutter wird allezeit gewechselt, sie bekommen gedörrten Klee, Heu, Grumet, Gerstenstroh, Rüben, Kohl, Erdäpfel; in äussersten Nothfällen Stroh vom Heidekorn, Weizen, Korn, Gerste, Haber, Erbsen, sauers Heu. Unreine Kraut- und Kohlblätter mit Mehlthau oder Raupen befleckt, sind beßer im Mist, als dem Vieh gefüttert: hingegen nach vorhergehendem Regen oder Reifen sind sie gut; die Blätter von den Burgunderrüben sind allezeit ein sicheres Futter, weil sie rein sind.

Man gibt den Kühen täglich im Winter 4 mal Heu und Grumet, räthlich beide geschnittten, dazwischen aber kurz geschnittenes Futterstroh, vermischt mit Kleye oder Gerstenschrot, mit gestampften weißen, rothen, Burgunderrüben, oder Erdkohlraben, Krautdorschen, oder Oelkuchen, oder Obstabfällen, wilden Kastanienmehl, wider das Wegblasen mit Salz vermenget, und mit laulichem Wasser, oder obgedachtem Rübengehäcke begossen, oder Erdäpfeln; auf eine Kuh rechnet man täglich im Winter 20 ℔ Heu, im Sommer mehr Klee, folglich im Monathe 6 Zentner, im Jahre 70 bis 80 Zentner Futter. Bei gehaltener solcher Ver-

mi-

mischung bleiben die Kühe wider Durchfälle bewahrt, so ihnen ein allzu begieriges Einfressen vom Grumet gern verursachet.

Eine gute Kuh, so gut gehalten täglich 10, 12 Maß Milch gibt, kann alle Jahre 50 bis 60 auch mehr fl. eintragen, so ein Kapital zu 1000 oder 1200 fl. zu 5 Prozent vorstellt, und der Dung ist hinlänglich auf einen geringen Morgen Feldes. Kühe von mittelmäßigem Alter geben eine raamreiche Milch; damit sie den Raam aufwerfe, soll sie in flachen irdenen Geschirren im Sommer kühl, im Winter aber warm stehen: Da übrigens die Behandlung der Milch zu Butter und Käse zu weitschichtig ist, so kann der mehrgedachten entdeckten Geheimniße IIter Theil darüber eingesehen werden, wo von Schweizer und Holländerkäsen gehandelt wird. Jetzo berühre ich die Ochsenmastung.

Mit 3 bis 4 Jahren erst verschnittene Ochsen haben eine besondere Stärke, und ziehen eine schwerere Last als 4 Pferde, wenigstens an Bergen, wo das Anspannen am Kopf zum Schieben, auf Ebenen aber an der Brust anzurathen ist; wider Fliegen und Mücken im Sommer sind sie zu besprengen mit Wasser, worinn grüne Nußschalen oder Laub gekocht worden, Lorbern oder Lorberblätter in Oel gesotten, thun es auch, wenn man den Kopf, Hals und Bauch damit bestreicht; nach dem Arbeiten schwitzende Ochsen sind abzutrocknen, und erst, wenn sie

sich

sich halber satt gefressen haben, zu tränken; die Tränke geschieht im Sommer an Bächen und Quellen, im Winter mit überschlagenen Wässern. Zugochsen sollen im Sommer frühzeitig gefüttert, um 4 höchstens 5 Uhr an den Pflug gespannt, gegen 9 Uhr vom Felde zurück in die Ställe gehen, und nachmittags wegen der Hitze, erst um 3 oder 4 Uhr abermal angespannt bis 8 Uhr arbeiten, und wieder zurückkehren, so können sie verschnaufen; bei kühlen Tagen wechselt man mit mehreren Ochsen ab, und kann den ganzen Tag pflügen. Alle 3 oder 4 Stunden werden ein paar frische Ochsen genommen, und bei gehaltenem Wechsel kann jedes Paar 9 Stunden lang arbeiten, und dabei fett und schön bleiben.

Die Mastung bei den Ochsen zu befördern, dienet ein guter Gebrauch von Salz oder Salpeter, welche den Aufwand reichlich am Unschlicht ersetzen. Die Wicken, auch im Getreide wachsende Vogelwicken, Kleeheu und Salz, gelbe Rüben und ordentliche Wassertränke, worinn etliche Hände voll Gerstenschrott aufgelöset worden, beschleunigen die Mastung ungemein.

Die Mastung fängt man an mit Heu und Grumet in gleichen Theilen vermischt gegeben, legt davon im Tage viermal ein Futter vor: in der Zwischenzeit giebt man Wicken geschrotten, mit Salz vermenget, oder Wicken und gelbe Rüben, das Was-

ser aber mit Gerstenschrott, oder Trebern aus Bierbräuereyen. Hat das Vieh sein erstes Futter an Heu und Grumet verzehrt, so vermischt man ein paar Eimer überschlagenes Wasser mit ein paar Händen voll Gerstenschrott; darauf läßt man es ohne Futter, so lang es wieder kauet, und das mit Wasser vermengte Heu durch Kauen zum Verdauen verkleinert. Hat das Wiederkauen ein Ende, so bekommt jedes starke Stück Vieh 4 Hände voll geschrottene Wicken mit einer Hand voll zur Hälfte gemeines zur andern Hälfte Salpetersalz befeuchtet; nun wird wieder ein Futter von Heu und Grumet vorgelegt, und hierauf folgt wieder der obgedachte Trank, man wartet das Wiederkauen abermal ab, giebt darauf ferner den Wickenschrott mit Salz, und fährt mit dieser Art zu füttern so lang fort, bis das Vieh in 4, 6 oder 8 Wochen fett genug ist: inzwischen muß es allezeit rein gehalten werden.

Mit solcher Viehmastung hat man bei jedem Stück den dritten Theil weniger Unkosten, erspart 2 Monathe an der Zeit, und es ist eben so fett, wie noch so lang gemästetes Vieh, weil es kein aufblähendes Futter bekommt, auch erkranket keines. Hat man keine Wicken, so nehme man Gerstenschrott, Bohnenmehl, auch im Sommer Klee mit Salz, Kleeheu ꝛc.

Die für Schweizereyen tauglicheren Ställe sammt angegebenen Erleichterungen zur

Rei-

Reinigung der Ställe, davon ist zu sehen im oft gedachten IIten Theil meiner Werke.

3. Was den zu dauerhaften Verbesserungen erfoderlichen Wechsel anbelangt, ist dieser beim Rindviehe leichter als bei andern Viehgattungen. Weil ein jeder Reitochs nur 2 oder 3 Jahre bei seiner Heerde dienen kann, somit muß nothwendiger Weise ein Wechsel geschehen, wenn dieser abgeschafft, und ein anderer an seine Stelle angeschafft wird. Einige wollen, dieser Ochs sey für 50 bis 60 Stücke hinlänglich, andere fodern für diese zwey Ochsen: im ersten Falle kann der Ochs freylich wenige Jahre, im andern können 2 länger brauchbar bleiben; nur gebe man den Kühen niemals ihren Sohn zum Reitochsen.

Eine anständige gute Nachzucht zu gewinnen, sey man vor andern beflissen, einen starken wohlgewachsenen Ochsen alle 2 oder 3 Jahre frisch aufzustellen, so ist dasjenige, was man von Seiten einer Ausartung fürchten könnte, von selbst gehoben, und man darf unbesorgt seyn, daß sich ein solcher Ochs mit einer Kuh, so als Kalb von ihm abgestammet ist, vermische, und eine zum Ausarten geneigte Nachzucht an seinen Nachkommen aufstelle.

§. III. Wie die deutschen Schafzuchten so zu verbessern, daß man in Deutschland die feine spanische Wolle gewinne.

Die Schafzuchten zu verbessern hat man in verschiedenen Ländern verschiedene Vorkehrungen gemacht, sie sind auch in einigen bestens gelungen, in andern mißlungen. Die Versuche wurden damit in Engelland, Schweden, Flandern, Oestreich, Sachsen, auch in der Mark Brandenburg gemacht, in denerstern hat man alle passende Mittel ergriffen, und seinen Endzweck, so die Verfeinerung der Wolle gewesen, glücklich erreichet, in der Mark Brandenburg aber haben sie, wenigstens in den fünfziger Jahren umgeschlagen, (*) und in Oestreich hat man sie einige Jahre her glücklich erzielet. Man hat in den Brandenburgischen Landen das Ausarten dem Futter

(*) Im Jahre 1750 kamen zu Berlin Abhandlungen heraus, und machten p. 190 die folgende Anmerkung. Man hat zwar vor einigen Jahren auch hier zu Lande einen Versuch gemacht spanische Wolle zu ziehen, und zu diesem Ende spanische Schafe aus Spanien kommen lassen; man hat aber befunden, daß nach 2 bis 3 Jahren auf eben diesen Schafen unsere hiesige Landwolle wieder gewachsen, indem sie durch das hiesige Futter ausgeartet sind.

ter beigemessen, und man hatte nicht Unrecht; denn das Futter ist der Grund zu jeder Verbesserung, das übrige wird durch gewisse Abwechslungen erreichet, beide Stücke sind zur dauerhaften Verbesserung unentberlich, und ein unvermutheter aber übersehener Umstand kann alle Bemühungen vereiteln, sonderbar wenn man es bei der Wartung und Pflege der Schafe, auch bei der Auswahl gefallener Zuchtwidder fehlen läßt.

Man hat leider! in Deutschland ein schädliches Vorurtheil, so Dummheit und Unwissenheit zum Grunde hat, und blos auf der allgemeinen Aussage oder Zeugniße der zum Nachdenken gar nicht aufgelegten, noch minder aufgeklärten, wohl aber mit Aberglauben, Hexereyen, und unpassenden Nebendingen um sich werfenden Schäfer erbauet ist. Kraft diesen glaubt man, alle fette Hutweiden und lang gewachsene Gräser oder gute Kräuter bringen den Schafen den Tod, sie dürfen diese nicht fressen, weil man gefunden, daß daher eine starke Vollblütigkeit gekommen, daß die Schafe erstickt hingefallen. Dieses geben die Schäfer einstimmig aus, machen Witzige irre, und aus einem übel verstandenen Zufall folgen eine Menge übel verstandener Zufälle, Wirkungen oder Umstände, so aber beim Licht betrachtet ganz andere Ursachen haben. Ich kann mich nicht enthalten, eine der wichtigsten; vielleicht auch

die einzige Ursache der Vollblütigkeit und des damit verknüpften Erstickens anzugeben: diese sind die Hutweiden. Es ist gewiß, daß in manchen Schäfereyen die Schafe im Winter mit einem so elenden, schlechten und unkräftigen Futter wegen der Menge des Viehes, und bei harten Wintern gefüttert werden, daß sie kaum die Haut, und Knochen mit einem am Zwirnfaden hangenden Leben davon bringen, wovon die wegen der entzogenen Nahrungssäfte abgestandene wie Bettlerlumpen allenthalben herabhangende und meistverlorne Wolle genugsam zeuget. Nun ist eben so gewiß, und bekannt, daß die Schäfer oder ihre Knechte, weil sie es mit den elenden und verhungerten Schafen aus übel verstandenem Mitleiden gut meinen wollen, an gewiße Pläze, wo die Koppelweiden sind, einander vorzukommen treiben, und aus einer Art von unersättlichem Eigennuz die Schafe dahin bringen, wo sie die vordringenden jungen Gräser begierig einschlucken, vielmals gleich auf die dabey fliießenden Wässer einfallen, und sich den Tod einfressen und einsaufen. Am allermeisten aber geht das Vieh zu Grunde dort, wo man unter dem verdammlichen Vorwand der Hutgerechtigkeit, unter diesem Deckmantel des eigenen und anderer Verderbens die Schafheerden im Frühling auf die frisch gewässerten Wiesen treibt, wo sie heißhungrig einfallen, und das zarte junge Gras begierigst einfressen, gleich darauf

rauf bei den Wässerungen selbst saufen, folglich nothwendig vollblütig werden, und hinstürzen müssen? Weiß man nicht, daß dieses Kühen und Ochsen begegnet ist, welche auf vor kurzem abgemähten und mit jungem Gras bewachsenen Wiesen, vorzüglich wenn sie vom Thau oder Regen naß gewesen, geweidet worden? Ich sah es leider! selbst mit Augen, nachdem ich die Eigenthümer vom Viehe zuvor gewarnet hatte: und wie viel mehr muß sich dieser Fall mit Schafen zutragen??? Glaube man nur alles den vorschwätzenden Schäfern, so ist man gewiß genug betrogen, sie mögen es geflissen oder aus Einfalt thun.

Ich behaupte allzeit, daß das beste fetteste Futter so wenig einem Schafe als einem andern Vieh schaden könne, wenn man das Futter mäßig, und im Anfang des Frühlings grünes Futter mit dürrem, und eben so im Herbst, wo das grüne Futter zu Ende geht, das dürre mit grünem vermischt Schafen vorlegt, und wie man im Anfang zu vielem Heu oder Stroh wenig Gras, nach und nach immer mehr Gras und weniger Heu, zuletzt endlich durchaus grünes Futter, auch den besten Klee, jedoch öfter und allzeit wenig vorlegt: eben so muß man zur Zeit, wo das grüne Futter ein End nimmt, anfangs viel Gras oder Klee, und wenig Heu, nach und nach immer mehr Heu oder Stroh mit we-

nigem Grase, endlich durchaus dürres Futter auch das Kleeheu öfter und allzeit im geringen Futter vorgeben.

Diese ist die Kunst, welche Schäfer mit ihren Knechten studiren und lernen sollten, und ihre Furcht, das Vieh werde vollblütig oder ersticke vom fetten Futter, wird wie der Schaum auf dem Wasser verschwinden; sie sollen ins Anhalt Dessauische gehen, und dort vom Herrn Beamten lernen, wie köstlich das Kleefutter im Sommer, und das Kleeheu im Winter anschlage; hierüber können sie sich näher ersehen bey Hrn. Hoffrath Schubart, oder in meiner kurzen Anleitung zum Kleebau; auch wie er den Schafen mit auserordentlichen Vortheilen zu verfüttern sey. Dort wurden in Deutschland die ersten Versuche gemacht, anfangs Kleeheu im Winter, nachmals auf die berührte Art grüner Klee im Sommer gefüttert, und die Folgen hievon waren 1. die ausnehmende Munterkeit gesunder Schafe 2. das gute fette Fleisch, da man zu allen Zeiten Masthammel mit weit mehr Fett erhält, 3. von 100 Schafen 24 ℔ mehr Wolle als sonst gewonnen, 4. auch feinere kernigere Wolle, 5. haben die Schafe in einem Jahre wider die ehemalige Gewohnheit gelammet, und in einem Jahre 2 Junge gebracht, 6. die Schafe waren ohne Schaden der Wolle zu melken, endlich 7. der alle 6. oder 8 Stunden fortzurückende Pfergvortheil, welcher die Schäfereyen

in

in doppelten Werth versetzet, und alle zur Nachahmung reizen muß.

Auf diese Art findet nun auch eine Art von Stallfütterung bey Schafen Platz, auch können alle Huthweiden ungehinderter angebauet werden: die Schafe werden zur Winterzeit mit Kleeheu im Stalle auf Raufen täglich jedes Stück mit 2 Pfunden gefüttert, im Sommer aber im Hofe, oder auf dem Felde an einem schattigen Orte in Horden mit grünem Klee, der den Tag durch in 5 Fütterungen, die aber klein sind, damit sich kein Schaf auf einmal überfresse, bestehet, und erst eine Stunde nach dem Kleefutter werden die Schafe 2 bis 3 mal im Tage zur Tränke an reine Quellen oder Bäche geführet.

Diese Fütterungsart ist in Deutschland neu, sie ist aber schon alt in Spanien und Engelland, allda werden die Schafzuchten in Anbetracht des guten Futters allem übrigen Vieh vorgezogen, sie kommen in Spanien auf die von Natur aus mit Klee besezten Weiden; in Engelland bereitet man Kunstwiesen von den besten Klee- und Grasarten, welche hernach als Weiden für Schafe gewidmet werden; im Winter versorgt man sie mit dem fürtrefflichsten Heu und Kleefutter, so in Engelland durchaus gefließen erzogen und angebauet wird. Auch in Schweden hat man solche Maasregeln ergriffen, und für die Schäfereyen gesorgt, und seinen Zweck so

glücklich in allen Verbesserungen mit Futter und spanischen Widdern erreichet, daß man allda die feineste Wolle gewinnt, und alle Manufacturen des Landes, und aus diesen das Land mit Wollentüchern zu Kleidungen versehen kann. (*)

Man

(*) H. F. W. Hastfer hat in Schweden ein für alle Schäfereyen anzuempfehlendes Werck zum Druck befördert, welches wichtige Verbesserungen enthält, die Aufschrift davon ist: ausführlicher Unterricht von der Zucht und Wartung der besten Art von Schafen; dazu gehöret noch deselben: Goldgrube eines Landes, oder von Verbesserung der Schafzucht, auch Mittel gegen die Schafpokken.
Herr Comercienrath und Ritter Jonas Alströmer hat 1761 zuerst gute Schafarten aus Spanien und Engelland nach Schweden verschafft, die inländischen Schafzuchten zu verbessern, und vom guten Fortkommen der spanisch- und englischen Schafe in Schweden ist eine Abhandlung zu finden in dem 14ten Bande der schwedischen Abhandlungen p. 165 u. s. w.

Sonst verdienen gelesen zu werden Hr. von Justi Abhandlung von Verbesserung der Anstalten zur Erzeugung einer guten Wolle im 2ten Bande ökonomischer Schriften c. I p. 175; auch Hr. D. Schrebers Vorbericht zum XIten Theil seiner ersten Sammlung, von Ellis Buche von der Schafzucht nebst einem Bedenken, wie verfallenen Wollemanufakturen eines Landes aufzuhelfen sey? p. 7.

Man gibt in diesen Ländern nicht, wie bey uns, bloß den Lämmern, sondern auch den Heerdschafen Habergarben, ja den Zweck sicherer zu erreichen, kommt man den Schafen sogar mit andern ausgedroschenen Getraiden zu Hilfe, deren Stelle jedoch zuweilen weiße, gelbe und andere Rüben vertreten könnten. Dagegen haben sie den großen Nutzen hievon, daß sie nicht allein weit mehr, sondern auch die feineste Wolle erzeugen. Ein englischer Stöhr, wie Hr. Hastfer berichtet, giebt 6 bis 7 ℔ Wolle, ein Schöps oder Hammel bringt 7 bis 8 ℔, und ein Mutterschaf 3 bis 4 ℔ feineste Wolle; sie verkaufen hernach einen Hammel um 3 bis 4 Rthlr., ein Mutterschaf aber um 2 bis 3 Rthlr. Spanien unterhält in seinen weitschichtigen Landen gegen 10 Millionen, Engelland aber auf seinen weit geringerem Erdbezirk 9 Millionen Schafe: ungeachtet dieser ungeheuren Menge von Schafen in Engelland sind doch die Manufakturen und Tuchwebereyen so stark und zahlreich, daß man noch dazu Wolle aus Spanien beybringen läßt, alle zu beschäftigen.

Lauter Beyspiele, welche meinen Grundsatz bewähren, daß man auch in Deutschland zur Verfeinerung und Vermehrung der Wolle für die Schafe mit bestem Futter sorgen müsse, auch hierinnen seinen Endzweck unschwer erreichen könne, wenn man die angegebenen Kleearten, Futterkräuter, Gräser

und

und Wurzeln pflanzet: an Plätzen hiezu kann es am wenigsten fehlen; denn einmal mit Klee bestellte Brachen nähren samt Gärten und Nebenplätzen schon das vorhandene Rindvieh reichlich, und wenn man hernach von den weitschichtigen Huthweiden nur einen Theil zu Kunstwiesen, den andern zum Kleebau für Schäfereyen widmet, so kann kein Abgang an Futter seyn, damit fürohin die Schafe das beste getheiligste Futter erhalten, anstatt daß sie zeithero mit dem allerschlechtesten vorlieb nehmen mußten, und auf die schlechtesten Weiden getrieben werden, wo schon Kühe, Ochsen, Schweine und Gänse so aufgeräumet haben, daß ihnen das allerschlechteste übrig geblieben.

Die Ein- und Abtheilung der Huthweiden besonders der Koppelweiden zwischen gleichen oder hohen und niederen Herrschaften oder den Gemeinden selbst, könnte einiger Schwierigkeit unterworfen seyn; denn da rauft und schlägt sich jede Gemeinde, oder ein benachbarter Schäfer mit dem andern um das schlechteste Futter: allein einsichtige Herrschaften werden so geschickt seyn, und das Mittel zu aller Besten suchen, in dem, daß sie, wo die Rechte zu weiden gleich sind, eine gleiche Ein- und Abtheilung machen, wo also 2 Herrschaften gleiches Recht haben, wird die Huthweide in 2 gleiche Theile ausgemessen, und abgetheilt, haben zugleich Gemeinden das Recht ihr Vieh darauf zu treiben, so ge-

geschieht auf jeder Hälfte eine zwote Abtheilung, so, daß für die Schäferey ein gewisser Theil, wovon die Schafe ihr Futter erhalten, bestimmet werde, der andre aber der Gemeinde zum Anbauen heimfalle. Da auf einem Morgen Huthweiden kaum ein Stück Rindvieh die blosse Sommernahrung erhalten, aber 2 Stücke auf dem angebauten die Sommer= und Winternahrung reichlich erhalten, so können davon ungezweifelt 5 oder mehr Stücke Schafe genähret werden; wird man demnach für 100 Schafe 20 Morgen Feldes von 400 gevierten Ruthen widmen, so werden die Schafe ihr hinlängliches Futter am Klee, sonst aber an Heu und Stroh wie zeithero erhalten, wobey sich die Schafe wohl befinden werden.

So viel erachtete noch nothwendig vom ersten Grunde, so gutes Futter ist, für die Schafzuchten, wir betrachten itzo, um so mehr aufgeklärt zu werden, die Fehler von den deutschen Schafzuchten, hernach deren Verbesserung; denn alle gegen einander gehaltene Mängel und Vortheile fallen einleuchtender an, wenn man sie betrachtet, wie sie einander entgegen stehen; die Hauptverbesserung macht den Beschluß. Fehler finde ich folgende:

1. Die Vorurtheile und Unwissenheit der Schäfer, die doch alle wie Orackel verehren, sind der gröste Fehler; ihr eingebildeter Eigennutz verblendet sie und andre, sie

se-

sehen blos auf die ins Gewicht fallende Wolle, mustern die Schafe mit feiner Wolle unter dem Namen Seidenspinner aus, sie sind also der Erzeugung guter und feiner Wolle selbst das gröste Hinderniß. (*) Wird man manchen Schäfer fragen: ob er wisse, wozu die Wolle gebraucht werde? so wird er antworten: zu unsern Strümpfen, Kleidern und Hüten, (vielleicht antworten aus tausend Herren eben so 999, die alle glauben unsre Landwolle müsse blos für Bauern, und ihre Kleidungen wachsen,) sie verstehen und wissen nichts vom Kaufhandel und guter Kaufmannswaare, wo jedes Pfund Wolle, so im Lande 24 bis 30 kr. kostet, im Lande verfeinert 60 kr. werth ist, und noch darzu verarbeitet zu feinen Zeugen oder Tüchen 2, 6 oder 16 Gulden eintragen kann: welcher Schäfer denkt wohl

(*) Ein grosser Oekonom und erster Kameralist in Wirz-Wolleburg führte in einem Schreiben an mich eine gleiche Klage sprechend: von dem „Herrn von Borie, welcher zu Neuhaus (bey „Neustadt an der Saal) seine Schäferey mit „spanischen, englischen, und paduanischen „Widdern verbessert hat, hab ich schon einige „mal dergleichen Stiere (Stöhre oder Widder) „gekauft, und andern Schäfern gegeben, die „auf eine Zeit feinere Wolle von der Nach„zucht erhalten haben aber die wenigsten Schä„fer lieben sie dahier, weil die gemeineren Scha„fe mehr Fleisch und Wolle am Gewichte geben „als die von fremden Stieren gezogene" Lauter Unwissenheit und Vorurtheile.

wohl auf solche Vortheile? Wenn die Schäfer neue Widder zur Nachzucht aufstellen, so suchen sie mit allem Fleiße und Vorbedacht allezeit solche aus, die eine recht grobe ziegenhärige Wolle haben; auch behalten sie blos Schafe von gleicher Art bey der Heerde, und wen sie Lämmer verkaufen, so müssen allzeit jene von der feinesten und zartesten Wolle fort, und geschlachtet werden. Sogar unterhalten einige Schäfer Ziegenböcke, diese zuweilen unter die Schafheerde zum Bespringen zu lassen, damit nur immer die Schafarten mit schlechter und grober Wolle bleiben, und niemals in Abgang kommen mögen. Dieser Fehler der Schäfer gründet sich aber auf einen andern, weil man nämlich von Seiten der Herrschaften diese Nachzuchten nicht verbietet, die Befolgung dieses Verbotes betreibet, auch weil die Kaufleute die Wolle blos nach dem laufenden Wollpreiße, ohne Rücksicht auf die feinere Wolle einkaufen und bezahlen. Man hat zwar von Seiten der Herrschaft löbliche Verordnungen hie und da gemacht, daß nur feinhärige nicht aber grobhärige auch weisse Widder und Schafe aufgestellt, die schwarzen, braunen, griesen und grauen Schafe samt solchen Schafböcken weggeschaft werden sollen: allein die Gesetze waren ohne Folgen, weil die Ursachen dazu nicht gehoben, oder die Befolgung der Gesetze nicht betrieben worden. Wie diesem zu helfen, kommen unten Verbesserungsmittel vor.

2. Man ist mit dem Winterfutter für Schäfereyen zu sparsam, und da heißt es gemeiniglich: aus Nichts wird Nichts; wie kann man aber ein Wachsthum, oder Güte der Wolle erwarten, wenn man den Schafen keines, weniges, oder nur schlechtes Futter giebt? vom blossen Stroh, und Holzlaube, so ohne Saft und Kraft ist, und allein die Knochen und Häute zusammen zu halten tauget, muß freylich die Wolle abstehen, kann nicht fortwachsen, und muß ausfallen; denn so bald das Vieh vom Fleische fällt, wird auch die Haut schlecht, dorret oder trocknet, aus Mangel zufliessender Nahrungssäfte, aus; die Haare oder Wolle erhalten keinen stärkenden treibenden Saft, sie stehen dahero ab, und mit ihnen die Schafe gleich dürren Bäumen, die wegen Verstockung der Röhrchen keinen aufsteigenden Saft mehr empfangen, oder die Wolle fällt aus, wie das Laub von den Bäumen, so bald die Säfte zurück treten. Nicht selten sieht man zur Schande der sorglosen und geizigen Schäfer oder ihrer Herrschaften, daß das arme Schafvieh bey den Frühlingstrieben allenthalben die grobhärige Wolle verliere, oder wie in zerlumpten Bettlerröcken auf den Feldern erscheine; diesen schauervollen Anblick hat man vorzüglich bey verpachteten Schäfereyen: ist aber nachmals zu wundern, daß wenn die ausgehungerten Schafe auf Weiden mit jungen zarten Gräsern kommen, und sie diese einschlucken, häufig

das

dahin stürzen, Herrn und Schäfer unglüklich machen ???

3. Man hält noch an vielen Orten das schmier- und zweyschürige Vieh, wovon die Unwissenheit und Nachlässigkeit der Schäfer der einzige Grund ist; sie wissen nicht, was die Raute sey, sie halten diese für eine Reinigung der Natur, also für nothwendig, und glauben dieses Vieh sey gesünder als anders reines Vieh: aus Mangel der Kenntniß dieser und andrer Umstände oder Krankheiten kann man sich leicht vorstellen, daß in diesem Stücke die Schäfereyen übel bestellet seyn. Insgemein wird dieses Vieh 2 mal nämlich im Frühling und Herbst geschoren, man behauptet auch, das zweyschwürige Vieh trage weit mehr Wolle ein, da andre das Gegentheil behaupten und erweisen, daß die einschürige an ihrer Länge alles ersetze, was jene an der 2 mal geschornen kurzen gewinnen wollen. So viel ist gewiß, daß zweyschürige Wolle auf schlechten Weiden die allerschlechteste, dahero man sie einschürig machen muß. Einige geben eine Nothwendigkeit der zweyschürigen Wolle für die Tuchmacher an, weil solche Tücher leichter und besser zu walcken: dieses Vorgeben scheint aber wenig Grund zu haben, da man auch bey einschüriger Wolle bey dem Sortiren genug kurze finden kann, dem Mangel der zweyschürigen für Tuchmacher zu steuern.

4. Einer der größten Fehler war zeithero das Schafmelken; denn was von den Narungssäften in die Milch gezogen und abgezapfet wird, muß nothwendig der Wolle am Zufluß ihrer erfoderlichen Säfte, vorzüglich aber den saugenden Lämmern an ihrer Narung entgehen, weshalben das Schafmelken nicht zu gestatten, es sey dann, man vernehme einen wahrhaften Milchüberfluß bei der Kleefütterung, aber auch dieses nur bei Städten, wo man mehr auf die Vortheile von der verkauften Milch als der Wolle schauet. Wegen des Melkens läßt man oft die Schafe gar nicht zukommen, und leidet den größten Verlust an Fleisch und Wolle, wegen der vernachläßigten Nachzuchten.

5. Eben so groß ist der Fehler, daß man die Schafe und Stöhre zu frühzeitig zukommen läßt; ein Mißbrauch, so in Deutschland bei allen Thierzuchten gangbar ist, und am meisten übersehen wird; denn was kann man von schlechter, verpuzter, kleiner, unzeitiger, unausgewachsener Waare anders als noch schlechtere, verpuztere, kleinere, unreifere Waare, oder die schlechtesten Früchte verhoffen ? ? ?

6. Der dümmeste und recht tollsinnvolleste Fehler ist, daß Schäfer den Schafen nicht, oder wenig zu saufen geben und zulassen, worin wieder Vorurtheile und Unwissenheit begraben liegen: Die Schäfer glauben, die Schafe seyn von kalter Natur, und

und haben zu viele Feuchtigkeit, woraus Krankheiten und Faulungen folgen, man müsse also die Schafe selten, und niemals genug tränken, hiedurch solche Uebel abzuwenden. Allein welche Thorheit könnte wohl größer seyn? die Schafe dürfen nach ihren Grundsätzen kein gutes fettes Futter fressen, weil es ihnen Vollblütigkeit und Ersticken verursacht, sie dürfen aber auch selten, wenig, und nicht genug gutes Wasser saufen, damit nicht ihre Säfte in eine Faulung übergehen? wem könnte es dümmer träumen??

Die Schäfer sollen und müssen wissen, daß die Uebel, welche sie vorgeben, und fürchten, nicht vom vielen Saufen, sondern von den nassen, beregneten, bethauten, überschwemmten, mit Schlamm, Koth, Unreinigkeiten, Ungeziefer, Mehlthau besudelten schädlichen Weiden, von den Giftgräsern, und Giftlaken der stehenden, stinkenden, faulen, versäuerten, unreinen Wässer, von Sümpfen, oder Regen, wohin die durstigen Schafe mit Gewalt einfallen, herkommen: Diese, diese sind die einzige Urquelle aller Uebel und Krankheiten, des Hinsturzes ganzer Schafheerden, wie man leider! insgemein erfährt, so oft ein naßer feuchter Sommer gewesen. Woher kommt denn, ich frage alle Schäfer, die vernünftige Menschen sind, woher kommt das Wachsthum des Fleisches, und der Wolle? woher die Fettigkeit der Schafe? gewiß von nichts

anderm, als von besserer Nahrung, welche nothwendig mit hinlänglichen von der Natur selbst vorgeschriebenen Getränken an reinem Wasser verdünnet werden muß, damit die Säfte ins Geblüt, Fleisch, und Wolle bringen können: und wie kann wohl ein Wachsthum der Wolle erfolgen, wenn die dazu erfoderlichen Feuchtigkeiten, die Getränke, das reine Wasser von den unvorsichtigen Schäfern entzogen werden???

Diese sind die Hauptfehler der Schafzucht in Deutschland; wir machen itzo den Schritt zu deren Verbesserung selbst.

1. Dem Uebel im Grunde abzuhelfen, die Vorurtheile und Unwissenheit der Schäfer durchaus zu verbannen, und sie besser unterrichten zu lassen, ist das erste Verbesserungsmittel. Zur Zeit, wo der Ritter Altströmer in Schweden den Grund zur Verbesserung der Wollenmanufacturen in den verbesserten Schäfereyen legte, legte er eine besondere Schafschule an, worinn junge Leute in allen zur Schafzucht gehörigen Stücken unterrichtet wurden: daraus wurden die geschicktesten, theils zu Provinzialschäfern, theils zu Oberschäfern bei grossen Schäfereyen befördert. Hätte man nun nicht Ursache, ein so schönes und glänzendes Beyspiel nachzuahmen?

Oestreich hat in seinen und allen zugehörigen Erblanden eben solche Schäferschulen angelegt, und es genießt schon die Früchte

davon, indem die Manufacturen in den besten Stand auf einmal versetzt, auch der Zentner Wolle, so vor den Verbesserungen 30 bis 35 fl. gekostet, itzo um 90 bis 95 gute Gulden bezahlet wird: hat man nicht hieran die zur Nachfolge reizendsten Beyspiele?

In diesen Schulen müssen die Schäfer unterrichtet werden von allem dem, was zu den Verbesserungen der Schäfereyen nothwendig ist, sie sollen kennen die innere und äussere Beschaffenheit der Schafe, ihre Krankheiten und die Heilmittel davon, ihr Alter, Gesundheit, das reine und unreine Vieh, das gute und gesunde, wie das schlechte und schädliche Futter, die gute und schlechte Wolle; sie müssen wissen den Schafen bei dem Lammen zu Hilfe zu seyn, wie sie zu schneiden, wie die lebendigen zu schlachten, wie die Todten abzuziehen; sie sollen verstehen das Wollscheeren, Sortiren und Packen, alle Schafe mit grober Wolle ausmustern, und die Seidenspinner mit feiner Wolle beybehalten — — —

Herrschaften müssen nicht nur die Nachzuchten von grobharigen Widdern und Schafen verbieten, und auf der Verbote Erfüllung treiben, sondern auch die Grundursachen heben, welche zeithero gemacht, daß die Schäfer die feinwolligen Schafe ausgemustert, und die ins Gewicht fallenden beybehalten haben. Es ist demnach ein hö-

herer Preis für die feinere allen Wollkäufern zu bestimmen, damit feinere Wolle, der Billigkeit nach, um so viel theurer gezahlt werde, wenn man anders nicht noch räthlicher hält, jenen, die feinere Wolle zuerst erziehen, gewisse Geldprämien zur allgemeinen Aufmunterung, auszusetzen.

Sollten sich wider alles Vermuthen keine Wollkäufer vorfinden, so ziehe man fremde geschickte Manufacturisten bey, oder lade die inländischen vor, damit sie die feinere Wolle in höherm Preiß annehmen und verarbeiten: Mangelt ihnen das Geld zum Ankauf, so lege man an tauglichen Orten Wollmagazine (welches auch vom Flachs, Hanf, Baumwolle ꝛc. zu verstehen ist:) an, und kaufe sie nach den festgesetzten Preißen der schlechten, mittelmäßigen und feinen ein, erlaube auch allen Landleuten, die ihre Wolle nicht über diesen Preiß anbringen können, sie gegen baare Bezahlung ins Magazin zu liefern; davon gebe man den Manufacturisten ihre nöthige Wolle von Zeit zu Zeit um den Einkaufpreiß gegen Sicherheit ohne Zinsen auf Credit, oder laße die davon verfertigten Tücher und Zeuge einliefern, bezahle das Manufacturgeld oder Macherlohn, rechne dabei die voraus gegebene Wolle ab, so wird leicht geholfen seyn, und jeder Manufacturist kann sich erschwingen. Die Vortheile der Herrschaft hiebey sind, daß mehr Gewerbe

und Handwerke oder Mannufakturen unterhalten, genähret und empor gebracht werden, dabey nähren sich die Armen des Landes ohne Bettel und Müssiggang, das Manufakturlohn wird im Lande verdienet, und das Geld geht nicht auser Landes, sondern belebet alle Hände und Stände, es wird ein wohlverstandenes Allmosen für alle arme Inwohner, so beym Wollekämmen, Kartätschen, und Spinnen ihr Brod verdienen.

Uebrigens verbanne man von allen Heerden die grauen, schwarzen, bundfarbigen Widder und Schafe, samt den Geißböcken. Damit aber auch alle Gebote und Befehle der Herrschaften auf den Schäfereyen wirksam werden, so stelle man Aufseher, welche von Zeit zu Zeit einberichten, ob, und wie weit jeder Befehl befolget worden.

2 Der zweyte Fehler, nämlich der Futtermangel im Winter, ist nach meinen oben gegebenen Vorschriften zum Klee- und Futterbau, Gott sey Dank! gar leicht zu verbessern, und mit dem besten Futter jedes schlechte zu verdrängen, und sobald jedermann Ueberfluß am Futter hat, so wird sich der Ueberfluß an verschönertem Vieh und verfeinerter Wolle einstellen. Sollte und könnte man jedoch diesen Ueberfluß aus Mangel angebauter oder anzubauender Felder nicht haben, so würde jeder Eigenthümer vernünftiger und den eigenen Vortheilen an-

gemessener handeln, wenn er anstatt 100 Schafen, für welche das Winterfutter nicht erklecklich ist, ohne sie halb verhungern zu lassen, nur 50 Stücke hielte und gut fütterte, und diese 50 Stücke würden sichere Einkünfte geben, da im Gegentheil Gefahr ist, die 100 Stücke, welche gering und halb verhungert aus dem Stalle auf die Weiden kommen, fallen nach und nach ganz weg, und gehen alle zu Grunde. Man trachte nur für die Schafe ein Winterfutter am Kleeheu, an weissen, gelben, Burgunder Rüben und andern Wurzeln zu gewinnen, eine Mischung von Wicken und Haber auf Aeckern zum Sommerfutter nebst Klee und guten Gräsern zu bauen, so werden sich die Schafe frisch und gesund dabey befinden.

3. Das Schmiervieh, dessen Raute auch von unreinen Weiden kommt, trachte man zu heilen, oder nach und nach abzuschaffen, eine ganz reine Heerde aufzustellen, und lauter einschürige Schafe zu halten. Aus zweyschürigen einschürige zu machen unterlasse man nur die Schafe im Herbst zu scheren, so hat man das Schurlohn samt der Kost alle Herbste ersparet, und bekommt die Wolle im doppelten mit einer Schur im nächsten Frühling, man hat diese in Schlesien in den 50ger Jahren eingeführt und für besser gefunden, ungeachtet viele Federfechtereyen dabey vorgegangen.

4. Das Schafmelcken ist nirgends als in dem schon obengedachten Falle zu gestatten, was auch immer eigennützige Schäfer einwenden, weil es nicht ohne Nachtheil der Lämmer, der Wolle und Nachzuchten geschehen kann: die Lämmer soll man nach Wohlgefallen saugen lassen, bis sie sich selbst abgewöhnen, so werden sie groß und stark, sie sollen auch deswegen erst, wenn sie 2 Jahr alt, geschnitten und gehammelt werden, so tragen sie weit mehr Wolle, sind aber im 2ten Jahre von den Schafen gesondert zu halten, damit sie nicht zukommen. Haben die Lämmer den ganzen Genuß der Milch, so werden die Schafe bey gutem Kleefutter nach etlichen Wochen wieder böcken, das ist den Schafbock oder Widder verlangen, den man auch zukommen läßt, und im fünften Monate, oder nach 21 Wochen bringen sie das 2te Lamm im nämlichen Jahre; das Kleefutter verdoppelt also die Schafheerden durch zweymaliges Lammen in einem Jahre, welches folglich denen, so keine Naturkündiger sind, anstössig und fremd scheinen wird. Bey unterlassenem Schafmelcken folgen also diese Vortheile, aber auch jene der Wolle, welche bey gemolkenen Schafen die schlechteste ist und bleibt.

In verpachteten Schäferreyen werden die Schafe durch Melcken, Wollzupfen, auch Schlachten, so für das Fallen gelten muß, am härtesten mitgenommen, damit man Milch,

Schafkäse, und Wolle ꝛc zu Marke bringen könne: wird man nach meinen Vorschlägen für die Schafe eine Stall= oder Hordenfütterung mit Kleefutter einführen, so werden viele Beschwernisse auf einmal wegfallen, man würde viele stutzige Knechte ersparen, und die Schafe durch Weibsleute so gut wie die Kühe füttern lassen können, wenn nicht schon der Schäfer Leute genug hat, das Kleemähen, und Schafefüttern zu besorgen, ja wenn der Pferg nahe an den Kleefeldern, oder nach Bartholomäus auf denselben vorgenommen wird, so können ein paar Mägde den Klee mähen, und auf Raufen vorlegen, eine Stunde darauf dieselben an reine Bäche und Quellen führen, zur Abendzeit wird der Schäfer selbst die Schafe eintreiben helfen.

5. Die Schafe bleiben allezeit allein und die Widder abgesondret außer zur bestimmten Zeit, wo die Schafe böcken; die Widder können allein ihr bestimmtes Futter erhalten, oder sind unter die jungen 2jährigen noch ungehammelten Widder oder unter die Hammel zu gewöhnen, so bleiben sie gesünder, matten sich nicht vergeblich samt den Schafen ab, wie insgemein bey unrichtig bestellten Schäfereyen zu geschehen pflegt, worauf aber auch nur schlechte Nachzuchten folgen, und die Widder weniger Wolle geben. Ein Schaf soll allezeit 2 Jahre, (andre fodern mit Recht 3 Jahre) alt seyn, ehe man es

zum

zum Widder zukommenläßt; denn es muß vollkommen ausgewachsen haben, so vor 3 Jahren nicht zu hoffen ist. Der Stöhr, oder Widder aber soll 3, nach andern 4 Jahre alt seyn, wenn man eine gute Erzeugungskraft erwarten will: einige widmen für jeden Widder 25 bis 30 auch 40 Schafe, die er versehen kann; da er aber zu stark mitgenommen, auf einmal entkräftet wird, so könnten 20 Schafe für einen Widder genug seyn, damit er etliche Jahre dienen könne, im vierten Jahre darauf kann er durch Abstricken gehammelt und gemästet werden. Die Schafe taugen zur Nachzucht 7 bis 8 Jahre, sollten aber, weil sie vom 5ten bis 7ten Jahre die mehreste und beste Wolle, wie Lämmer bringen, wenn sie das 5temal gelammet haben, folglich im 8ten Jahre stehen, gemästet und geschlachtet werden.

6. Schafe sollen niemals Durst leiden, sind durchaus alle Tage im Sommer und Winter 3 mal zur Tränke an reine Quellen zu führen, wo sie sich satt saufen, jedoch, wie ich schon gesagt, wenn Klee, grüne Wicken, und junge fette Gräser gefüttert werden, allezeit erst eine Stunde nach der Fütterung. Der Klee darf niemals naß gemähet seyn, auch nicht beym Dickliegen sich erhitzen, noch vor dem Blühen abgenommen und verfüttert werden: in diesen Fällen ist dazwischen ein trockenes Heu- Grummet- oder nur Strohfutter vorzulegen, auch

kann

kann es zwischen grünem Futter zuweilen, besonders wenn die Schafe auf nassen Weiden gewesen, räthlich vorgegeben werden: Dieses, und nicht das Durstleiden ist das Mittel, den Krankheiten vorzubeugen, und die Schäden von der Nässe abzuwenden; denn die Schafe, so beständig auf nassen Weiden gewesen, könnten leicht einer Faulung der Lunge ausgesetzt seyn, bekommen sie aber zuweilen ein trockenes Futter, so trocknet dieses gleichsam von innen aus, verbessert die Narungssäfte, reizt auch mehr zum Durst, der allzeit mit reinem Quellenwasser zu löschen; bewahrt also vor der Faulung. Itzo schreiten wir zur Hauptverbesserung, welche zeithero den mehresten ein Geheimniß gewesen, aber vielen das Licht bei allen Nachzuchten der Thiere anzünden, oder zur Leitschnur dienen kann.

7 Die Schafzuchten werden mit Recht einer Goldgrube verglichen, weil sie durch Gewinnung und Verarbeitung feiner Wolle für ein Land eben so erträglich sind, wenn man sie anständig zu nutzen weiß. Wenn nun Schafzuchten von solcher Wichtigkeit sind, so ist ganz billig, daß man sich keinen Aufwand zu deren Verbesserung gereuen lasse. Ist man entschlossen, nach den schönen Beyspielen Engellandes, Schwedens, und Oestreichs die Schafzuchten in Deutschland, wie ich zum allgemeinen Besten, besonders zum Heil aller armen damit zu beschäftigen-

genden Inwohner wünsche, zu verbessern, so muß man auch ihre Maasregeln ergreifen, und die nämlichen Anstalten, die sie gemacht, treffen, und dahero trachten, die spanischen, oder englischen, oder paduanischen Stöhre zu den deutschen Schafheerden zu schaffen; die spanischen haben den Vorzug, das Stück kostet im Ankauf gegen 4 Reichsthaler; sie werden alle Jahre im Herbst aus Spanien nach Oestreich gebracht, und in Wien oder Triest an Liebhaber paarweise um einen Souveraind'or verkauft: sie wurden schon in die Niederlande, in die Mark Brandenburg, auch in Sachsen und Franken gebracht, und zu den Heerden aufgestellt, wie schon oben berührt worden. Der einsichtige Wirthschafter Herr von Borie hat die obbesagten Stöhre auf sein Gut bei Neustadt an der Saal, Neuhaus genannt, bringen, und seiner Schäferey einverleiben lassen, wo wirklich die schönsten Nachzuchten mit feinster Wolle gefolget, und an Liebhaber abgegeben worden, die Schafzuchten in Franken zu verbessern. Eben dieses haben Se. Hochw. Gn. Herr Prälat von Gleink als erster Eiferer für die Landwirthschaft in Oberöstreich gethan, Hochselbe haben zur Beförderung der Schafzuchzuchten ihre mit eigenem Gelde bezahlten Stöhre so gar den Bauern in der Nachbarschaft zum Gebrauch überlassen, die Verfeinerung der Wolle im Großen zu erwirken, vornehmlich aber die Verbesserung mit beobach-

bachtetem Wechsel fest zu setzen, und, was zeithero noch ein Geheimniß war, zu entdecken, damit in Zukunft die Verfeinerung nicht wieder nachlassen, oder die Zucht umschlagen möge.

Das ganze Geheimniß besteht in dem, daß man 3 bis 4 Jahre lang alle Jahre frische Stöhre zur nämlichen Schafheerde bringe, hernach alle 2 Jahre mit den Stöhren von einer Heerde zur andern wechsle, und aus fremden Heerden in der Nähe oder aus der Ferne neue auch nur nachgezogene Stöhre mit der feinsten Wolle zu seinen Heerden schaffe, und den Mutterschafen zur bestimmten Zeit beigeselle. Durch einen klug eingerichteten Wechsel kommt es endlich mit den Schafzuchten dahin, daß sie nicht mehr ausarten, sondern zu allen Zeiten die feinste Wolle bei guten oben anempfohlenem Futter bringen. Mit Klee bei uns, wie in Spanien, gefütterte Schafe verdoppeln durchaus alle Einkünfte der Schäfereyen, jedes Stück beschenkt uns mit einem halben oder ganzen Pfund Wolle mehr als sonst, die Wolle erfolgt mit Zuziehung gedachter Stöhre in der vierten Nachzucht noch so fein, und jedes Schaf bringt jährlich 2 Lämmer, wie schon angemerket worden.

Damit in Anbetracht der spanischen, englischen, und paduanischen Nachzucht alle Zweifel und Schwierigkeiten gehoben, zugleich alles noch Dunkle ins Helle gesetzt werde,

so

so erkläre ich mich auf die folgende Art deutlicher.

Der Widder, oder Stöhr, Schafbock oder Stier, wie man ihn irgendwo heißt, aus Spanien ꝛc. besonders aus den Gegenden von Sevilien muß, wenn man ihn zur Nachzucht für die deutschen Schafe aufstellen will, wie jedes deutsche Schaf, dem er zugesellet wird, 2 oder besser 3 Jahr alt seyn, ehe man ihn zukommen läßt; weil diese Viehgattung erst mit zurückgelegtem 2ten oder 3ten Jahr ausgewachsen, folglich auch zur Erzeugung einer reifen Nachkommenschaft reifer und tauglicher ist. Nun ist und bleibt zur Hauptregel, von welcher niemals abzuweichen, daß man alle Abstammung unterbrechen müsse, damit niemals (recht deutlich zu reden) eine Blutsfreundschaft entstehen, und die Ausartung nach sich ziehen könne; nämlich der Widder, so mit den Schafen junge Lämmer erzeuget hat, darf eben diese von ihm abstammenden Lämmer als Schafmütter nach 2 Jahren niemals durch Springen befruchten, sondern es muß nothwendig zu diesen ein neuer sie nichts angehender ganz fremder spanischer Widder kommen, seine Nachkommenschaft fortzupflanzen. Auch dürfen keine Geschwister, so von einem Stöhre und einer Mutter abstammen, zusammen gepaaret werden, sondern ihre Vermischung ist durchaus zu verhindern und abzuschneiden: Es müssen immer

mer neue Widder zu neuen Lämmern, die zu Schafmüttern bestimmt worden, kommen, und so wird der ununterbrochene Wechsel beständig unterhalten. Wir ersehen uns in einem Beyspiele deutlicher.

Ich setze, man gibt 20 bis 25 deutschen Schafen einen spanischen Widder: die von diesem erzeugte Lämmer werden ein besseres Wachsthum, und eine etwas feinere Wolle, als die Mutter erhalten, hierinn also ihrem Vater dem spanischen Widder nacharten; diese ist die erste spanische Nachzucht. Alles darunter befindliche männliche Geschlecht muß, ehe es zum Bespringen tauglich wird, besagter Massen allbereit 2 Jahre alt gehammelt oder geschnitten, und mit der Zeit geschlachtet werden; denn diese Thiere bleiben noch zur Fortpflanzung mit verfeinerter Wolle ganz untüchtig, wie man durch die Erfahrung gelernet hat.

Die weiblichen Lämmer werden zur Nachzucht aufbehalten: sind diese im dritten Jahre aufgewachsen und zum Erzeugen tüchtig, so darf man ihnen nicht ihren Vater, sondern einen ganz neuen spanischen Widder zur Springzeit beygesellen, und hieraus entspringt die zweyte Zeugung, die an ihrer Wolle und Wachsthum eine merklichere Verbesserung als die erste zeiget. Die Männchen hievon werden abermals wie die obigen gehammelt, und zum künftigen Schlachtopfer bestimmt.

Die

Die Weibchen von eben dieser zweyten Zeugung bekommen nach zwey Jahren wieder einen neuen spanischen Widder, und davon folgt eine dritte Erzeugung, welche an Wuchs und Wolle den spanischen Schafen schon am nächsten kommt. Die Männchen von dieser Nachzucht sind schon tauglich zur Fortpflanzung; und sie können 2 bis 3 Jahre alt eben so, wie die spanischen Widder selbst gebraucht, und zu verschiedenen Heerden gebracht werden, ihre Nachkommenschaft zu verbessern, nur dürfen sie niemals ihre Mütter, von welchen sie abgestammet, oder ihre Schwestern, sondern allein fremde unverwandte Schafe bespringen.

Diese Schafart mit feiner Wolle zur Volkommenheit zu bringen, vermischt man die Weibchen von der dritten Zeugung aufs neue mit spanischen frisch angekommenen Widdern, und ihre Nachkommen sind den spanischen Schafen der Wolle nach durchaus ganz gleich. Die männlichen Lämmer werden abermal aufbehalten, und zur Nachzucht als Widder unter fremde Heerden geschafft, auch sie zu verbessern. Fernerhin fährt man allezeit fort, die Widder von einer Heerde zur andern zu verwechseln, und zu allen Zeiten alle Freundschaft sorgsam zu verhüten.

Das ganze Geschäft zu erleichtern scheinen mir 2 Stücke vorträglich zu seyn, nämlich der Kleebau, und wenn das Kleefutter, wie ich durch Erfahrne versichert worden,

erwirket, daß die Schafe in einem Jahre 2 mal lammen, so ist mir kein Zweifel, daß, im Falle man von halben Jahr zu halben Jahre allezeit andere Widder nach gemachter Vorschrift gebraucht, die Nachzucht mit ganz verfeinerter Wolle bei der dritten und vierten Zeugung schon im zweyten Jahre erfolge. Ein neuer Vortheil vom Kleebau. Das andere ist eine kluge Zusammensicht mehrerer Herrschaften, Stifter, und Schäfer, auch der Bauerngemeinden im nämlichen Lande: Diese können die Widder aus Spanien beyschaffen, ihren Heerden beygesellen, und dieselben alle Jahre von einer Schäferey zur andern gegen einander vertauschen, so ist und bleibt die Schafzucht mit der verfeinerten Wolle zu allen Zeiten festgesetzt.

Kluge und einsichtige Regenten, oder Landesherrschaften würden dieses Geschäft ins Werk zu setzen den kürzesten Weg nehmen und durchsetzen können, wenn sie diese Widder beykommen liessen, die Zuchtschäfereyen, so ihnen zugehörig sind, zu verbessern, und nach gedachter sichersten Vorschrift zu verfahren, auch alle Schäfer im Lande anzuhalten, daß sie ihre Widder nach und nach ausmustern, und dagegen von diesen neu erzogenen ihre Widder aufstellen, davon verbesserte Nachzuchten zu gewinnen.

Aus diesen landesherrschaftlichen Schäfereyen könnten nachhero Vasallen, Städte, Stif-

Stifter und andere Gutbesitzer, welche Schäfereyen haben, nach und nach auf die leichteste Art tüchtige Widder erhalten, ihre Schäfereyen damit zu besetzen. Jedoch wäre eine besondere Aufsicht, und ein kurzer Unterricht dazu vonöthen: der letztere ist zu finden im Anhange zum kurzen Unterricht vom Seidenbau für Landleute, gedruckt zu Eichstädt, bei Herrn Wiedemann verlegt.

Würden diese Widder eine Schenkung seyn, oder würden für jene, welche die spanischen Nachzuchten mit feiner Wolle am besten besorgen, und ihre Erziehung befördern, Prämien ausgesetzt, so bin ich vom besten Erfolge in Deutschland versichert.

§. IV. Wie durch verbesserte Geißzuchten die Kamelethaare zu erhalten.

Wir Deutschen tragen immer das verwerfliche Gepräg eines haßbaren Alterthumes: Im Angenehmen, Nutzbaren und Nothwendigen zaudern und verweilen wir zu lang, weil wir das schreckbare Bildniß der Neuerungen vor Augen haben, im Schädlichen, Unnützen, und Ueberflüssigen oder Entbehrlichen sind wir zu geschwind und zu schlüssig, weil uns dieses den Schein anständiger Neuerungen vorlegt; das erste wird uns furchtbar wegen einiger offenbaren Beschwer-

schwernisse, wovon wir die besten Folgen nicht einsehen, das andere ist unserm Geschmacke reizbar, wegen einiger Bequemlichkeiten, deren üble Folgen von der Wirthschaft wir nicht bedenken.

In Anbetracht des im Grunde und in der That Angenehmen, Nutzbaren und Nothwendigen bildet unsern Charakter das Bezweifeln, Anstehen, Zögern, Disputiren, oder Sprechen und Widersprechen, Ausklügeln, Federfechtereyen unterhalten, verweilen, oder allzu langsam zu Werk gehen, nicht anfangen wollen, unthätig seyn, jede Pflanzung verachten, auf die Güte der Erde bauen, auf unzugerichtete Erde ein Mißtrauen setzen, im Angefangenen schläferig werden, und bei den besten Anfängen zurückgehen, mißlungene Versuche nicht wiederhohlen, vom fremden Schweiße durch den Bettel oder durch Diebstähle lieber als vom Eigenen mühsam zu erwerbenden leben, selten nachdenken, zwar studieren aber nicht nachsinnen, lesen und das Gelesene ohne Frucht, ohne Verwendung und Nutzen übergehen, die Bücher auf die Seite setzen, ohne sie andern mitzutheilen, einander umsonst, um Nichts bekriegen, verfolgen, zu Grunde richten, die mühsamen Jagden lieben, und minder mühsame Einrichtungen vernachlässigen, das Verwildern der Jugend sehen und bejammern, aber dem Uebel nicht abhelfen. Diese und unzählbare andere Fehler kleben

uns

uns an, wovon der größte und auffallenste ist, daß wir alles in der That selbst Schädliche und Unnütze mit beeden Händen ergreifen, fremde Moden, den Pracht, und die Verschwendungen für Gegenständde die unserer Eitelkeit, und unsern Leidenschaften schmeicheln, unmäßig lieben, aus eben dieser Ursache die alten schädlichsten Gewohnheiten und Mißbräuche beybehalten und hartnäckig behaupten, folglich auch nichts Nutzbares an deren Statt eintreten lassen wollen. Die Vorurtheile und Unwissenheit sind durchaus die Beweggründe davon, und da man keine guten Grundsäze vom Nutzbaren, Angenehmen und Nothwendigen hat, so wird man auch die gesunde Wirthschaft so nichts anders ist, verachten und vernachläßigen: Indessen treiben es andere einsichtigere Nationen so weit, daß wir ihnen ganz nachstehen, sie niemals mehr einholen und unsern unersetzlichen Schaden nicht mehr verbessern können, weil wir in die abscheuliche Nothwendigkeit versezt worden, von ihnen abzuhängen, auch dahero verzweifeln, es ihnen nachthun zu können, und bei Zweifeln, Anstehen, Zögern verlieren wir die edle Zeit und immer mehr Vortheile, noch dazu unser werthes Geld, fallen dahero in größere Armut und Noth, folglich auch in größere Unvermögenheit; lauter betrübte Folgen einer verkehrten Wirthschaft, und der davon vernachläßigten Gründe.

Was ich hier anzumerken für nothwendig gehalten, hat seinen Bezug auf alles Nutzbare und Vortheilhafte in der Land- oder Hauswirthschaft, wo wir allzu spät, zu langsam, und unthätig zu Werk schreiten, uns zu lang besinnen, wo doch alles Besinnen und Verweilen, besonders in schon bewährten Stücken, wo die Erfahrung eintritt, schädlich ist, theils weil wir des Gewinnes und der Vortheile beraubt bleiben, welche andere Völker genießen, theils auch wegen Fortsetzung des Schadens, welcher uns immer stärker drückt, weil wir unsere Gelder für fremde Waaren, die bloß zergänglich sind, andern in die Hände spielen, und dabey verarmen müssen. Wäre nicht weit räthlicher beyden zu steuern, wenn wir thätig und ernsthaft, auch geschickt und schlüssig genug wären, einen dauerhaften Grund zu allen Wirthschafts- und Nahrungszweigen zu legen, und zwar mit einer geringen Ausgabe alle Vortheile für das Zukünftige einzukaufen, und auf einmal die schädlichsten Quellen abzuschneiden? Allein die Gabe solches zu fassen ist bey wenigen.

Wir gehen von einigen Beyspielen zur Sache selbst näher.

Wie lang hat man nicht gezaudert und gestritten wegen des Seidenbaues? jeder der nur lallen können, hat schon behaupten wollen, die Maulbeerbäume wachsen nicht in Deutschland, noch weniger können die Seiden-

denwürmer gerathen, weil dieses Land nicht dazu sey, da es zu kalt rc; man bedachte aber am wenigsten, daß die Bäume schon an verschiedenen Orten stehen, daß die Seidenwürmer schon gehalten worden, und besser gerathen sind, als in Wälschland gerathen müssen, weil unser Land mehr Gleichheit mit der großen Tartarey und dem nördlichen Klima hat, als die warmen Mittagländer Indessen hat Brandenburg der nördliche Theil von Deutschland ohne langes Zanken und Verweilen ernstlich angefangen, alle Kirchhöfe und dergleichen Pläze, Strassen und Wege, Felder und Weiden mit Maulbeerbäumen zu besetzen, und gewinnt die eigene Seide, und läßt kein Pfund mehr von schon verarbeiteter fremder Seide ins Land.

Eben so hat es Baaden samt einigen andern gemacht, die übrigen zanken, fechten, und disputiren, dabey haben sie aber noch immer nichts.

In Oestreich, Unterbayern, Steyermark, Franken, Schwaben hat man den allgemeinen Kleebau: in Oberbayern, in der Oberpfalz, fragt man noch: ob dessen Einführung möglich sey? in andern weiß man nichts davon, und behauptet ohne Wissenschaft, die Brachäcker seyn zu schlecht dazu; da doch bekannt, daß der Klee bloß ein nützliches Unkraut, so auf allen Feldern und Erdlagen wächst.

Eben so ist es auch mit der Verbesserung der Viehzuchten; die albernen ungeschikten glauben, die Wirthschafter wollen, wenn sie Verbesserungsmittel vorschlagen, schon die ganze Natur umkehren, oft lacht der Thorrechte über diese als über Neuerungen, da er doch seine Blindheit- und Unwissenheit beweinen sollte; er thut auch das lezte, aber insgemein zu spät, wo nicht mehr zu helfen ist.

Vielleicht finden sich noch viele, die in diesem Spital krank liegen, sobald sie von den Verbesserungen der Geißzuchten hören.

Die Geißen oder Ziegen samt den Böcken sind in einigen Ländern verachtet, in andern hochgeschäzt, der Gebrauch von ihren Haaren ist fast überall in Deutschland unbekannt, sie werden auch nicht überall durchaus genossen, am meisten aber von den Juden und Wälschen geliebt.

Diese Thiere sind in Wälschland ein starker Nahrungszweig, in Rom kann man selten eine Kühmilch, wohl aber Geißmilch oder Eselmilch ums Geld haben: im Frühling und Sommer werden die Geißen in ganzen Heerden in die Stadt getrieben, die Milch wird ausgerufen, und welche eine Milch verlangen, denen wird sie auf der Stelle von einer Geiß gemolken, und gegen das Geld abgereichet, indessen steht die Heerde in der Gasse still, bis ihr Eigenthümer ein Zeichen zum Fortwandern giebt. Zur Frühlingszeit werden die jungen Geißchen unter dem Namen Ca-

prete häufigst in alle Städte gebracht, und in Rom kann man sie zu 50 auch 100 Stücken bey jeder Offizin gestochen hangen sehen; wie Liebhaber kommen, und das Fleisch verlangen, so wird den gestochenen die Haut abgezogen, in der Geschwindigkeit abgewogen, und gegen eine geringe Zahlung das Pfund um 3 bis 4 kr. gegeben; diese ist der Römer und übrigen Städte Inwohner Delicatesse samt jungen Eselsfleisch; haben das lezte Fürsten oder Kardinäle, so laden sie einander zu Gaste.

In Deutschland sind die Geißen insgemein der ganze Reichthum der Armen, sie sind ganz verachtet, sie gehen mit Schafen, Schweinen oder Kühen, und weil sie den Wäldern großen Schaden zufügen, sind sie an vielen Orten verboten; sie wären dahero billig in Gehegen, an Hecken und lebendigen Holzbäumen, oder besser zu Hause zu unterhalten, welches nach meinen schon oben gemachten Vorschlägen bey einer Menge von Futter ohne alle Beschwerniß geschehen könnte oder sollte. Wer 2 Geißen hat, und sie gut ernähren kann, der erhält so viel Milch davon, als von mancher Kuh, sie kosten aber nicht so viel Futter: nicht selten giebt eine Geiß so viel Milch als eine Kuh.

Die Milch von Geißen hält man für sehr gesund, sie wird von den Herrn Leibärzten anegpriesen als ein brustheilendes Mittel, auch ist diese Milch für den Magen

 leich-

leichter als Kühmilch zu verdauen. Die Wälschen sammeln diese und die Schafmilch, machen süße Käße davon, und verkaufen sie unter dem Namen Ricotta, so eine niedliche Speise für die mehresten Römer ist. Die süße Milch wird samt dem Raam, wie die Kühmilch, wovon die Schweizer- und Parmesaner fette Käse machen, zum Sieden gebracht, alsdann mit einer Säure vom Salzgeist, oder Laab zu einigen eingelassenen Tropfen geschieden, bey dieser Milchscheidung setzen sich die schweren Kästheile zu Boden, die leichteren vom Raam steigen in die Höhe, und diese mögen die eigentliche Ricotta nach dem Ausdruck des Wortes seyn: diese Mischung von Raam und süßen Käs wird mit kleinen spannenweiten runden Binsenkörbchen (wie man kleine von Weiden hat) ausgehoben, oder aufgefangen, die Molke tropft ab, und die Ricotta wird hohl gesetzt, damit alle Wassertheile abgehen, am folgenden Morgen werden diese Körbchen mit Käse auf einem Esel zu beyden Seiten in hölzernen Geschirren gerichtet, gepackt zur Stadt gebracht, ausgerufen oder gleich in Käsläden verkauft, das Pfund zu 12 Unzen kostet 10 oder 12 Quadrini (einer gleicht dem bayerischen Pfenning oder fränkischen Heller) also 2 ½ oder 3 Kreuzer.

Sonst hält man in den Gegenden von Rom kleine irdene Geschirre, gießt im Sommer die gemolckene Schaf- oder Geißmilch darein, läßt sie gerinnen, und die geronnene

wird

wird in die Stadt gebracht, um einen Bajocco oder guten Kreuzer verkauft: auf dem Lande, wie in den übrigen Städten Wälschlandes, hat man eben diese in größeren Geschirren. Auch in den Gegenden um Wien finden sich Wälsche ein, nehmen eine gewisse Anzahl von Schafen in Pacht, und bringen die geronnene Schafmilch nicht selten auch Geißmilch zum Verkauf in die Stadt. Also nämlich eifern die Wälschen dort, wie da, einen Gewinn zu suchen, an welchen kaum ein Deutscher gedacht: man hätte aber wohl darauf denken sollen, oder sollte wenigstens künftighin daran denken, jedes Thier so weit zu nutzen, als es genutzet werden kann.

In Anbetracht der Geißhaare fände diese Bennutzung vor andern statt. Die Bock- und Geißhaare von solchen Thieren, welche in einem guten Futter stehen, sind nicht zu verachten, sondern lohnten sicher die Mühe, daß man sie in den Frühlingstagen abscheren, gleich den Kamelethaaren kämmen, spinnen und zu starken Zeugen auf dem Webstuhle richten ließe, dabey würden manche entweder ein Sück Brod, oder starke Kleider ins Haus erwerben; nur ist einzig Schade, daß die Unwissenheit so groß ist, daß die wenigsten einen Gedanken darauf richten.

Die Böcke werden in Unterbayern geflissener als anderswo erzogen, man hält allda einen ordentlichen Bocksstich, wie anders-

derswo den Hamelstich, und genießt eben so das Fleisch auf den Tafeln der Herrschaften: hievon weiß man dagegen in Francken gar nichts, sondern überläßt das Fleisch den gemeinen Leuten, und behält allein die Häute, welche vor andern Häuten wegen ihrer Dauer geschätzet sind.

Verlangt man gute Bockshäute, so muß man die Böcke gut füttern; der Klee ist den Böcken und Geißen so angenehm, als irgend einem andern Vieh; dabey werden sie ungemein fett, groß und stark: Einige stechen die Böcke im ersten Jahre, andere aber erst wenn sie mit 2 Jahren ausgewachsen haben, und von diesen erhält man die größeren, stärkeren, recht dauerhaften Häute. Man hält sie insgemein gern in den Pferdställen, wo sie das, was Pferde vom Futter herab fallen lassen, aufsuchen, und zu ihrer Nahrung nehmen; diese ist die leichteste Art sie zu nähren. Sonst sind sie süchtig, ziehen gern alle Krankheiten an: jedoch ist leidentlicher, sie fallen dahin, als Pferde fallen. Will man jedoch viele Böcke zugleich halten, so werden sie in einem besondern Stalle allein unterhalten, weil in gewissen Zeiten ihr Gestank dem andern Vieh unerträglich wird, weßhalben sie auch öfter an der freyen Luft ausser den Ställen zu halten sind. Will man die Böcke länger halten, so werden sie im 2ten Jahre nicht kastrirt, sondern blos abgestrickt; und das bekannte

Bocks-

Bocksblut aufzufangen, wird eine besondre Schneidung vorgenommen.

Zum Endzweck der Verbesserungen zu kommen, müssen wir wissen, daß in verschiedenen Ländern verschiedene Geißarten wie verschiedene Schafarten seyn, einige haben grobe, andre aber feine Haare; die Geißen und Böcke mit feinen Haaren nennen viele die Seidengeiße oder Seidenböcke, weil sie die feinsten seidenartigen Haare haben: diese haben ihr Vaterland in Angora in den Arabischen Landen, wo sie in grossen Heerden unterhalten werden, und ausser Zweifel die Feinigkeit ihrer Häute dem dortigen guten Futter zu verdanken haben; denn dieses bleibt allezeit der erste Grund von aller Feinigkeit, und ohne dieses wird man vergeblich eine wahre Dauer hoffen können.

Eben diese Thiere sind die eigentlichen Kamelette, so wir Kamelott nennen; wir glauben ganz irrig, die sogenannten Kameelhaare, oder das bekannte Kameelgarn sey von den Kameelthieren aus Africka, es ist aber unstrittig, daß sie von den Kameletten oder Arabischen Geißen seyn: diese tragen allein die feinen glänzenden Haare, woraus die feinesten Kamelottzeuge gewebet werden, und, was man bey uns Kameelhaare oder Garne nennt, sind nichts anders als feinere Wolle, besonders muß die feine spanische Wolle oft anstatt der Kamelethaare dienen, da doch ein himmelweiter Unterschied zwischen

diesen und jenen ist; denn die Kameletshaare von den Seidengeißen oder Böcken geben kernige, starke, glänzende, feineste Zeuge, wovon jeder Faden gleichsam einen Schieler ins silberfarbige, besondre Glattigkeit und Glanz hat: ein solcher Faden oder Zeug hält gern 2 auch 3 Wollenzeuge aus.

Diese angorische Geißen und Böcke wurden von großen Wirtschaftern nach Deutschland gebracht: der höchstselige Fürst Wenzel Lichtenstein ließ sich nicht gereuen, ein Stück Geld für einen schönen Transport dieser Thiere in die türkischen Lande zu schicken, sie wurden auf den angehörigen Gütern aufgestellt, und beschenkten ihre Herrschaft alle Jahre im Frühling mit den feinesten Haaren zu den besten Zeugen.

Auch in die untere Pfalz wurden sie auf höchste Veranstaltung gebracht, zu 12 Paaren unfern Heidelberg zu Tossenheim an der Bergstrasse auf eigene Weiden gethan: sie vermehrten sich in wenig Jahren auf ein Paar hundert zu aller Verwunderung, kamen auch in die Nachbarschaft, und man hat durchaus angemerket, daß sie nach 12 Jahren nicht im geringsten etwas von ihren schönen, feinen Haaren verlohren; man richtete die schönsten Zeuge auch zu Kleidungen für den höchsten Landesherrn selbst davon zu.

Vermuthlich hat man sie auch in andern Ländern eingeführt, und hiedurch einen Weg gefunden, mit einer geringen Auslage

ge von ein paar 100 fl alle künftige Auslagen von vielen Tausenden zu ersparen, somit den wahren Endzweck der ächten Wirthschaft zu erreichen.

Mit eben diesen aus Angora in Arabien gebrachten Geißen und Böcken wünschte ich die Geißzuchten in Deutschland verbessert zu sehen. Einsichtigen Regenten muß an der Glückseligkeit ihrer Unterthanen alles gelegen seyn, sie haben die Mittel, und die Wege dazu stehen ihnen offen, den Türken und Arabern ist um das Geld alles feil: würden sie demnach in gewissen Landesgegenden, wie bey den Schafen, also bey den Geißen, die Verbesserungsanstalten mit solchen Thieren treffen, so könnten sie in wenig Jahren mit der Nachzucht davon andere Landesgegenden versehen, und zugleich Gelegenheit finden, die nachkommenden jungen Geiße und Böcke, weil sie gleich die feinen Haare haben, geschickt verwechseln zu lassen, daß kein Bock zu den von ihm abstammenden Geißen, wie oben bey den Schafen angemerket worden, auch kein Bock und Geiß, so als Geschwister vom nämlichen Bock und Geiß erzeuget worden, zur Vermischung kommen, so würde bald ein ganzes Land mit feinem Kamelethaar tragenden Geißen und Böcken erfüllet seyn.

Wenn diese ein Regent zu 6 Paaren in sein Land kommen läßt, oder zu 20 bis 30 Geißen etliche Böcke nimmt, so ist räth-

lich,

lich, daß sie in 3 Landesgegenden aufgestellet werden, damit man um so mehr versichert sey, die künftige Vermischung der abstammenden oder anverwandten zu verhüten: denn die Nachzucht von jedem Bocke kann anderswohin für einen andern, diese gar nichts angehenden Bock, in eine andere Landesgegend geschafft werden, wenn man nicht räthlicher mit den Böcken selbst alle 2 Jahre wechseln will. Eine nähere Anleitung geben auch hierinn die obgedachten Maaßregeln, welche in Anbetracht der Schafe gegeben worden, in Zukunft das Ausarten zu verhüten, wozu ein gutes Futter von ausgesuchten Kräutern, Gräsern und Kleearten ohnehin das beste beytragen werden. Die Häute von diesen Geißzuchten sind eigentlich der schöne Saffian auch Corduan, so aus den Morgenländern zu uns gebracht werden; man gewinnt also nicht allein die feinesten Kamelethaare, wenn man diese Thiere aufgestellt, sondern auch die edlen und schätzbaren Felle, so man izo bey uns eben so gut, wie in den Morgenländern zuzubereiten weiß. Das einzige, was die Morgenländer vor uns voraushaben, ist die Schönheit und der Glanz ihrer Farben, auch deren Festigkeit und Haltbarkeit: würden wir uns aber bestreben, gewisse Früchte aus Oryxa in Ostindien zu gewinnen, und wie sie zur Befestiannng der Farben zu verwenden, so würden wir ihnen nicht mehr nachstehen.

Verlangt jemand diese edle und schätzbare Geißzuchten aufzustellen, so empfehle ich wiederholter Maaßen zuerst einen guten Futterbau, sie sind zwar nicht heikel, und fressen alle Kräuter und Gräser, die bey uns zum Theil, eben so, wie in Arabien wachsen, jedoch hat gutes Futter den stärkesten Einfluß in die Feinigkeit der Haare; ferner halte man blos weisse einfärbige Geißen wie dergleichen Schafe; denn die weißen Haare sind für weisse Zeuge unentbehrlich, nehmen auch alle Farben an, die man hoch getrieben verlangt; endlich halte man sich genau an den oben beschriebenen Wechsel, und weil man gleich die nämlichen Grißen und Böcke erhält, dahero schon mit den ersten und zweyten Nachzuchten die feinen Haare hat, so muß der Wechsel gleich statt haben, und diese Verbesserung kommt in einem Lande schnell zu Stande, wie man in dem eine Stunde von Heidelberg entlegenem Tossenheim gesehen und erfahren hat. Die Geißen bringen alle Frühling 2 auch 3 Junge, folglich vermehren sie sich schnell.

§ V. Die moskowitischen Kaninchen oder Kopfhasen sind zu verbreiten; der Gebrauch von ihren, wie von den obigen Haaren in Manufacturen.

1. Die Natur ist so gütig gegen uns Menschen und so freygebig mit ihren Schenkungen, daß, wenn wir dieselben wohl zu gebrauchen wissen, uns kein Mangel im Nothwendigen und Nutzbaren zufallen kann, und achtsame Wirtschafter, geschickte Reisende, fähige Naturkündige beobachten, entdecken, und eröffnen uns täglich neue nutzbareste Erzeugnisse der Erde, welche zeithero den mehresten Menschen verborgen gewesen, und fernerhin verborgen bleiben müßten, wenn uns nicht die Kunst und Thätigkeit verdienter Männer eine Ein- und Anleitung zu deren Gebrauch verschaffte.

Unter diese Künste gehört unstreitig die Schreib- und Buchdruckerkunst, welche ein Mittel sind, einander Kunst und Wissenschaften von allem Guten, aber auch von allem Bösen mitzutheilen; man nennt dahero unser Jahrhundert nur das Schreib- oder papierene Sæculum, wo jeder seine Thorheiten und Alberkeiten, Alphanzereyen und Phantastereyen niederschreibt, und zum Druck befördert. Gewisse Glieder eines erloschenen Ordens eifern

ungemein dawider, samt vielen andern, und klagen deswegen über die Preßfreyheit: allein zur Zeit, wo die Pressen unter ihnen gestanden, kamen eben so gute und geringe Werke zum Vorschein, das papierene Jahrhundert ist schon alt, und hat sicher früher angefangen, als man von sicheren Seiten bestimmen will. Allein was ist Schuld an den dabey vorgehenden Ausschweifungen? Nicht die Preßfreyheit, sondern die üble Erziehung der mehresten Menschen, man hebe nur das Uebel im Grunde und zwar bei der Jugend durch eine allgemeine Nationalerziehung, wo man nicht den Willen und das Gedächtniß der Menschen, wie durch ein paar papierene Jahrhunderte geschehen, üben und plagen, oder abmatten muß, sondern einzig darauf zu denken hat, wie man den Verstand, und die Herzen bilde; man bilde den Verstand durch die nächsten und leichtesten Wege, bringe verbesserte Grundsätze der Religion, guter Sitten, Künste und Wissenschaften bei, und mache durch gleichförmige Lehren, Sinnbilder, auch durch die Mechanik, was möglich ist, begreiflich, damit aller Verstand durch gleiche Mittel aufgekläret zu gleichförmigern Handlungen eines jeden Willen leite und führe: Man bilde die Herzen durch lebhafte Vorstellungen des Guten und Bösen, zur Ergreifung des Guten, und zur Fliehung des Bösen, so durch lebhaf-

te Ueberzeugungen erwirket werden muß, man erwecke todersamst die in unsere Herzen von Gott eingeschriebenen Liebesgebote, präge die Naturgesetze und deren thätige Ausübung lebhaft ein, so wird man gewiß, wo nicht alle, doch die mehresten Ausschweifungen, Laster und Mißbräuche aus dem Grunde heben, und in der Wurzel tilgen. Alles dieses werden keine Gesetze, Gebote oder Verbote zu Stande bringen, wohl aber die allgemeine gleichförmige Nationalerziehung, diese muß erst unser Jahrhundert am Ende aufheitern, aufklären, und die Menschheit auf den schäzbaresten Grad versetzen.

Allein bei allem dem, was hat uns nicht das sogenante papierene Seculum geoffenbaret? Wie viel Gutes hat es uns zugebracht? Wie viele Aufklärungen theilt es uns wirklich mit? Es heißt nun nicht mehr, was Laymann, la Croix, Sporer ꝛc. sagt, sondern was Vernunft, die Naturgesetze, die Gebote Gottes, die guten Sitten sagen: Was kann unsern Verstand, und den Ursprung aller Gewohnheiten, Gesetze und Gebräuche beßer aufklären, als die Geschichten, worunter die Geschichte der Deutschen vom H. Schmidt nicht die letzten sind? Was kann den Verstand der Menschen beßer erleuchten in den Dunkelheiten, worinn wir in Anbetracht gewißer wichtiger die Kirchenzucht angehender Stücke gewan-

wandert, als eben diese Geschichte, wenn wir die Merkwürdigkeiten bei den Päbsten Siricius, Gregorius VII. und vielen andern, vorzüglich aber die dringenden Vorstellungen an die Menschlichkeit um Aufhebung des schädlichen Coelibats achtsam lesen? Viele sehen diese Bücher nicht an, und fürchten schon die Aufschrift; von Vorurtheilen geblendet, that ich es auch, aber auf Zureden gelehrter und geistreicher Männer durchlas ich sie bedachtsam, und ich muß bekennen, was jeder Beichtvater ohne Verletzung seiner Pflicht bekennen muß, daß darinn die reinesten Wahrheiten, so jeder Vernünftige wissen soll, enthalten, auch den mehersten trockenen Aszeten vorzuziehen sind; denn solche Werke geben ein Licht, sie führen auf den Grund, wo man die Verbesserung der Religion, und Sitten und die Tilgung anderer Uebel hoffen kann.

Was kann unsern Verstand besser aufeheitern, und unsere Unwissenheit in jedem ökonomischen Fache besser unterrichten, als die verschiedenen großen und kleinen Werke, welche die neuesten und gegründesten Verbesserungen angeben? Den Hr. Lehrbegriffverfasser sollten alle lesen, und nach seinen Vorschriften alles Gelesene in Ausübung bringen, weil er anrathet und blos vorschreibt das zu thun, und zu unternehmen, was nicht fehlschlagen kann, weil es schon in andern Ländern, oder eigenen Landesgegenden

herkömmlich und in Ausübung gebracht ist. Ich breche ab, und gehe zum Endzweck.

II. Unter die in Deutschland meist unbekannte aber nützlichste Thiere zähle ich die moskowitischen Kaninchen, Könighasen oder Hasenkönige: Diese sind nicht die in Deutschland wohl bekannten, in allen Gegenden und Ställen vorfindlichen von den Futterabfällen bei Pferden lebenden Kaninchen (in Franken Hasenkühlein) sondern eine besondere aus dem moskowitischen Reiche zu uns gekommene Art; sie sind gar weit von den unsrigen unterschieden: Die unsrigen haben die Größe der Katzen, sind von verschiedenen Farben, worunter die violetblauen wegen der schönen Pelze eine Nachzucht verdienen, ihre Haare sind kurz, wie bei den Feldhasen, sie durchwühlen aber die Ställe und Häuser, sind dahero als schädliche Thierchen auszurotten.

An deren Stelle rathe ich allen und jeden, Hohen und Niedern, Armen und Reichen, kurz allen Menschen von jedem Stande die sogenannten moskowitischen Kaninchen, welche man zu Wirzburg Ropfhasen nennt, weil ihnen zu gewissen Zeiten die Haare auszuropfen sind: Diese artigen Thierchen sahe ich zu Nymphenburg, unfern München, aber nicht in der Nähe, ich konnte also wenig von der Nuzbarkeit ihrer Haare, wohl aber ihrer Pelze sagen; ich hatte nachmals zu Passau, auf dem Gut Sr.

hoch=

hochfürstl. Eminenz von Firmian die Gnade in Hochdero Begleitung diese Thierchen in der Nähe zu sehen, und daran eine besondere Nuzbarkeit zu entdecken; sie waren blühweis von der nämlichen Grösse wie andere; ich ergriff eines dieser zahmen gleich herbey laufenden Thierchen, und fand die lindesten, feinsten, 5 bis 6 Zoll lange seidenartige Haare, die auserlesensten Pelze; ich machte eine Anfrage: wozu sie eigentlich verwendet würden? und erhielt von Hochdenselben zur Antwort: Die Bestimmung ihres Daseyns sey, ihre schönen guten Pelze zu erhalten zur Zeit, wo sie geschlachtet würden. Ich versetzte, wenn ich sie hätte, so wüßte ich noch eine andere Bestimmung, nämlich ich ließ von Zeit zu Zeit die ausgewachsenen Haare wie bei Schafen abscheren, hernach eben so wie Wolle kämmen, zurichten, spinnen, und zu den feinsten Zeuchen für Sommerkleidungen, kurz eben so, wie die feinste Wolle verwenden, weil diese Haare wegen der weissen Farbe, Lindigkeit und Feinheit zu den feinsten Zeuchen weit tauglicher, als die feinste spanische Wolle und Kamelhaare seyn müssen, auch mit Seiden vermischt die feinsten Gewebe erzeugen könnten; aus eben diesen Ursachen hab ich mir diese Thierchen ausgebeten, und gleich die gnädige Zusage davon erhalten.

Nun wurde ich aufgeklärt in dem, was ich gehört und gelesen, daß man in Frank-

reich die Hasenhaare spinne, und daraus die feinsten Zeuche webe, daß man alldort Pelze habe, welche in und ausser Frankreich für moskowitische Pelze ausgegeben, und aufs theuerste verkauft würden: ich konnte nämlich vernünftiger Weise schliessen, daß es keine andern als eben diese Hasen seyn können, um so mehr, weil man sie in Würzburg Kopfhaasen nennet, wie ich erst später erfahren habe, wo sie auch, wie ich vermuthen, und von jedem Wirthschafter, so das ächte Gepräg eines Verbreiters alles Nutzbaren trägt, hoffen kann, bey hohen Herrschaften leicht zu erhalten, und zu verbreiten; daß sie in Würzburg vorfindlich syen, haben mir Seine Hochgräfliche Gnaden von Wallersdorf würdigster Kapitular der hohen Domstifter Würzburg und Eichstädt, auch andere gute Freunde aus Würzburg erkläret und eröffnet.

III. Ich wünschte einzig, daß nebst allen zeithero angemerkten nutzbaren Thieren diese Kanindchen, da sie sich ohnehin so stark und schnell wie andere Kaninchen sich vermehren, und das nämliche Futter lieben, durch ganz Deutschland verbreitet würden, jeder Staat könnte von den Manufacturen dieser feinesten Haare besondere Vortheile und Vorzüge, einen neuen Nahrungs- und Handlungszweig gewinnen, folglich ohne sondere Mühe im eigenen Schooße ein Prodruckt erhalten, so den Produckten anderer Nationen das Ge-

Gegengewicht halten könnte, alsdann würde man sich mit neuem Vortheile in den auswärtigen Handel einlassen können, wenn man anders gefließen wäre, geschickte Feinspinnerinnen und Kunstweber aufzustellen, welche die Zeuche davon webten; ich denke nicht, daß zu dieser Weberey eine größere Kunst und Geschicklichkeit erfoderlich sey, als zu jeder feinen Leinwand oder Tischzeichen erfoderlich sind.

Würde man nach meiner im III. Theil entdeckter Geheimniße ꝛc. oder im Seidenbau von Deutschland gegebenen Anleitung die Seiden- and Baumwollpflanzen zu erziehen, die Pflanzenseide wie Baumwolle im kleinen gewinnen, und diese Haare anstatt der spanischen Wolle beymischen, so würden Zeuche, Hüte, Strümpfe und andere Seltenheiten zu Stande kommen, wobey die Auslagen für spanische Wolle erspart werden möchten; die Seide oder beygebrachte Baumwolle wäre ohnehin damit zu vermengen, und würde die haltbaresten auch feinesten Gewebe abwerfen. Ich sah zu Gleink einen Huth und Zeuche aus den selbst erzogenen Seidenpflanzen mit spanischer Schafwolle von eigener Nachzucht vermischt, von ausserordentlichem Werthe, Schönheit und Feinigkeit; ich sah eben solche Hüte zu Wien (einer wurde um 7 auch 8 Dukaten verkauft) auch ein ganzes Kleid, beyde von ungewöhnlicher Leichtigkeit aus obgedachter Seidenpflanze

und spanischer Wolle zubereitet; ich zweifle aber gar nicht, daß man mit den angerühmten Haaren dieser Kaninchen nicht allein die feinesten Gewebe, Hüte ꝛc von grünen und schwarzen Farben, sondern vorzüglich schneeweiße Zeuche bereiten würde, wenn man sie ernstlich verbreitete.

Auch diese Verbreitung wäre bey jeden Armen leicht möglich; diese Thiere nehmen mit jedem Wohnplatz vorlieb, in Löchern, Gewölbern, Küchen, Kammern und Stuben, sie verderben nichts, weil sie nicht wählen, sie halten sich rein, sind zahm nud schädlichen Hunden und überflüßigen Katzen, so das Brod umsonst fressen, weit vorzuziehen, ihre Nahrung ist jedes grüne oder dürre Viehfutter, besonders gute Kräuter und Gräser Krautblätter, Rüben, Wurzeln, Obst ꝛc jede Abfälle von dem, was Arme und Landleute geniessen; was kann also leichter seyn, als diese Verbreitung? Nur scheint vor andern eine Aufmunterung dazu vonnöthen zu seyn, welche leicht erzielet würde, wenn sich ein Künstler oder geschikter Manstfakturist vorfände, der diese Haare um billigen Preis einkaufte, und verarbeitete, oder wenn Landesherschaften und einsichtige Obrigkeiten selbst diese Haare Pfundweise einkauften, eine Magazinsammlung davon machten, nnd sie dem Mannfakturisten oder zuvor Feinspinnerinnen übergäben, das Spinnerlohn zahlten, nachmals die Zeuche selbst den Kaufleuten abge-

ben liessen. Die Kaufleute selbst hätten noch beßere Anlagen, dergleichen Manufakturen zu übernehmen, und ihre feinesten Zeuche in der Nähe zurichten zu lassen, so würden sie die Wohlthaten für sich und das Vaterland vervielfältigen, den eigenen Inwohnern das Stück Geld, so auser Land geht, zu lösen geben, somit viele Hände beschäftigen und hiedurch viele nähren, Armen aufhelfen, und solche feineste Zeuche, die sie oft mit schweren Kosten aus der Ferne kommen lassen, ohne alle diese Unköst en von Fracht oder Porto, Mauthen und Zöllen ꝛc in der Nähe haben, ja noch aus benachbarten Landen Gelder herbeyziehen, hiemit die Glückseligkeit des Staates befördern.

Das Pfund spanische Wolle kostet im Ankauf insgemein einen schweren oder guten Gulden, wenn sie aus Spanien selbst kommt, wird sie aber in eigenen Landen von den spanischen Nachzuchten gewonnen, kostet sie ungefähr einen Batzen weniger.

Ich setze nun, man erzöge diese Kaninchen. scheerte die ausgewachsenen langen Haare (worauf zu sehen wäre, damit sie allzeit ihre gehörige Länge haben; denn alberne Leute glauben, öfter abgeschnittene gehen besser ins Gewicht als die von ihrer natürlichen Länge) ab, sammelte sie Pfundweis, das Pfund um einen oder zwey Gulden anzubringen, und diese Haare würden um dieses Geld erkauft, so hätte sicher mancher armer Mensch alle

Jahre

Jahre gewisse Einkünfte von 5 10 oder mehr fl. nachdem er viele oder wenige Kaninchen hält: würden nun dergleichen Arme auch ihre gewonnene Kaninchenhaare selbst fein spinnen, und das feine Garn zu Zeuchen einliefern, so verdienten sie das Spinnerlohn selbst, und könnten 10 bis 20 fl. einnehmen. Wer sieht also nicht ein, von was großem Nutzen diese kleinen Thierchen armen Inwohnern und einem ganzen Lande werden konnen, wenn man ihre Fortpflanzung allgemein machen wird ???

Die Vermischung dieser Haare mit dem feinesten Flachs, woraus das Lothgarn (*) gesponnen wird, möchte sicher so schön als irgend ein Geweb ausfallen, und weil beyde von gleicher Weisse sind, würden sie auser Zweifel die beste Kaufmannswaare werden.

Die

(*) Das sogenannte Lothgarn wird in Schlesien aus dem feinest zubereiteten durch verschiedene Brechen und Hecheln gelassenen Flachs ausserordentlich feingesponnen, gebleicht und an die Holländer verkauft, man nimmt dort für 12 kr. Flachs, spinnt daraus das Lothgarn, verkauft es um 2 Rthlr., an die Holländer, diese richten davon den feinesten Zwirn, verkaufen ihn an die Brabanter um 24 Rthlr, die Brabanter richten daraus ihre feinen Spitzen, und verkaufen sie um 200 Rthlr. Man sehe hieraus, was Fleiß, Emsig- und Geschiklichkeit der Menschen können.

Die Sache leuchtet gemeiniglich allen ein, welche einen offenen Kopf haben, nur will keiner den Anfang machen, weil man einen Verlust fürchtet, wo doch keiner zu fürchten ist, da die Einkünfte von jeder geringen Auslage für solche Thierchen alle Jahre wachsen, und zu ewigen Zeiten ihren Fortgang haben können, wenn man nur auf eine stärkere Verfeinerung und Vollkommenheit sinnen wird. Zu dem mache man gleichsam ohne alle Auslagen Versuche im Kleinen, und man wird aus dem gemachten Ueberschlage leicht einsehen, wie weit man im Grossen vernünftig zu gehen habe.

Man überlege und bedenke einmal patriotisch, was für ungeheure Geldsummen auch millionenweis aus den Staaten Dutschlands für feine Zeuche, Wollentücher, Strümpfe, und andere Gewebe, für Seiden-Zeuche, für spanische Wolle, für Kameelhaare, Garne und Zeuche alle Jahre in fremde Länder gehen, die wir doch alle im eigenen Lande, wie ich sattsam erwiesen, und begreiflich vorgelegt habe, selbst erziehen, und zubereiten könnten, wenn wir nur den hundertsten Theil davon vernünftig und klug für Aufstellung und Beförderung guter Nachzuchten von spanischen Widdern, arabischen Geißen rc. und zur Anlegung der Manufacturen samt Feinspinnereyen anwenden würden.. Allein..

Und

Und handeln wir nicht widersinnig, thorrecht, unbillig, ja höchst ungerecht, da wir fremde Hände in fremden Ländern zu beschäftigen, sie dort mit unserm Schweiß zu nähren, ihnen unser so hart zu erwerbendes Geld von Zeit zu Zeit zuschicken, sie mit unserer und der Unterthanen Armuth bereichern, uns äusserst am Geld schwächen, sie zu verstärken, und die Waffen wider uns in die Hände zu liefern? Ich sage höchst ungerecht, da wir unsern armen, schmachtenden Mitmenschen allen Verdienst, folglich auch ihre Nahrung entziehen, ja gar durch die Verschickung ihrer und unserer Gelder (welche sie wieder zu verdienen berechtiget sind, da sie solche wieder an Steuern 2c. zu unsern Händen einzuliefern angehalten werden) zu Räubern und Dieben werden, die ihren Mitmenschen und dem Staat gleichsam das Brod aus dem Munde nehmen? Die Inwohner und der Staat selbst haben das Recht, und müssen die Gelder, welche sie einliefern, wieder verdienen, oder zum Verdienst angewiesen werden, Ausländer haben kein Recht dazu, und wenn sie Verdienst suchen, so sollen sie erst beyziehen, und als Mitglieder denselben erlangen.

Wollen wir uns, den Unterthanen oder Mitmenschen, ja, dem Staat selbst Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so müssen wir allen einen anständigen Verdienst zuwenden, das Geld nicht aus dem Lande schicken, son-

dern

dern einander in die Hände spielen, hiedurch die Einkürfte des Staats zu vermehren: ein Mensch muß den andern leben machen, ihm mit Arbeiten Brod zu schaffen, und immer einer dem andern Erleichterung, Unterstützung und Beförderung verschaffen; ausser dem wird Elend und Noth anfangs wenige, hernach mehrere, endlich alle drücken, folglich einer dem andern zum Wolfe werden, und ihn gar auffressen.

§. VI. Wie die Schweinzuchten zu verbessern, zu vermehren, und von der Verwendung ihrer und anderer Thierhäute.

I. Die Schweinzuchten sind ein wichtiger Gegenstand für die Landwirthschaft, vorzüglich in großen Haushaltungen, wo man den hinlänglichen Vorrath am Futter hat, sie bringen oft ein ansehnlicheres Stück Geld als jede Viehzucht ein, oder geben für die Leute im Hause eine gute Kost: In Brandweinbrennereyen, Mühlen, Bäckereyen, grossen Schweitzereyen, wo das Spüllig vom Brandwein, Kleye und schwarzes Mehl, viele Milch, Gemüsabfälle, Küchenspüllig, Obst, Wurzeln, Erdäpfel ꝛc. gezogen und gewonnen werden, oder wo man nebst dem grossen Futtervorrath die Kirbse, Erdäpfel ꝛc. zum Schweinfutter insbesondere bauen

en will, läßt sich schon damit etwas unternehmen.

Die Schweine sind die gefräßigsten Thiere, sie fressen fast den ganzen Tag fort, wenn sie das beständige Futter haben können, und wo sie dieses nicht finden, packen sie nicht selten, wenn sie dazu kommen können, Kinder in der Wiege an, und fressen sie auf: Sie fressen übrigens alles, was andere nicht fressen, sogar die Auswürfe der Thiere selbst.

In Städten ist insgemein das Schweinfleisch das theuerste, wo es doch, wenn man von der Polizey aus bessere Anstalten treffen, und gewisse Einrichtungen machen würde, leidentlicher zu gewinnen seyn würde; nirgends als in Städten hat man mehr Abfälle von Gemüsen, Obst, Wurzeln, Spüllig, und dergleichen, so alles auf Gassen oder in Döhlen ꝛc. verloren wird: würde man diesfalls verbesserte Anstalten treffen, und alle diese in jedem Hause oder Hofe auffsammeln, aufbehalten, und Bedürftigen oder Inwohnern, welche in den äussersten Theilen der Städte Schweine halten, abreichen lassen, wie man die Asche den Seifensiedern, oder die Lumpen den Papiermachern abgibt, so würden täglich eine Menge von Schweinen gar leicht ernähret, und geschlachtet werden können, welche das Fleisch minder seltsam, dahero auch wohlfeiler machten. Ich habe mich

schon

schon oft verwundert, daß nicht die Metzger selbst auf diesen Einfall gekommen, am Ende der Städte Schweinställe zu erbauen, und dort die Schweine von dem in den Städten täglich gesammelten Futter zu ernähren, es würde wohl sicher die Mühe lohnen, indem sie allezeit die Schweine in der Nähe hätten, und weite Gänge oder Beyfuhren ersparet wären.

In gewissen Ländern hat man die Nutzbarkeit auch Nothwendigkeit der Schweinzuchten eingesehen, dahero den Unterthanen geboten, Zuchtschweine aufzustellen, damit die Nachzuchten vermehret würden: Der Gedanken war gut, und das Gebot vernünftig, aber doch höchst mangelhaft in dem, daß man keine Vorschrift oder Anweisung für die Unterthanen gemacht, und eröffnet, woher sie das Schweinfutter nehmen, oder auf was Weise sie die Schweinmütter ernähren sollen, denn so oft man ein Haus bauen will, muß man zuerst auf das Fundament denken, und wenn man den Viehstand oder die Viezuchten vermehren will, so muß man auch zuvor einen Grund mit Futter dazu legen, wenn man sich einer Dauer davon versichern will.

II Die Schweinzuchten zu gründen und zu begünstigen muß man zu erst auf den für Schweine nothwendigen Vorrath an Futter denken, und nach dessen Maaß kann man die Schweinzuchten einrichten, und vermeh-

 ren.

ren. Dieser Vorrath muß aus folgenden Stücken bestehen.

1. Bey großen Schweizereyen und Rindviehzuchten kann man Rechnung machen auf die saure Milch, Käsmolke, so beym Käsmachen übrig, auf Kleye und Spühlig, Gemüß- und Wurzelabfälle, so dort, wo wegen des Viehes mehrere Leute ernährt werden, vom Kornmehl und Speisen zu erwarten: wozu noch Gedreidabfälle aus den Dreschtennen, und Brandweinbrennereyen zu rechnen; dieser Vorrath taugt vor andern für Schweinmütter und Mastschweine samt Trebern, Erbsen, Eicheln und dergleichen, besonders geben Milch und Kleye rc für junge die anständigste Nahrung.

2. Landleute müssen sich bestreben, für Schweine sowohl als ins Haus die Erdäpfel zu bauen, anstatt daß Schweine den ganzen Tag auf leeren Huthweiden herumlaufen, die Kräuter und Wurzeln abnagen oder auswühlen, und doch den Hunger niemals dabey stillen, nehme man ein Stück von dieser Huthweide, bearbeite es wie jedes Neugereut, pflanze die Aepfel ein auch 2 Jahre auf dem nämlichen Platz, und er wird sicher so viele Erdäpfel bringen, daß davon doppelt so viele Schweine unterhalten werden mögen. Auf diese Art kann man alle 2 Jahre ein frisches Stück von den Huthweiden nehmen, auch nur öde Rangen, und unnütz liegende Stellen dazu

aus-

auswählen: dabey wird jedes Feld, weil die Erdäpfel ein paarmal gelockert, behackt und mit Erde angehäufet werden müssen, zubereitet und fähig alle Gedreidarten, Wurzeln und Kräuter, vorzüglich den Luzern und Esparsete zu tragen, weil die tiefschlagenden Wurzeln beyder Kleearten im gelockerten Erdreich eindringen können.

3. Will man auch für Schweine eine anständige Weide zurichten, so sammle man den Samen von Erdäpfeln, der in den kleinen Kugeln oder Bollen nach den Blüthen folgt, zur Zeit, wo er wohl reif ist: man verwahrt diese Bollen an einem feuchten Orte, und wenn sie anfangen zu faulen, wirft man sie in eine Schüssel mit Wasser, knötscht sie so lang, bis der kleine Linsenförmige Samen zu Boden fällt, so bey abgegossenem alten und zugegossenem frischen Wasser zu erfolgen pflegt; dieser wird nach ins Spülig gegossenem dicken Wasser, und weggeschütteten folgenden vom Boden der Schüssel genommen, an der Luft getrocknet aufbehalten, endlich im Frühling in wohl gebautes Feld von gedachten Huthweiden gesäet und zwar in spanneweiten Reihen, wie die Furchen laufen, damit man die zwischen den beeden Reihen leere Erde etwas anhäufen könne, welches zu ihrer Vergrösserung dient.

Gegen den Herbst, werden sie so groß wie wälsche Nüße, will man nun diese Erdäpfel

zu Haüse füttern, und im Frühling frisch ausstecken, so kann man sie ganz oder besser nur zum Theile ausheben: nämlich wie eine Reihe von der andern eine Spanne oder Schuh weit von der andern entfernet ist, so halte man über Quer gleichsam eine neue Reihe, das ist man nehme in jeder Reihe so viele Erdäpfel heraus, daß eine Lage Erdäpfel für das künftige Jahre liegen bleibe, sie halten den Winter aus, erfrieren keineswegs, und im Frühlinge hat man das frische Einlegen erspahret. Nun wachsen diese Erdäpfel zur gehörigen Größe, und werden im zweyten Herbst reif ausgehoben, trocken eingebracht, und an einem trockenen Orte aufbehalten, auch in Erdgruben, wie oben von den weissen Rüben gesagt worden. Ich sagte oben, man solle die Erdäpfel in ordentlichen Reihen stehen lassen, damit sie nämlich im Frühling behackt, und endlich ringsherum mit Erde angehäufet werden mögen. Die ausgehobenen werden räthlich in ein anders Feld gelegt, und wenn man dabey die Mühe des Behackens ersparen will, so legt man allzeit in die vierte Ackerfurche eine Reihe Erdäpfel, so, daß dazwischen zween Furchen leer bleiben, kommt nun die Zeit zum Behacken, so nimmt man den Pflug, und pflüget die linke Furche auf die linke, und die rechte Furche auf die rechte Reihe von Erdäpfeln, das erstemal seicht, das andremal aber zum Anhäufeln tief, und es

ist

ist eine beschwerliche Arbeit erspart; will man noch mit der Haue nachhelfen, und das Anhäufeln stärker vornehmen, so ist es um so besser.

Will man aber hievon Schweinweiden zurichten, und das Ausgraben ersparen, so läßt man die Schweine dahin gehen, und sie werden diese auswühlen, und eine mästende Weide finden. Bringt man den Erdäpfelsamen nahe bey Eichbäumen an, und pflanzet das Schweinbrod (so ein kleines Bollengewächs wie kleine Erdäpfel ist, und von den Schweinen ungemein geliebt wird, aber nicht räthlich allein anzuweisen ist) dazu, so hat man eine außerordentliche Weide von 3 den Schweinen zuträglichsten Stücken, jedoch muß in der Nähe ein Wasser seyn, wo die Schweine nach Gefallen saufen können, ausser dem wird jede Weide schädlich; denn die Eicheln brennen, und verursachen oft den Schweinfall, weßhalben ich nicht leicht zur Weide zu rathen mich entschliessen kann; wird man alle diese Stücke nach Hause bringen, und vermischt vorlegen, auch die Schweine ordentlich träncken, so werden sie gesünder bleiben, früher fett werden, und mit dem Futter wird man noch so weit kommen; denn die Schweine verderben und verwühlen fast so viel, als sie fressen, weil sie nur das beste davon aussuchen, das übrige vernachlässigen.

4. Ein vortreffliches Schweinfutter giebt Mais, das sogenannte türkische Korn oder Weizen, so etwas sandigen Boden liebt, und dermalen in allen Ländern, aber am stärkesten für Menschen in Wälchland gebauet wird: dieses Gewächs muß ein paarmal behackt und zulezt angehäufet werden, die Stängel davon haben einen süssen zuckerartigen Saft, den einige herausziehen, die Blätter frißt das Rindvieh gern, die Kolben mit den Körnern werden aufbehalten, im Winter finden die Kinder eine Beschäftigung, wenn sie zum Auskiefeln der Körner angehalten werden. Die Körner werden in Wälschland zu Mehl gemahlen, und geben dort eine nahrhafte Speise am sogenannten Pulmento: bey uns werden sie geschrotten, Mastochsen oder Mastschweinen, auch Indianen oder Piphünern in vom Mehl zubereiteten Nudeln, Kapaunen und Gänsen verfüttert, und benützet; diese Thiere werden schnell davon fett, und geben eine schmackhaftere Speise als das gedachte Pulment für Menschen.

5. Eine der stärkesten Mastfütterungen für Schweine sind die Erbsen, wenn man sie im Uiberfluß hat, oder allzuharte nicht weich zu kochende Erbsen nicht räthlich verspeisen kann: die Erbsen werden mit lauter warmen oder heißem Wasser begossen, und bleiben so lang stehen, bis sie aufgequollen, dann werden sie nach und nach unter die Schweinträn-

tränke gemischt vorgegeben, oder gequollen Gänsen, Kapaunen ꝛc zur Mastung gereichet; mit 4, 6, 8, oder 10 Metzen Erbsen kann man ein geringes, mittelmässiges oder grosses Schwein mästen, und es zahlt diese Mastung in kurzer Zeit wohl.

6. Vor allem sey man bedacht, die Kirbskerne von verschiedenen Gattungen aufzusammeln, davon große Pflanzungen zu machen, einen ansehnlichen Vorrath an Kirbsen zu erhalten: man wähle fodersamst die größeren Arten, und stecke 3 oder 4 Jahr alte Kerne; (leztes ist bey Melonen, Umurcken oder Kukumern zu merken) denn die jüngeren gehen zu stark ins Laub und taube Blüthen, ältere aber bringen viele Kirbse. Diese Kerne stecke man an allen Orten und Enden, wo immer eine feuchte, fette doch lockere Erde, an Zäunen, auf Misthaufen im Hofe oder auf Feldern, wo der Dung von Kleefeldern auf Haufen gerechet worden, auf Haufen von verfaulenden Wasen, Wiesenkoth, Moose, auf Unkrautschutten, auf Ackerbeeten mit fetter Erde ꝛc ꝛc besonders auf See- und Weyerdämmen, wo Weyerkoth ist, oder wo Auswürfe aus Mezgereyen und Gerbereyen ꝛc sind, und es wird jedermann eine Menge von Kirbsen einsammeln können.

Diese geben den stärkesten Beytrag zum Schweinfutter; sie werden in Stückchen zerschnitten etwas gekocht unter die

Schweintrăncke gemischt: damit kann man sicher die Schweinmütter samt den Jungen gut fortbringen, und das ganze Jahr zu Hause im Stalle füttern, ohne benöthigt zu seyn, sie auf die schädlichsten mehr zum Aushungern als Sättigen abzweckenden Weiden gehen und verderben zu lassen, oder alles selbst zu verderben.

Die Kirbse sind sonst eine gute Nahrung für Fische, wenn man sie öffnet, die Kerne heraus nimmt, darauf mit kurzen Schafdung füllet, und mit daran gehängten Steinen in die Weyer senket.

7. Auch die Schweine sind mit Klee zu füttern und zu mästen, wenn man ihnen Klee vorgiebt: die Engelländer widmen den Schweinen nicht selten ein besondres Stück von einem mit Klee besetzten Acker, und schräncken sie daselbst in einem lebendigen Zaune auf etliche Wochen ein, bis sie fett genug geschlachtet werden. Oede Plätze, Sümpfe und Moräste trocken gelegt und bearbeitet mit Krautpflanzen und Wurzeln besetzt, können einen großen Beytrag an Futter für jede Viehgattung machen. Das wilde Obst, die Abfälle vom wilden und zahmen Obst, die Trebern vom gemösteten, die Schelfe sind eben so zuträglich.

8. Nichts ist schädlicher und verderblicher für alle Waldungen, als der Schweintrieb, weil die Schweine den Nachtrieb von vielen tausend auch Millionen jungen Bäumchen

chen zerstöhren, sie selbst umwühlen, abnagen, und im Grunde verderben, und dadurch die größten Waldblösen verursachen, wo weder Bäume, noch was andres wachsen kann, weil, wenn einmal solche Plätze oder Blösen mit bloßen Wasen überzogen sind, aus Mangel der Lockerung dergleichen Erdreich nicht mehr fähig ist, die Holzsamen in seinen Schooß zu nehmen, oder den Wurzeln zum Eindringen und Verbreiten einen Raum zu gönnen.

Aus diesen wichtigen Ursachen sind alle Eicheln, und Bücheln in jeder Gemeinde zu sammeln, in gleiche Theile von den Inwohnern zu vertheilen, und das ganze Jahr hindurch nach und nach zu verfüttern: die aufgesammelten werden gleich auf den Boden ganz dünn verbreitet, bey streichender Luft mit Rechen umgewendet, bis sie getrocknet auf Haufen zu bringen.

Die Eicheln, so die Schweine in den Wäldern fressen, verursachen ihnen, wenn sie kein Wasser in der Nähe finden, ein schädliches Brennen, so manches Schwein hinwirft: ein andrer Theil der Eicheln wird verwühlet, und bleibt ohne Nutzen auch in der Absicht künftiger Bäumchen, weil sie im folgenden Jahre wieder verwühlet werden; endlich ein dritter Theil von Eicheln erfrieret bey folgenden Fröſten, und wird für Schweine, die sie fressen, eine Ursach zur Seuche.

Die Bücheln sind Schweinen für sich schädlich, sie machen die Schweine taumelnd, wie närrisch, erwircken einen flüssigen Speck, und werden gar für giftig gehalten, weßwegen sie den Menschen zu geniessen äusserst mißrathen werden: man lasse aus den gesammelten Oel schlagen, und gebrauche es zum Brennen, oder zum Wolleschmälzen in Tuch- und Zeuchmachereyen; einige wollen dieses Oel durch Präzipitiren reinigen, und ohne Schaden zu Speisen anwenden.

Dieser Unterricht sey genug, das Schweinfutter zu vermehren.

III. Preiswürdig ist die Veranstaltung von Wien, Kraft deren alle Schweine, so gestochen worden, erst beschauet werden, ob sie frey von Finnen, ehe man sie verspeiset, damit alle Krankheiten von Menschen, so davon erfolgen, abgewendet werden: es wäre zu wünschen, daß sich auch diese Aufsicht auf die Schafe dort, wo nasse, sumpfige Weiden sind, erstreckte, weil die letzteren eben so viele Gefahr nach sich ziehen.

Die Schweine, besonders alte, haben eine dicke und zähe Haut, die kein Mensch, besonders wenn er ohne knechtliche Arbeiten ist, verdauen kann; wie heilsam wäre demnach die Einrichtung, wenn man die Schweinhäute, wie bey den übrigen Thieren abzöge, und wie anderes Leder zum Büchereinbinden 2c verwenden würde, an-

statt daß es in manchen Magen unverdaulich liegen, und dadurch schmerzhafte Krankheiten erwecken muß? auf diese Weise könnten die mehresten Häute zu Leder zugerichtet ihren Nutzen schaffen, da sie doch itzo gar keinen Nutzen schaffen; denn die wenigsten Metzger ziehen sie ab, und lassen sie zum Leder richten, weil die wenigsten dazu unterrichtet und angewiesen sind. Nur in gewissen Orten und Enden zieht man die Häute ab, bearbeitet und überläßt sie den Buchbindern zu verarbeiten, welche auch ganze Bibliotheken mit dergleichen Bänden anfüllen, und alle damit versehen könnten.

IV. Viele Thiere, oder der vervielfältigte Viehstand eines Landes gibt einen reichlichen Stoff, viele Menschen zu beschäftigen und zu ernähren: mit den Thierhäuten, Leder und sonderbar mit den Pelzen wird ein starker Handel in allen Welttheilen getrieben, und sie bringen in die nordischen Länder ansehnliche Reichthümer; sie verdienen also eine besondere Achtsamkeit.

Die Häute von Kühen, Ochsen und stärkern Thieren werden von den Loh= oder Rothgerbern bearbeitet, zu Schuh= oder Sohlenleder bereitet: Hierin sind die Engelländer, Brandenburger, und Ungarn Meister, verdienten auch durchaus in Deutschland nachgeahmet zu werden. Schöne, größe und starke Thiere tragen das Mehreste zur Gü-

te

te des Leders an guten Häuten bey, gute Häute aber werden bei verbeßertem Futter so gut, wie das gute Fleisch erhalten, eins bietet allezeit dem andern die Hände, und von der Vollkommenheit des einen hängt jene des andern ab.

Die Kalbhäute haben verschiedenen Gebrauch, ihre erste Bestimmung aber ist zum Oberleder der Schuhe, und zu Stiefeln 2c. auch werden zuweilen Beinkleider, Kamisöler 2c. daraus gerichtet, wie aus Hirsch = Thier = und Rehhäuten. Das Schafleder wird samt den mehresten andern von den Weisgärbern zugerichtet, und hat verschiedene Nutzungen zu Sesseln, Schemmeln, auch Beinkleidern 2c.

Das Bockleder, und die Gemsenfelle sind die dauerhaftesten zu Beinkleidern, auch zu Strümpfen wider die stechenden Mücken und Fliegen im Sommer, und zu jeder Art von Kleidungsstücken.

Die Elendhäute werden für die dickesten und stärkesten, wodurch, wenn sie gut bearbeitet worden, keine Kugel dringet, angegeben.

Saffian und Korduan wurden vormals allein in den Morgenländern bereitet, bald in Frankreich, itzo überall nachgemacht: Die arabischen Geißen geben an ihren Häuten das tauglichste Leder hiezu; die rothe Farbe gibt dazu eine Art von Würmchen, die am Wegtritt oder Ko-

han-

hanneskraut in Pohlen gefunden in Ballen nach der Türkey verhandelt werden, auch oft für die Kochenillen gelten müssen. Die Farben auf Leder haltbar zu machen, dient zwar insgemein der gepulverte in etwas laulichem Wasser aufgelöste Alaun: Allein die morgenländischen Völker bedienen sich besonderer Früchte aus Oryxa und Coromandel, mit deren Saft sie die Farben nicht nur haltbar, sondern auch ausnehmend glänzend zurichten, wie man vorzüglich an den schönen Zitsen aus den Morgenlanden bewundern kann; die letztern weiß Hr. von Schüele zu Augsburg eben so gut, wie die Morgenländer, in seiner Fabrik zuzurichten, und da dieser Herr seine Handlung dahin treibt, wird er sich auch diese Früchte aus Ostindien zu verschaffen, und zu benutzen wissen.

Die Pelze beschäftigen die Kürschner, und werden von ihnen brauchbar zugerichtet: Diese bleiben immer eine Nothwendigkeit im Winter. Die Haare von Schafen, angorischen Geißen, moskowitischen Kaninchen geben den mehresten Menschen die sichere Narung, weil sie durch Kämmen, oder Kartätschen, durch Spinnen, Weben, Färben, und mehr andere Zubereitungen erstaunlich vielen Menschen Arbeit und Verdienst verschaffen, und jene, die gar keine Narungsquelle wissen, leicht ernähren.

Die kurzen Haare von Schafen, Geißen, Kaninchen, besonders die Biberhaare, und Hasenhaare werden theils in Strumpfwebereyen und fürnehmlich in Hutherreyen verwendet: Da aber Strümpfe und Hüte von der spanischen Wolle, Kaninchen, Hasen und Biberhaaren von großem Werthe sind, so verdienen diese allezeit eine allgemeine Aufmerksamkeit für das ganze Land, theils damit man kein Geld dafür ausser Landes schicke, theils auch damit man einen Handlungszweig erhalte, welcher Geld ins Land bringt. Sollte es wohl nicht die Mühe lohnen, daß man Biber fange, oder Junge davon aufziehe, ihre Haare, und Häute oder Pelze zu gewinnen, wie ich es von moskowitischen Kaninchen vorgeschlagen ? ? ?

§. VII. Die Zuchten und Nutzungen vom Federvieh.

Auch diese sind beträchtlich, sonderbar wenn man das erzogene Federvieh in benachbarten Städten gut anzubringen weiß, und sonst gewisse Nothwendigkeiten an Futter auch bequeme Lagen und Gelegenheit dazu hat; sie sind auch nothwendig, weil sie die menschliche Nahrung im Lande selbst vermehren; endlich sind sie nützlich, weil sie an Federn, Jungen, und Abfällen das ihrige zur Erhebung der Landwirthschaft bey-

tragen; und oft jene, die ihr Brod müssig genießen würden, beschäftigen, und nützlich machen.

Ich weiß, daß ich hierin viele Gegner auch an jenen, die grosse Wirthschafter in andern Stücken sind, oder in allen Stücken seyn wollen, finde; sie behaupten, man kaufe das Federvieh allezeit wohlfeiler ein, als man es nähre, und auf dieser falschen Wirthschaftsregel oder Grunde richten sie ein hinstürzendes Gebäude auf, sie sündigen wider die erste Regel der Vorsichtigkeit, welche ist: Man soll und muß in jedem Lande, in jeder Gemeinde, auf jedem Gut bauen, pflanzen, und erziehen, was man immer kann, die Lebens- und Nahrungsmittel zu vermehren, und wohlfeiler zu erhalten, damit alle Inwohner bequemer leben, und ihre Gewerbe mit Erleichterung treiben können. Hierinn besteht ein großer Theil der allgemeinen Glückseligkeit eines jeden Staats. Nun sagen mir diese grossen Wirthschafter, wie sie die Pflichten eines Wirthschafters für das Wohl ihrer Mitbürger und des Staats bei ihren ganz widrigen Grundsätzen erfüllen wollen, wenn sie die Nahrungsmittel durch Nichterziehung des Federviehs vermindern, da sie doch dieselben zu vermehren verbunden sind? Wie! wenn mehrere oder der grössere Theil gleiche Wege gehen, und die Erziehung des Feder-

viehs

viehs vernachlässigen? wird man es wohl auch noch um das Geld haben können? müssen nicht, wenn dieser Nahrungszweig oder dieses Nährmittel wegfällt, auch nothwendig andere Nahrungsmittel im Lande steigen, eben deswegen, weil ein Nährmittel abgeht, und oft mehrere andere umschlagen, ja da mehr zehrende Mitglieder sind, andere vorfindliche Lebensmittel vertheuert werden? In den Folgen selbst müssen also dergleichen unvorsichtige Wirthschafter einbekennen, daß sie auf falschen und vernunftwidrigen auch die Menschen- und Bürgerpflichten verletzenden Gründen gebauet; zuweilen fühlen sie selbst die traurigen Folgen in der eigenen Wirthschaft zur Zeit, wo sie gern das nothwendig gewordene Federvieh um ein theures Geld zahlten, aber zur Bestrafung ihrer Unvorsichtigkeit nicht erhalten können: zu wünschen wäre, daß sie dieses Schicksal allein, und nicht mehrere treffen möchte, damit sie durch eigenen Schaden weise würden, ohne daß andere darunter leiden müßen.

Auf großen Landgütern, und nach dem Maaße der Erderzeugnisse auf kleinen, sind die Federviehzuchten von großer Wichtigkeit, und schaffen dort ihren Nutzen, wo man es am wenigsten denkt; beym Einführen der Getreidfrüchte vom Felde, beym Ausdreschen, und nach dem Ausdreschen in den Aehren; denn sonst gienge eine Menge von Frucht-

kör-

körnern verloren, welche aber ihre beste Anwendung erhalten, wenn sie vom Flügelvieh aufgesucht, verzehrt, und an diesem zu unserer Nahrung werden.

Klügelnde Wirthschafter wenden ein: das Federvieh kostet sonst das Jahr hindurch viel zu unterhalten, man muß die Gerste, Haber, und andere Körner füttern, so doch zum Bier ꝛc. zu verwenden wären, würde man diese Körner verkaufen, so brächten sie mehr Gewinn.

1. Die Einwendung hat nur ihren Grund dort, wo man eine unzählige Menge vom Federvieh ernähren wollte. 2. Zur Sommerezeit kostet das Flügelvieh gar wenig, aber viel im Winter: da aber das mehreste Federvieh im Sommer und Anfang des Winters verspeiset wird, und man nur das Nothwendigste zu überwintern pflegt, so fällt die Stärke dieser Einwendung ziemlich weg.

3. Es ereignen sich Zeiten, wo entweder der Ueberfluß an Körnern oder Zufälle die Körner auf den geringsten Werth herabsetzen; der erste Fall ereignet sich, wenn die Getreiderndten etliche Jahre wohl gerathen, der letzte, wenn zur Erndtezeit viele Regen einfallen, und itzt oder später die Körner auswachsen, wo auch die Gerste zum Bierbräuen untauglich wird: in diesen Fällen hält man räthlich viel Flügelvieh, die Körner zu verfüttern, sucht auch Mastochsen aufzu-

stellen, und sie auf solche Art dem Mastvieh zu geben, sie nützlich zu unserer Nahrung zu verwenden; ansonst würden sie verderben, und gar keinen Nutzen schaffen.

Mit Gewissensängsten kämpfende sagen: die Körner müßten die Menschen nähren, und gehörten keinem Vieh. Ich antworte: es ist wahr; lebt aber der Mensch allein von Körnern, oder Brod? lebt er nicht auch vom Fleische? und ist es nicht eben das, ob er die Körner unmittelbar am Brode, oder, nachdem die Körner das Flügelvieh genoßen, mittelbar an dessen Fleisch genieße? die Körner sind die Nahrung des Federviehes, und das Federvieh ist unsere Nahrung. Wären nur dergleichen Aengstliche dort ängstlicher, wo sie ihrem Mitmenschen großen Schaden, wenigstens gelegenheitlich und zufällig verursachen, z. B. in Versendung ihrer Gelder für Fastenspeisen, für Stockfische, Häringe und dergleichen, für Gewürze, fremde Zeuche, und was nur immer zum Pracht und zu keiner Nothwendigkeit dienet: wür den sie nur diese Gelder ihren armen Inwohnern und jedem Nächsten für erzogenes Federvieh, für eingelieferte Kälber 2c zuwenden, und bey diesen das Fastengebot, sich im Tage nur einmal satt zu essen, erfüllen, so würden sie die Pflichten eines Christen und Staatsbürgers weit besser erfüllen. In diesen Stücken sollten sie ihre pharisäische Aengstlichkeit in eine christliche vom Mitleiden und Nächstenliebe gegen be-

drång-

drängte Menschen geadelte Aengstlichkeit verwandeln, ihre Gelder nicht den Unterthanen und dem Staat zu entziehen, sondern das aus denselben Händen empfangene Geld wieder in ihre Hände zu spielen, so theils für Flügelvieh, für Rind- Schaf- und anders von ihnen erkauftes Vieh, auch für verarbeitete Produkte, für Leinwand, Wollentücher, und Zeuche, im Lande erzogene Seide ꝛc. geschehen kann.

Jeder Stand im Lande hat gegenseitige Pflichten, einer muß den andern nähren, aufhelfen, unterstützen, einen Verdienst zuwenden: wie kann aber dieses geschehen, wenn man immerfort das vom Bauernstande erhobene Geld ausser Landes schicken, und die eigenen Inwohner und Mitmenschen, von denen wir immer neue Einkünfte an Geldern, Zinsen ꝛc. erwarten, davon berauben will? sieht man nicht eine offenbare Ungerechtigkeit in den bisherigen Versendungen der Gelder in fremde Länder? kann man die Armen des eigenen Landes länger schmachten lassen? wird man ihnen nicht den Verdienst und die Nahrung durch die im Lande behaltenen Gelder mitleidig zuwenden, und Mittel machen durch Handarbeiten, in oder für Manufakturen allen die anständige Nahrung zu verschaffen? Ich verirre mich von meinem Vorhaben.

Wollen jedoch Wirthschafter, wie billig ist, die Körner schonen, so ist das rathsamste, daß sie, wie für jede Viehgattung,

also auch für das Flügelvieh mit einigem Vorrath an Futter sorgen. 1. Das jedem Federvieh anständige Futter geben eine Mischung von Haber, Gerste uud Wicken, so zugleich auf die Felder gesäet von der Blüthe ein- oder zweymal etwas hoch abgemähet, für Rindvieh ein gutes Futter wird, hernach erwachsen sie, blühen, und erhalten reife Körner, welche dem Flügelvieh im Winter wohl bekommen. 2. Auch kann man einen Futtervorrath pflanzen am obgedachten türkischen Waitzen, ferner am Sorgo oder italienischen Hirse, den man in gewisse Sonnenreiche Plätze, wohin Unkrautschutten gerichtet waren, stecken, wie türkischen Weitzen pflegen und erhalten, nachmals den Hünern verfüttern kann. 3. Wird man sich in Deutschland so, wie in Wälchland befleißen, die weißen Maulbeerbäume zu pflanzen, und den Seidenbau zu treiben, so wird man an den weißen Maulbeeren das köstlichste Mastfutter für wälsche und deutsche Hüner erhalten.

4. Baue man nur die gelben Rüben, Erdäpfel, Erdkohlraben rc. so kann man damit nicht allein das Flügelvieh leicht überwintern, sondern auch gemästet mit dem schmackhaftesten Fleische auf die Tafeln setzen.

5. Sammle man die Vogelbeeren von diesen Bäumen vorräthig auf, trockne sie an der Luft, und vermische sie dem Federvieh im Winter mit Kleyen, oder schwarzen Mehl,

mit

mit saurer Milch oder Molke befeuchtet, so erhalten sie ein anständiges Futter.

6. Für die Hüner sind vor allen die Brennesselsamen emsig zu sammeln und aufzubehalten: zur Winterzeit wo die Eyer am raresten sind, vermischt man diesen Samen, auch zuweilen Hanfkörner, oder geröstet Haber unter ihr gewöhnliches Futter, so werden sie es reichlich mit Eyern bezahlen.

7. Faulendes, weich oder teig werdendes Obst frißt das Federvieh gar gern, und die wälschen oder Piphüner mästen sich damit.

8. Man mache genaue Sammlungen, von allen Brodabfällen, Krumpen, Schmollen, Brosamen, weiche sie ein, wenn sie erhartet sind; so hat man wieder einen Beytrag zum Futter.

Nachdem wir auch für das Federvieh gesorgt, so schreiten wir zu dessen Erziehung insbesondere.

1. Die Gänse sind wegen der Federn in Deutschland unentbehrlich, sie brüten im ersten Anfang des Frühlings, werden vorzüglich mit jungen Brennesseln erzogen; sie haben ihre gefährlichste Zeit, wann sie anfangen Kühle zu treiben, und deswegen die Flügel hängen lassen; ihnen zu helfen muß man eine kräftige stärkende Nahrung an geröstetem Haber oder Brode, oder geschrottenem Malz vorsetzen, damit sie den Sturm aushalten können, und sich durchschlagen,

nachhero haben sie wenig mehr zu fürchten. Die Mücken und Fliegen setzen sich zuweilen in die Ohren, und bringen sie um, wenn man sie, oder die darinn gesezten Samen-Eyer oder davon ausgebrütete Würme nicht tödtet, so mittelst einer in Oel getunckten Feder geschehen kann, wenn man einige Tropfen Oel nimmt, und die Ohren von innen damit bestreichet. Die Gänse werden im Frühling und Herbst gerupfet, auch mit den Federn die Betten ausgefüllt, oder erneuert, und im guten Stande erhalten.

Die Gänse werden am leichtesten gemästet, wenn man sie einstellt, und einen schwarzen Laib-Brod vorgiebt: darein wird eine Oeffnung und Höhlung gemacht, eine Hand voll Haber darein gethan, mit etwas Bier genetzt, und also vorgestellt, sie küfen den Laib-Brod nach und weg, und man setzt einen frischen eben so bey; das nothwendige Wasser darf auch nicht vergessen werden.

Eben so kann man würflicht geschnittene gelbe Rüben oder Erdäpfel vorgeben, davon erhalten sie ein schmackhaftes Fleisch. Mühsamer ist, wenn man die Gänse täglich mit aus türkischem Kornmehl gemachten Nudeln stopfet, die nachmals, wenn sie hart und rauch geworden, in warmes Wasser, oder in eine Fette getunkt schlüpferig gemacht eingestopft werden: bey den letzteren mit Fette werden die Gänse schnell fett, sind auch nicht über 3 Wochen zu stopfen, damit

mit sie nicht in ihrer Fette ersticken. Das Fett wird nachmals abgenommen, zusammen zerlassen, aufbehalten und verwendet.

Einige nähen nicht allzu fette Gänse in grobe Leinwand, oder wälzen sie aus dem Salzwasser genommen mit Kleye dick überstreuet, hängen sie in den Rauchfang, sie sind zu räuchern, und mit der Zeit zu verspeisen.

II. Die Indianen oder Piphüner sind zwar sehr gefräßig, aber der Wirtschaft durchaus einträglich, wenn man es geschickt anzugreifen weiß: die jungen fodern grüne Waßen und trockene Witterung, besonders ein von gehackten Brenneßeln, und in Milch geweichten Brode gemischtes Futter, bis sie halb gewachsen sind, alsdann freßen sie alles, wie die Schweine, vorzüglich aber die Insekten auf abgemäheten Wiesen, die Würmchen, und sogenannte Hüpfen, kosten also wenig Futter, wenn man sie in Heerden austreiben, und hüten läßt.

Die Hennen und Hähne sind zum Ausbrüten eigener und fremder Eyer geschickt: ein Hahn versieht 2 Jahre lang 10 Hennen, eine Henne legt 20 bis 25 Eyer, and, nachdem sie diese ausgebrütet, legt sie eben so viel das zweyte; auch drittemal, und brütet sie aus.

Will man die Hähne zum Brüten gewöhnen, so richte man jedem allein ein Brutnest an einem dunklem Orte zu, gebe ihm

so viel Eyer, als er bedecken kann, rupfe ihm die großen Federn unter dem Leibe aus, und wasche den entblößten Ort mit Brantwein, worinn gestoßener Pfeffer geweickt worden, oder reibe nur den von Federn entblößten Leib (dieses kann auch bey Hühnern und Kapaunern geschehen, wenn man sie vor der Zeit zum Brüten verlangt) mit Brenneßeln: diese erwecken ein Brennen und Jucken, und weil die untergelegten Eyer kühlen, so bleiben sie gern sitzen, fürnämlich, wenn man ihnen etwas Brantwein eingegossen hat, wodurch ihre Sinne betäubet worden. Nach 24 Stunden setzt man Futter und Wasser zum Nest und läßt eine Helle einfallen, damit sie sich füttern; so fährt man fort bis zum Ausbrüten, dann werden solche Hühner die jungen so gut anführen, und unter ihren großen Flügeln wider Kälte, rauhe Luft, Regen und Raubvögel, besser als Hennen schützen. Wer 30 Hennen mit 3 Hähnen hält, auf ein Stück 25 Eyer zum Ausbrüten rechnet, kann leicht 700 junge, und vom zweyten Ausbrüten wieder so viel erhalten; sollten auch nur 1000 Stücke aufkommen, so verdienten sie das Hüthen durch eine alte Person oderein Mädchen. Im März fangen sie an zu legen, man nimmt die Eyer täglich weg, und verwahret sie an einem gemässigten Orte, bis sie ausgelegt haben, jene, die brüten wollen, bleiben auf dem Nest sitzen, man

richtet

richtet ihnen also ein Nest von vielem Stroh und wenig Heu zu, gibt jeder Henne 18 bis 20 von ihren eigenen, aber 25 bis 30 von gemeinen Hühner-Eyern, setzt sie an einem dunklen Orte, wo keine Helle einfällt, öffnet aber alle 24 Stunden die Fenster, nimmt die nicht herabgehenden vom Nest, läßt sie zur Genüge freßen und saufen, setzt darauf wieder die Hennen und Hähne über die Nester, und verdunkelt die Kammer, und hält die Schweine davon ab. Einige erwärmen die Kammern bey der Kälte, so den Eyern zur Zeit, wo sich die Hennen füttern, gedeilich ist. So fährt man fort bis die vierte Woche zu Ende geht. Am 27ten Tage werden die Eyer durchsucht, und wenn die mehresten an- oder aufgepickt sind, nimmt man die alten nicht mehr zum Füttern herab, sondern läßt sie sitzen, bis die jungen ausgeschloffen, hernach bringt man sie zum Futter.

Die ausgebrüteten werden nun von vielen einer einzigen Henne übergeben, oder wenn die Hälfte ausgekrochen, übergiebt man sie mehr Hennen, die übrigen bleiben auf den Eyern. Wenn alle ausgebrütet, so gibt man sie der Hälfte von den Hennen, und setzt die andere Hälfte in frisch gereinigte Nester über 20 Enten oder 25 Hühner-Eyer, so brüten sie fort, und man erhält von ihrer Begierde zu brüten doppelte Vortheile.

Die Hennen mit den jungen kommen in eine besondere Wohnung, die jungen werden im Anfang ein paar Tage mit gehackten harten Eyern, nach einigen Tägen mit dazu gemischten gekochten Erbsen, und klein gehakten Zwiebel-Schlotten oder Bollen gefüttert. Nach 8 Tagen bleibt das Eyerfutter weg; die Jungen läßt man mit den Alten auf kurzes Gras ohne Neßeln, welche sie krumm und lahm machen, gehen, füttert sie ferner mit gekochten Erbsen, oder mit Milch und darein geweichtem Brod, auch mit geschnittenem Wermuth, Salat und Neßeln.

Nach 16 Tagen kann ihr Futter bestehen aus Wermuth, Salat und Neßeln und Kleye mit dicker Milch: sie werden nun auf das Feld, wo keine Neßeln, bey Mittag an schattige Orte, abends nach Hause gebracht, und mit gleicher Kost abgespeiset; im Felde finden sie nebst Gräsern Regenwürme, junge Frösche, und Insekten, nur sind sie zuweilen an frisches Quellenwasser zu bringen; es werden wenige erkranken, wenn sie wider Regen und kalte Näße unter Strohhütten oder sonst sicher stehen können. Auf gemähten Wiesen und in den Getreidstopfeln finden sie Körner, Heuschrecken ꝛc. und bedürfen kaum eines Futters zu Hause. (*)

Zur

(*) Durch eigene Erfahrung fand ich die Geyer von den Hühnern und Federvieh abzutreiben ein

Zur Herbstzeit verkauft man die mehresten, wo insgemein eine Henne einen Gulden, der Hahn 1 fl. 30 kr. kostet: wollte man nun auch das Futter und die Huthkosten von 1000 Stücken auf 300 fl. rechnen, so fiele der Gewinn von 700 auf so viele Gulden aus. Wird man sie auch bey grossen Städten ordentlich mästen, und türkisches Weizenmehl zu Nudeln gerichtet, Heydekorn, Hirsen, Erdäpfel, gelbe Rüben anwenden, so kann der Gewinn gar leicht auf 1000 fl steigen. Jene, so man zur Nachzucht überwintern, und auf den nächsten Frühling aufbehalten will, füttert man täglich 2 mal in kleinen Trögen mit Trebern, gestampsten Kohl, Rüben, und Erdäpfeln, Obst, mit saurer Milch vermischter Kleye, und dergleichen Abfällen, welche das Haus gibt; denn diese kann man mit allem, wie Schweine nähren und fortbringen.

III. Die

---

ein taugliches Mittel an einem Spiegel, man gebe also dergleichen Spiegel den Hühner hütenden mit, und sobald ein Geyer sichtbar wird, richte man den Spiegel gegen ihn, so daß die einfallenden Sonnenstralen gegen den Geyer zurückprallen, und ihn blenden, welches durch herüber und hinüber Wenden des Spiegels geschehen kann: der Geyer oder Raubvogel wird hievon geblendet schnell weg fliegen und kaum wieder zurückkehren. Eben so gebrauche man den Spiegel zu Hause im Hofe wider Geyer.

III. Die Enten zu erziehen sollen Wässer, Weyer, Bäche, oder Flüsse in der Nähe seyn, und diese gefrässige Wasservögel sind am leichtesten durchzubringen, man füttert sie, wie Gänse nur 3 oder 4 Wochen, hernach müssen sie ihre Nahrung selbst suchen. Die jungen von Piphünern ausgebrüteten Enten erhalten anfangs wie Gänse gehackte Eyer und Brennesseln, nach etlichen Tagen grüngehacktes Kraut mit Kleye: zur Erndtezeit suchen sie die Körner in den Stoppeln auf. Alte Enten können wie Gänse gerupft werden, zu mästende aber behalten ihre Federn. Auf die im März 30 auch mehr Eyer legenden Enten ist genau zu sehen; denn sie verlieren dieselben überall. Sind in der Nähe Bierbräuereyen, so machen sie sich die hie und da abfallende Trebern zu Nutze, und werden fett dabey.

IV. Die gemeinen Hüner sind, weil oft eine 150 auch 200 Eyer legt, für die Landwirthschaft beträchtlich, wen man die Eyer wohl zu verwenden, aufzubehalten, und zu seiner Zeit zu benutzen weiß. Man hat die sogenannten wälschen Hüner von großer Art mit Büschen, welche alle Tage ihr Ey von sonderer Größe legen: ein solches Ey kostet frisch in Wälschland 3 auch 4 oder 5 kr. auch hat man Beyspiele, das in den Städten Deutschlandes ein Ey um 2, 3 auch 4 Kreuzer gezahlt worden: eine solche Henne kann also leicht im Jahre gegen 15 fl.

ein=

eintragen, und wenn man auch 4 oder 6 fl für Futter rechnen wollte, so bleiben 9 bis 11 fl Gewinn, obwohl sich jederman mit einem Gewinn von 4 oder 6 fl. begnügen kann.

Genug ist, daß man an den Eyern in jedem Hause eine nahrhafte Speise, oder jenes hat, womit die verschiedensten Speisen zuzurichten: daran denken jene selten, welche die Hüner abgeschafft wissen wollen, wenn sie nur ihre Speisen auf dem Tische finden, wie ihr Brod, ob sie gleichwohl nicht wissen, wie das Brod wächst.

Wo man nahe bey Städten wohnt, und die Eyer oder Hüner wohl anzubringen weiß, gebrauche man junge zu ziehen, Piphüner zum Ausbrüten, lege Hennen gegen 25, Hähnen 30 unter, und zwar gute, welche nicht im Wasser schwimmen, sondern untergehen: sie schliefen in 3 Wochen aus, anfangs werden sie wie die obigen mit gehackten Eyern, hernach mit allerhand Grütze und Hirse, ferner mit Heydekorn, oder mit Kleye und grobem Mehl, so in saurer Milch angerührt worden, gefüttert, nur setze man allzeit frisches Wasser mit groben Sande vor, sonst bekommen sie den Pips. Will man junge Hühnchen mästen, so gebe man ihnen, wenn sie 14 Tage alt, mit süsser Milch gekochten Hirse aber nur 8 höchstens 10 Tage lang, dann müssen sie geschlachtet werden, sonst ersticken sie in ihrem Fette.

Die

Die Eyer lang gut aufzubehalten, müssen sie so aufbewahrt werden, daß keine freye Luft beyfallen kann dieses wird erzielet, wenn man die Eyer in Asche, Mehl, und Sägspäne, oder Kleye steckt, oder rein gewaschen mit Schmalz oder Unschlicht, so gerinnen will, übergießt.

Ich habe oben gesagt, wenn man die Eyer zu seiner Zeit zu benutzen weiß; so muß man sie benutzen, wenn sie am wohlfeilesten sind; man macht z. B. einen Vorrath von Nudeln auf das ganze Jahr, gebraucht zu jedem Pfund Mehl die erfoderlichen Eyer, macht den Teich so, das man ihn durch die Form treiben kann, und richtet die ins Haus oder an andre zu verkaufenden Nudeln zu, wie ich im IV Theil Entdeckter Geheimnisse ꝛc beschrieben, und auf einem Kupferstich angegeben habe.

Unter die Mästungsgeheimnisse gehört das folgende: in einem sicheren Benedict. Ord. Stift erzählte ein gewisser Geistlicher ganz besondere Wunder seines ihm allein bekannten Geheimnisses (wie er sich eingebildet, und stolz darauf zu seyn schien) ohne das Geheimniß zu offenbaren, wie er ohne Schaden konnte; er hatte es erlernet von einem, der am Anspachischen Hofe die Federviehmastung gepflogen, und weil er so glücklich im Mästen war, so hielten ihn alberne Leute für einen Zauberer, oder gar für den Teufel, weil er alle 10, 12 oder 14 Tage

je=

jedes Stück Federvieh vollkommen gemästet, auch gemästete hundertweis abgeben konnte, das ganze Geheimniß bestund in dem. Jedes Stück Federvieh, so er in die Mastung übernommen, mußte in dem dazu erbauten, reinlich gehaltenen und, wie ich vermuthe, nach der Vorschrift des Dü Hamels eingerichteten Stalle seyn, zuerst wurde es mit Spießglas purgiert, hernach in ein enges Behältniß gestellt, mit kleinen Kugeln, die aus Hirsemehl und Butter verfertigt waren, täglich 3 mal gefüttert, und mit süsser Milch getränket. Bey dieser Mastung werden junge Hüner in 8, oder 10 Tägen, Kapaunen und Poularder (geschnittene Hennen und Hähne) in 14 oder 16 Tagen, Hüner, Hähne, Piphühner, Gänse und Enten in 18, 20 höchstens 24 Tagen speckfett. Wer demnach nahe bey Städten, oder für Hofhaltungen solche Einrichtungen macht, und sich zu dieser Mastart anschicken will, auch 4000 Stücke zum Mästen einstellt, wird daran gar leicht 1000 fl. gewinnen, und einziehen. So viel von der Mastart.

Zum Beschluß merke ich noch an, daß jedes Federvieh seinen besondern Stall haben, und rein gehalten werden soll. Die Hühner, Piphühner, Kapaunen setzen sich zur Nachtzeit auf die Stangen: die Nester sollen ringsherum ordentlich eingerichtet seyn, auch ist der Stall öfter zu lüften. Will, oder kann man die Ställe nicht reinigen

so trachte man wenigstens Sand oder mürbe Erde, kurzes Geströh und dergleichen einzustreuen, damit man einen vermehrten Dung erhalte, der auf kalte feuchte Aecker zu schaffen, und er wird an häufigen Früchten reichlich gezahlt werden, so, daß man sich gewiß keine Körner gereuen lassen darf, welche dem Federvieh verfüttert worden; denn so wird Aeckern ein Theil von dem, was an und mit den Erndten genommen worden, zurück gegeben, und sie erfüllen das Maaß ihrer Schuldigkeit an frischen Körnern.

Da Gänse, Enten, und Hühner dem Ungeziefer ausgesetzt sind, so mache man nicht nur Gelegenheit, daß es sich baden könne, sondern streue öfter Farrenkraut in die Ställe, so weicht das Ungeziefer: wider grosses Ungeziefer, Ratzen, Wieselchen, Marder ꝛc sind ohnehin diese Ställe wohl zu verwahren.

Den Beschluß macht der Beweis:

Daß die Thierzuchten das bewährteste Mittel, den ganzen Feldbau dauerhaft zu gründen, zu erweitern, und zu verbessern.

Dieser Schluß folgt so natürlich, wie die Stralen aus der Sonne, und ein

Fluß aus mehrern Bächen, ihn jedoch begreiflicher zu machen, gehen wir auf den Grund der Sache, deutlicher zu erklären, was noch verborgen scheint, damit wir näher einsehen, das, was in der Ausübung selbst vorzukommen pflegt. Alles hängt von gewissen Grundsätzen ab, die ich voraus vorlege.

I. Alles Erdreich an und für sich ist nur fruchtbar oder fruchttragend in so weit es gelockert, zubereitet, mit Kräutern, Gräsern, Bäumen von der Natur oder durch der Menschen Fleiß und Kunst besetzt worden.

Alles übrige Erdreich ist und bleibt zu ewigen Zeiten an und für sich selbst ohne beigebrachter Lockerung unfruchttragend, eben so wie jede einfache Erdar, z. B. der Thon, Leimen, Stauberde, Staubsand, bloße Mistung ꝛc. ohne vorhergehender Vermischung einer Erdart mit der andern zu ewigen Zeiten unfruchttragend bleiben muß. Die ersten 2 Grundsätze bewährt die tägliche Erfahrung, und den letztern werden nur Kenner der Erdarten beobachten: Auf beiden letzten ist auch das bekannte Sprichwort obwohl in ganz anderm Verstand, als es gemeiniglich genommen wird, da man gewissen Erdarten die ganze Fruchtbarkeit mit der Tauglichkeit dazu absprechen will, sagend: Nicht jede Erde trägt alles; ich wende es um, und sage: Es

trägt doch jede Erde etwas, man besetze sie also mit dem, was sie bequemer tragen kann.

Die Ursachen, warum keine einfache Erdart etwas tragen könne, sind 1. weil zu leichte Stauberde und Staubsand zu locker und ungebunden ohne Zusammenhaltung der Theile, dahero sie die wenigsten Nahrungssäfte anhalten und mittheilen können, auch weil die Erde zu leicht, mangelt das erfoderliche Gewicht die Wurzeln zu decken und die Hälme oder Stängel aufrecht zu erhalten; 2. weil die schwere zähe Erde zu eng und fest gebundene Theile hat, worinn sich die zarten Wurzeln nicht ausdehnen oder verbreiten können, dahero mit dem Keim ersticken und bei allzu vieler Nässe oder Fette ersticken müssen. Werden aber diese mit den obigen Erdarten vermischt und gelokert, so sind sie die tragbaresten.

II. Die Nahrungssäfte sind durchaus in allen Erdarten, in Steingattungen, Gewächsen, Thieren, und durch Ausdünstungen in der Luft verbreitet: Sie bestehen vor andern aus Salz und Fette oder Oel, welche zur Verdünnung Wasser und Wärme fodern; das Geistige vom Salz und Salpeter, womit die Luft angefüllt ist, scheint der Urstoff und Trieb alles Wachsthums zu seyn, welches sich in Gewächsen und Thieren ereignet. Der

wei-

weise Schöpfer hat die ganze Welt mit erstaunlicher Kraft der Befruchtung, und Fähigkeit zur Fruchtbarkeit versehen, nur hat er die Zubereitung, Lockerung und Bearbeitung der Erde seinen Geschöpfen überlassen mit dem Gebote bis zum Schweiße des Angesichts zu arbeiten, damit die mit allen Nahrungstheilen für die verschiedensten Gewächse und Sämen versehene und zum Fruchttragen fähige Erde durch Menschenhände und Beyhilfe der Thiere tauglich werde, jene Früchte, so man erziehen will, zu gewinnen. Die Lockerung und Bearbeitung der Erde ist unumgänglich nothwendig, damit die Nahrungssäfte aus ihren Behältnissen, worinn sie verschlossen, kommen, sich mit andern vereinigen und wirken können, eben so wie die Aufschliessung der Feuerkerker oder Behältnisse des Feuers am Holze durch Feuer eröffnet werden müssen, damit sich mehrere Feuertheile vereinigen, und das Brennen vom Holze wirksamer machen.

III. Da alles Erdreich mit den erfoderlichen Nahrungstheilen vom weisesten Schöpfer versehen, und der Erde Fähigkeit zum Fruchttragen unendlich ist, so folgt unstrittig, daß die Fruchtbarkeit der Erde nach dem Maß unserer Bearbeitung immer wachse und vermehrt werden müsse, nämlich je mehr Erdreich die Menschen anbauen, und mit Samen besäen, oder mit

Gewächsen besetzen, desto mehr Früchte, Kräuter und Nahrung werden gewonnen, wie wir auf jedem Neugereute mit offenen Augen sehen (dieses ist 2 bis 3 Jahre auch ohne Dung fruchttragend) die vermehrten Früchte und Nahrung machen gleich wieder ihren Beytrag zur künftigen Fruchtbarkeit an den Abfällen und Auswürfen der Thiere, oder aus der durch die Faulung bewirkten Zerfallung der Gewächse in ihre ersten kleinesten Theile, welche die Nahrung für neue Gewächse sind: hierüber ersehe man sich oben in der II Abth. § I.

IV. Damit aber alles Erdreich bearbeitet und seine Fähigkeit zum Fruchttragen wirksam gemacht werde, sind viele Menschen und Thiere vonnöthen, weil sich kein öder Platz selbst bearbeitet, und jede Erdlage liegen bleibt, so lang man sie liegen läßt, und die Befehle Gottes dieselbe anzubauen nicht erfüllet werden. Da aber der wenigste Theil der Menschen den Erdbau pfleget, und die dermaligen Bauern bei weitem nicht erklecklich sind, alles öde Erdreich zu besäen und zu bepflanzen, so muß auch den Söldnern, Häusern, Beysassen, und jedem Müssigen keine Erde bauenden Menschen die Anweisung auf gewisse Felder gemacht werden, damit durch solche Bearbeitung alles Erdreich mit Samen bestellt, mehr Gewächse und Früchte, mit diesen aber die vielfältigen Samen zur steten

ten Vermehrung der Fruchtbarkeit vorbringe.

V. Der vervielfältigte Samen von jeder Gattung der Gräser, Kräuter, Getreidfrüchte, der Pflanzen, Wurzeln, Bäume, und aller Gewächse, auch der Thiere, der Fische, Vögel, und Insekten zeigen eine unermeßliche Fruchtbarkeit an, welche der Schöpfer als Urheber der Natur gewiß nicht vergeblich mitgetheilet hat, weil seine Absichten auf eine beständige Vermehrung gerichtet waren, weshalben er sogar den Menschen, Thieren und allen Erdgewächsen die Vermehrung geboten und anbefohlen hat: Hat nun der vorsichtigste Schöpfer eine so unermeßliche Fruchtbarkeit mitgetheilet, so muß er auch die Fähigkeit der Erde und die mitwirkende Kraft, alle dazu beyträglichen Mittel mitgetheilet haben, und annoch mittheilen, welches die vervielfältigten Samen zur Fortpflanzung ihres gleichen ganz deutlich vorzeigen; es folgt also nothwendig, daß die Fruchtbarkeit in Zukunft niemals abnehmen könne, sondern immer zunehmen müsse, in wie weit wir die Gebote Gottes erfüllen, der wirkenden Natur helfen und mitwirken, auch alle dazu erfoderlichen Mittel ergreifen und anwenden, wie sie angewendet werden sollen.

VI. Da uns die Freygebigkeit Gottes die Erde, die von Gott an Salz und Oel (denn die-

se Theile entdeckt man in jeder Pflanze, Gewächs oder Thier der Erde) mit allen Nahrungstheilen versehene Erde ihre Bereitwilligkeit zum Fruchttragen, und an den Gewächsen selbst die Früchte und häufigsten Samen zur künftigen Fortpflanzung freygebigst darbietet, auch die Befehle Gottes durch Bearbeitung der Erde gute Früchte zu erzielen einzig verlangen, so fehlt es blos an kluger Anweisung derjenigen, welche Müsse, und die Kräfte haben das noch ungebaute Erdreich zu bearbeiten, es fehlt an der Macht und Gewalt derer, welche die Stelle Gottes auf Erden vertreten, alle Anstalten treffen, und die Befehle Gottes in Erfüllung bringen müssen; es fehlt aber auch an den mehresten Orten verschiedenen Staaten an der Bevölckerung selbst, oder vielmehr an der geordneten Bevölkerung und an der gehörigen Eintheilung der schon bevölkerten Erdgegenden. Die Bevölckerung muß in jedem geordneten Staat also geordnet seyn, das jedes Mitglied nützlich und keines müssig sey, daß der Nährstand der stärkeste, und der Zehrstand der geringste sey, das alle Glieder vom Staat wie zur eigenen also zur allgemeinen Glückseligkeit beytragen. Dieses kann aber unmöglich geschehen, wenn man nicht eines jeden Nahrungsstand durchsucht, und einsieht, ob jedes Glied im Stande sey vom eigenen Schweiße, oder von eigenen Arbeiten

ten zu leben: wer immer vom fremden Schweiße oder Arbeiten müssig lebt, sich mit Rauben, Stehlen, Betteln, Wucheren, Nichtsthun ernährt, verdient eine Anweisung zur Bearbeitung der Erde, die jeder am leichtesten erlernen kann; der Bauernstand, oder der eigentliche Nährstand verdient also vor allen die Bevölckerung und Vermehrung.

VII. Dieweil aber der Bauernstand nach gegenwärtiger Lage unmöglich vermehret, und die Bevölkerung geordnet werden kann, so muß nothwendig eine Abtheilung allzu grosser Bauerngüter in geringere, und die Einrichtung der zu geringen in grössere geschehen, auch die Eintheilung der unnützen Huthweiden, endlich die Anbauung aller öden Plätze veranstaltet werden, damit durchaus mittelmässige Bauerngüter seyn, welche von jedem Gutbesitzer durchaus bearbeitet, und gehörig besäet oder bepflanzet werden können. Für mittelmässige Bauerngüter können jene gehalten werden, welche aus 20, 25, bis 30 Morgen Ackerfeld bestehen: da aber die Morgen selbst verschieden sind, und einer 182, der andre 236, der dritte 300, und endlich der vierte 400, gevierte Ruthen hält, folglich der erste Morgen das kleinste, und der letzte das größte Bauerngut vorstellt, so leuchtet von selbst ein, daß man erst über die Morgen selbst einig werden, und gewisse gevierte

te Ruthen bestimmen müsse. Ich halte dafür, man solle ein mittelmässiges Bauerngut auf 25 oder 30 Morgen von 182 gevierten Ruthen richten; denn was nützen dem Bauern viele Felder, die er aus Abgang der Dungmittel nicht bestellen und gehörig benutzen kann? ein solches Gut kann den Bauer, sein Weib mit Kindern auch 2 Knechte und ein Paar Mägde, bis die Kinder dazu tauglich aufgewachsen, nähren, ist vollkommen zu übersehen, und, wie sich gebührt, anzubauen.

VIII Die beständige Anbauung eines solchen Gutes setzt nun zum voraus einen angemessenen Viehstand, woher man die erfoderlichen Dungmittel erhalte, der Viehstand aber hat wieder zum voraus das erfoderliche Futter von Wiesen, und Feldern, und so wird immer eines zum nothwendigen Grunde vom andern, ohne welchen keine Dauerhaftigkeit zu hoffen ist. Ein solches Bauerngut sollte also nothwendig 15 oder 20 Morgen Wiesen haben, wovon das Winterfutter an Heu und Grumet für eben so viele Stück Vieh zu erhalten, wird man die Wiesen nach obiger Vorschrift mit Dung verbessern, so hat man um ein 3tel mehr, wo nicht doppelt so viel Futter zu erwarten, kann also doppelt so vieles Vieh (es verstehet sich von jeder Viehgattung besonders von Schafen und Rindvieh) halten, und mit dem Dung davon alle Felder

hin-

hinlänglich begeilen und verbessern, damit sie beständig bey gehaltenem Wechsel ihre Früchte tragen.

Dazu kann der oben angepriesene Kleebau das Sommerfutter abwerfen, wenn nämlich der dritte oder vierte Theil vom Ackerfeld, anstatt daß es brache, unnütz und müssig liegt, mit dem gemeinen Klee bestellt, und das Vieh damit zu Hause im Stalle gefüttert wird: was vom grünen Klee übrig bleibt, macht man zu Kleeheu, so zuweilen im Sommer an nassen Tägen, oder im Frühling, Herbst und Winter zu füttern ist.

IX. Nun kommen wir zu unserm Endzweck selbst, wo wir uns ein wenig aufhalten müssen. Ohne Viehzuchten ist unmöglich, daß man den Feldbau treiben oder unterstützen könne, theils, weil das Vieh nothwendig ist, unsre Arbeiten, theils auch weil die davon erhaltenen Dungmittel die sichersten sind, die erschöpften Felder wieder fruchttragend herzustellen, und in ihrer beständigen Fruchtbarkeit zu erhalten. Auch ohne Felder ist unmöglich, daß man das Vieh erhalten, nähren, und vermehren könne, weil das Futter das erste Nothwendige für jede Viehgattung ist, womit man sie ernähren könne. Da also kein Feldbau ohne Vieh gepflogen oder erweitert, aber auch kein Vieh ohne Felder, wozu auch die Wiesen gehören, ernährt werden kann,

 so

so muß man das Futter zu gewinnen, zu erst alles mögliche thun, wie folget.

1. Die schon bearbeiteten erst gedachte Brach-oder Ruhefelder besäe man so oft mit Kleesamen, als oft man die Sommerfrüchte säet, und diese steuern auf einmal und am leichtesten dem Futtermangel so, das man fast alles Vieh im Stalle wird ernähren können.

2. Die zum Gräser- Kräuter- und Fruchttragen geneigten und fähigen unnützen öden Felder, so zeithero aus Mangel der Bearbeitung, Lockerung oder Vermischung nichts getragen, bearbeite, lockere, und vermische man nach und nach, und besäe sie mit Gräsern, Kräutern, Getreiden, so tragen sie als Neugereute ein paar Jahr, sie vermehren also durch einen neuen Ertrag die Fütterung für das Vieh, und die Nahrung für Menschen (läßt man sie wie bishero liegen, so tragen sie zu ewigen Zeiten nicht, und nutzen gar nichts) diese vermehrte Nahrung bringt an den Auswürfen der Natur, am Miste oder Dung das kräftigste und geschwindeste Verbesserungsmittel, womit man mehr Felder düngen und aufs neue Fruchttragend herstellen kann. Die Anfangs durch die Erde vorgebrachte und ohne Dung erzogene Nahrung wird durch das Kauen des Viehes verkleinert, und fällt größten Theils in der nämlichen Wesenheit am Dung wieder ab; schafft man

also

also diesen auf Felder, wovon die Nahrung mit den vorhergehenden Erndten genommen worden, zum Ersatz des Entnommenen hin, säet frische Sämen, oder pflanzet neue Gewächse darauf, so wird er den Früchten und Gewächsen zur neuen Nahrung, diese werden groß, vermehren und vervielfältigen sich ungemein, geben vermehrt- und vergrößert dem Vieh abermal eine vermehrte Nahrung wie Menschen, welche dabey wachsen, zunehmen, auch sich selbst vermehren; die vermehrte Nahrung, so zum Wachsthum, Zunehmen, und zur Vermehrung der Menschen beygetragen, fällt nun eben so wieder vermehret und verstärket von mehrerem Viehe ꝛc. ab, wird ferner auf die Aecker ꝛc. geschafft, und die darauf gesäeten Samen vervielfältigen sich abermal im Hundertfältigen, und mit ihrer Vermehrung wird wiederum die Nahrung für Vieh und Menschen vermehrt; und so muß die Vermehrung auf allen Seiten zunehmen, folgsam die Fruchtbarkeit der Erde immer steigen, an Früchten, Kräutern, und Gewächsen für Menschen und Vieh wachsen, daß nothwendig weit mehr Vieh unterhalten und weit beßer mit besserm Futter genähret werden, somit auch mehrere Menschen bequemer leben können. Mein oben gemachter und aus dem ganzen Werk gezogener Satz, daß nämlich durch die Viehezuchten der dauerhafteste Grund

zum erweiterten Feldbau geleget werde, ist also unumstößlich, und bleibt für alle einsichtige Kenner der Wirthschaft, besonders für Regenten der wichtigste, und für alle Staaten zur Ausübung der anempfohlenste, auch zur Beförderung der Bevölkerung der allerer wünschlichste.

X. Soll nun dieser Satz in Ausübung gebracht werden, so müssen solche Anstalten getroffen werden, daß nach gemachten Ab- und Eintheilungen aller grossen Güter, aller öden Plätze, Sümpfe ꝛc. auf einmal alle taugliche und müssige Hände der Menschen zum Feldbau und dessen Bearbeitung zugleich verwiesen, und angehalten werden, diese geschehe nun um den Lohn, oder am schon gehabten oder erst angewiesenen Eigenthum, damit für Menschen und Vieh erzogen werde, was immer erzogen werden kann, sonderheitlich damit alle Müssigen gleich den Emsigen emsig zu werden, und ihr Brod selbst zu gewinnen lernen. Da aber der Feldbau selbst gar weitschichtig ist, so betrachten wir zuvor kurz, was dazu gehöre.

XI. Der Feldbau begreift in seinem Umfang die folgenden Zweige.

1 Den eigentlichen Ackerbau, worauf Getreidfrüchte, alle Samengattungen, alle Gewächse, Kräuter, Wurzeln, nämlich Weizen oder Dinkel, Korn, Gerste, Haber, Erbsen, Linsen, Wicken, Reis, Hirse, Sorgo, Heidekorn, türkisches Korn

oder

oder Weizen, gelbe, weiße, und andere Rüben oder Wurzeln, Oelsamen, wie Lebat oder Kohlsaat, Reps oder Rübsamen, Mohn- oder Magsamen, die Farbgewächse wie Grap, Weid, Anil, Wau ꝛc. die Gemüse wie Kohl, Kraut, Wirsing, Bohnen, Fasolen ꝛc. die Erdäpfelarten zu erziehen.

2 Dazu gehört fodersamst der Lein- und Hanfbau, den Flachs zum eigenen Gebrauch und zu Leinwandmanufacturen zu erhalten.

3. Der Weinbau, die Weingetränke zu gewinnen.

4 Der Hopfenbau, den erfoderlichen Hopfen für Bier zu erndten.

5 Die Wiesen, Kunstwiesen, Kleefelder oder Aecker mit Futterkräutern.

6 Die Gemüß- und Kräutergärten, oder der Kräuterbau.

7 Der Obstbau in Obstgärten oder auf andern Feldern.

8. Der Seidenbau, und die dazu erfoderlichen Maulbeerbäume.

9. Endlich noch die Waldungen, und ordentliche Waldpflege.

XII. Nun alle Müssige zu beschäftigen, die Armuth zu verbannen, und den Diebereyen, samt allen Ausschweifungen vorzubeugen, sollen alle einen oder andern Nahrungszweig des Feldbaues ergreifen, bearbeiten und das Brod suchen, fodersamst sollen die Armen, wie die Reichen die nothwendi-

geren

geren Bedürfnisse zur Nahrung zugleich, nämlich Klee auf Brachen oder öden Feldern zum Futter für das Vieh, Getreidfrüchte zu Brod, Kräuter und Gemüße zu Speisen, gelbe, weiße, und andere Rüben samt Kraut für sich und das Vieh bauen und pflanzen: eben so sollen, damit niemand dem andern einen Schaden zufüge, alle zugleich Weinstöcke in Gärten oder an Häusern und Mauern, Obstbäume zu Hause und auf den Feldern, Maulbeerbäume,*) Nußbäume, zahme Kastanienbäume, Waldbäume auf Rangen, Bühlen, Bergen, in Wäldern ꝛc. setzen, pflegen, und unterhalten. (**)

Auf

(*) Die Maulbeerbäume allein sind von grosser Wichtigkeit, viele behaupten, sie seyn die einträglichsten aus allen, weil jeder Baum an seinem Laube, womit die Seidenwürmer gefüttert werden, 4 bis 6 fl. alle Jahre abwirft, und jeder Inwohner in 2 Monathen 30, 40, 60, auch 100 fl. für die gewonnene Seide einnehmen kann, worüber man einsehe, den Seidenbau in Deutschland.

(**) Die Bienenzuchten sind vor allen bei vermehrten und verbesserten Wiesen, angelegten Kunstwiesen, Kleebau ꝛc. zu vervielfältigen, worüber der entdeckten Geheimnisse IIter Theil oder der kurze Unterricht zum Seidenbau im Anhange einzusehen.

Auf diese Art werden alle nothwendige Lebensmittel zugleich erzogen, Arme wie Reiche erhalten das ihrige, es folgt Ueberfluß; dieser nährt mehr Vieh, das Vieh mehr Menschen, ein Mensch macht den andern leben, vorzüglich, wenn bei verfeinerter Wolle, bei gewonnenen Kamelethaaren und mehr andern Erzeugnissen die Manufacturen gegründet, erweitert, und erhoben werden.

Den ersten Anfang mache man nur mit der Vermehrung des Viehfutters, das vermehrte Viehfutter vermehrt das Vieh, das vermehrte Virh wirft den vermehrten Dung ab, der vermehrte Dung verbessert mehr Felder, nach und nach alle obgedachten Zweige vom Feldbau, mehr verbesserte Felder bringen reichere Getreiderndten, die vermehrten Getreidfrüchte nähren wieder mehr Vieh und Menschen an Stroh und Körnern, mehr und besser genährte Menschen verbessern den Feldbau in grösserm Umfang oder mit mehr abgeworfenen Dung, diese erwirken aufs neue mehr Körner und Erdgewächse, dabei kommt die Bevölkerung zu Stande, die Bevölkerung gibt Mitarbeiter in die Manufacturen, oder zum Bergbau, oder zur Handelschaft, diese bringen Reichthum im Lande durch die Verbesserungen der Manufacturwaaren, durch Erhebung der Erze und Metalle, durch Beyschaffung nützlicher Waaren oder Nothwendigkeiten, und so belebt

lebt immer ein Stand den andern, einer arbeitet an des andern Vollkommenheit, einer erleichtert die Last vom andern: dabey wird der Staat selbst groß, ansehnlich, mächtig und glückselig; von dieser zeitlichen Glückseligkeit gehen wir zur ewigen über, welche ist unser von Gott vorgesetztes Ziel und

ENDE.

Bayerische Staatsbibliothek München